

Diaspora. Typologien, Kriterien und Kritik

Carsten SINNER, Leipzig

1. Einführung

Seit einigen Jahren ist mit augenscheinlich zunehmender Frequenz in deutschsprachigen romanistischen Publikationen zu diversen Migrationskontexten die Rede von *Diaspora*, *diasporischen Gemeinschaften* oder gar *Diasporasprachen*.

Tatsächlich jedoch haben diese Ausdrücke im Deutschen für viele der Situationen bzw. Kontexte, auf die sie angewendet werden bzw. die offenbar mit ihnen dargestellt werden sollen, wenig oder keine Tradition. Oft ist nur mit Vorkenntnissen aus dem direkten Gebrauchskontext herzuleiten, was jeweils gemeint sein *könnte*, denn in den meisten der Texte, in denen von *Diaspora* gesprochen wird, findet sich keine Definition oder theoretische Einbettung oder es werden nur ungenügende konzeptionelle und terminologische Erläuterungen oder einer Identifizierung der Perspektive nicht dienliche Literaturverweise gegeben. Damit stellt sich unvermeidlich die Frage nach Ursprung, Motivation und Notwendigkeit des Gebrauchs und nach der Tragfähigkeit des Konzepts, hier konkret für die Romanistik. Die Annäherung an Diaspora über die Geschichte des Ausdrucks *Diaspora* und seines Gebrauchs erscheint dabei besonders angebracht, da, wie Mayer (2005: 21) darlegt, eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen und dem Konzept nur im historischen Kontext Sinn ergibt.

Der vorliegende Beitrag soll zuerst einen Überblick über den Gebrauch von *Diaspora* im Deutschen in allgemeinsprachlicher und fachsprachlicher Ebene geben und dann die Entwicklung des Gebrauchs von *Diaspora* als Terminus (und somit auch über die semantische Entwicklung), Konzept, Forschungsparadigma usw. in der Diasporaforschung¹ geben. Dafür sind die wichtigsten Diasporatypologien und Kriterien für die Kategorisierung als Diaspora

¹ In diesem Beitrag spreche ich von *Diasporaforschung*, *diasporawissenschaftlichen Arbeiten*, *Diasporastudien* u. ä. zur Referenz auf vor allem jene Arbeiten aus vornehmlich kultur- und sozialwissenschaftlichen und zum Teil geschichtswissenschaftlichen Kontexten, in denen das Konzept *Diaspora* im Wesentlichen (weiter)entwickelt und in denen die auch in anderen Disziplinen vorwiegend rezipierte Theorienbildung und Modellierung betrieben wurde.

zu betrachten. Dies erfolgt im Hinblick auf die Vorstellung von Beschreibungsmodellen und Merkmalsübersichten und wesentliche konzeptuelle Neuerungen weitgehend chronologisch, wenngleich im Zusammenhang mit der Debatte einzelner Ansätze bzw. spezifischer Aspekte aufgrund der Bezugnahmen auf zeitlich vor- oder nachgelagerte Bezüge immer wieder von der linearen Betrachtung der Entwicklung abgewichen werden muss. Zur Darlegung der Problematik der Übertragung in andere Forschungsbereiche wird nachfolgend die Abgrenzbarkeit von *Diaspora* zu anderen zentralen Termini bzw. Begriffen anhand einiger ausgewählter Beispiele genauer betrachtet. Abschließend wird die Übertragung aus kultur- und sozialwissenschaftlichen Kontexten in die romanische Philologie bzw. Sprachwissenschaft u. a. hinsichtlich der verschiedenen Vorgehensweisen, die beobachtet werden können, und hinsichtlich ihrer Sinnhaftigkeit und Tragfähigkeit diskutiert. Eine Diskussion der Probleme und Überlegungen zu möglichen Perspektiven für die Arbeit mit dem Diasporabegriff schließen den Beitrag ab.

Wie zu zeigen sein wird, verweisen dieselben Konzepte und Termini je nach Ansatz auf unterschiedliche Realitäten, während zugleich dieselben Realitäten in verschiedenen Modellen über unterschiedliche Konzepte oder Termini erfasst werden. Es erscheint daher geboten, darauf hinzuweisen, dass die Betrachtung immer wieder derselben Ausdrücke und Realitäten in der Darstellung der Chronologie der Auseinandersetzung und ihre ‚Wiederaufnahme‘ in der exemplarischen Betrachtung theoretischer, konzeptueller und terminologischer Aspekte leicht den Eindruck ständiger inhaltlicher Wiederholungen erwecken können. Dies schien nicht nur unvermeidbar, sondern soll hier explizit als aussagekräftiges Beispiel für die Vielschichtigkeit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem als *Diaspora* identifizierten Phänomen dienen, das die Probleme und Herausforderungen illustriert, welche eine Wahl eines wie auch immer gearteten *Diaspora*-Begriff als Ausgangspunkt der eigenen Überlegungen mit sich bringt.

Damit folge ich der Praxis in Überblicksarbeiten aus eben diesen Bereichen, von *Diaspora Studies* bzw. *Diasporastudien*, *Diasporawissenschaft*, *diasporawissenschaftlichen Paradigmen* usw. zu sprechen, um damit eine bestimmte theoretische Grundlegung, einen theoretisch und empirisch betriebenen Forschungsansatz oder ein akademisches Forschungsfeld (Dufoix 2017: 340) zu bezeichnen.

2. *Diaspora* im Deutschen

2.1 Allgemeinsprachlicher Gebrauch

Ist trotz fehlender konzeptioneller und terminologischer Tradition in einer Disziplin und somit fehlender kontextueller Eindeutigkeit keine Erklärung oder Definition gegeben, so ist damit zu rechnen, dass die Herleitung der Bedeutung durch den Rückgriff auf existierende semantische Relationen in anderen fachsprachlichen oder gar allgemeinsprachlichen Domänen erfolgt. Bei der Übernahme von Termini oder Konzepten aus anderen Disziplinen oder Teildisziplinen ist jedoch immer auch damit zu rechnen, dass von den Autoren und Autorinnen auf leicht zugängliche Definitionen zurückgegriffen wird, ohne dass dabei die Herausbildung des jeweiligen Ansatzes bzw. die Traditionen in der jeweiligen (Teil-)Disziplin betrachtet und somit das Ausmaß der terminologischen und konzeptuellen Diversifizierung erfasst würde. Zu berücksichtigen ist zudem neben den fachsprachlichen Dimensionen unbedingt die allgemeinsprachliche Ebene, aus der sich das individuelle Verständnis bei möglicher Herleitung der Bedeutung durch Analogie natürlich (ebenfalls) speist. Im hier betrachteten Fall ist beispielsweise davon auszugehen, dass eine Bezeichnung wie *Diasporasprache* bei Unkenntnis der Intention des Gebrauchs in einem Text und fehlender Tradition in einer Disziplin als ‚Sprache einer Diaspora‘ oder ‚Sprache in der Diaspora‘ verstanden wird und sich das Verständnis von *Diaspora* dabei im Wesentlichen aus dem speist, was dieses Lexem im Deutschen bereits (vor allem) ausdrückt.² Es ist also genau zu betrachten, wie *Diaspora* im Deutschen semantisch belegt ist. Dabei ist mit der Berücksichtigung der allgemeinsprachlichen Bedeutungen ein Schritt zu tun, der in Untersuchungen zu fachsprachlicher Terminologie eher unüblich ist. Der Blick auf allgemeinsprachliche oder gar normative Wörterbücher bei der Auseinandersetzung mit fachsprachlicher Lexik gilt im Allgemeinen als unpassender Zugang zu fachsprachlichen Aspekten, da fachsprachliche Bedeutungen in derartigen Werken eben nur ausnahmsweise (und aus fachlicher Sicht auch nicht unbedingt korrekt) wiedergegeben sind. Die Positionierung, dass anstelle von Duden-Definitionen fachspezifische Definitionen zu berücksichtigen sind, ist in Anleitungen zum wissenschaftlichen Schreiben oder in Ausführungen zum Zitieren von Wörterbüchern Standard (s. etwa Theel 2020).

² In einer nicht repräsentativen Umfrage am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig unter 162 Studierenden der Translatologie oder fremdsprachlicher Philologien im Sommersemester 2020 und im Wintersemester 2020/21 war die vornehmlich – bei über 95 % – aktivierte Bedeutung von *Diaspora* die der jüdischen Diaspora, also den heute außerhalb Israels lebenden Menschen jüdischer Herkunft.

Betrachtet man die Definitionen von *Diaspora* in Wörterbüchern und Nachschlagewerken im Deutschen, so ergibt sich ein etwas diffuses Bild. In Herkunftswörterbüchern stehen die Existenz einer aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit als Minderheit angesehenen Gruppe und das Gebiet, in dem diese lebt, im Vordergrund, so etwa in der Definition im Wahrig Herkunftswörterbuch (2009):

Diaspora

1. Mitglieder und Gemeinden einer Kirche in einem Land mit andersgläubiger Bevölkerung

2. das Gebiet, in dem diese Minderheit lebt

♦ aus griech. *diaspora* „Zerstreuung; die in der Zerstreuung Lebenden“, aus griech.

dia „auseinander“ und griech. *speirein* „ausstreuen, zerstreuen“

Im *Duden* (2020: s.v.) wird *Diaspora* dagegen wie folgt, erweitert um den Zusatz der nationalen Minderheit, definiert:

a) Gebiet, in dem eine konfessionelle oder nationale Minderheit lebt

BEISPIEL

– in der Diaspora lebend

b) In der Diaspora (a) lebende konfessionelle oder nationale Minderheit

BEISPIEL

– die katholische Diaspora in Berlin

Diese Definition, die zwei unterschiedliche Aspekte bzw. Ursachen des Status als Minderheit vereint, findet sich in ähnlicher Form in den meisten Darstellungen in lexikographischen oder enzyklopädischen Nachschlagewerken in deutscher Sprache, mitunter mit Variation im Hinblick auf die in der obenstehenden Definition gegebene *nationale* Minderheit. So findet sich regelmäßig stattdessen auch *ethnisch*, wie das folgende Beispiel zeigt:

1. Gebiet, in dem die Anhänger einer Konfession oder Ethnie gegenüber einer anderen in der Minderheit leben; 2. die konfessionelle oder ethnische Minderheit selbst. (Wissen.de 2020: s.v.)

Allerdings werden *Ethnie* und *Nation* wiederum in der Regel ähnlich definiert, mit dem nicht immer dargelegten bzw. berücksichtigten Unterschied, dass *Ethnie* meist als abgrenzbare Menschengruppe mit eigener, einheitlicher

Kultur verstanden wird und *Nation* in vielen Definitionen darüberhinausgehend an die Existenz eines eigenen politischen Staatswesens gebunden ist.³

Eher selten ist dagegen der Gebrauch des aufgrund des Missbrauchs im Nationalsozialismus ideologisch stark konnotierten *völkisch*, wie man ihn im *Wahrig Fremdwörterbuch* (s.v.) findet:

Di|a|s|po|ra

(f.; –; unz.; Rel.)

1 die Mitglieder einer Kirche u. ihre zerstreuten Gemeinden im Gebiet einer andersgläubigen Bevölkerung

2 kirchliche od. völkische Minderheit; *in der ~ leben*
[< grch. *diaspora* »Zerstreuung«]

Die Wörterbücher der deutschen Sprache decken über allgemeinsprachlichen Gebrauch hinausgehende Verwendung oft nicht ab, so dass insbesondere im Bereich der fachsprachlichen Terminologie Lücken nicht verwunderlich sind.

2.2 Die fachsprachliche Perspektive

In politik-, sozial- und religionswissenschaftlichen Kontexten wird der Schwerpunkt vielfach auf den in den in 2.1 genannten lexikographischen Kontexten nur zusätzlich gegebenen Teilaspekt der Zerstreuung gelegt; es wird eine Definition von *Diaspora* gegeben, die etymologisch begründet den Aspekt der Zerstreuung der jeweiligen Menschengruppe einschließt bzw. diesen in den

³ Auf die Rolle des Verständnisses des Nationenbegriffs für die Wahrnehmung von Gemeinschaften als Diaspora ist wiederholt hingewiesen worden (s. Tölölyan 1991). Die Frage nach der Verknüpfung von *Nation* an Eigenstaatlichkeit ist in manchen modernen Kontexten von elementarer Bedeutung. Im Hinblick auf die Konflikte um die Unabhängigkeitsbestrebungen Kataloniens wäre etwa daran zu erinnern, dass einerseits die Definition von *nación* im Wörterbuch der *Real Academia Española* geändert wurde und dass andererseits mit dem neuen Wortlaut der katalanische Anspruch auf Anerkennung als solche im Sinne des Völkerrechtes entkräftet und die Berufung auf *nació* in der katalanischen Gesetzgebung als nicht verfassungsform erklärt werden konnte – ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Zur Auseinandersetzung mit der Problematik des Ausdrucks *Nation* im Kontext von Forderungen nach Eigenstaatlichkeit s. Kordowich (2020), die untersucht, warum sprachpolitische Forderungen verschiedener ethnischer Minderheiten bei offenbar jeweils gleicher oder weitgehend vergleichbarer Ausgangslage als (nicht zeitgemäßer) Nationalismus oder als nachvollziehbares Streben nach der Durchsetzung von Menschenrechten gelten.

Vordergrund rückt, so wie er sich aus der Bedeutung ‚Zerstreuung‘ des im vorhergehenden Zitat gegebenen griechischen Etymons ergibt. Dies ist beispielsweise in den folgenden Ausführungen in einem Nachschlagewerk der Bundeszentrale für Politische Bildung der Fall:

Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Zerstreuung“. Wenn Juden in einer Gegend leben, wo sonst fast nur Menschen mit einer anderen Religion wohnen, leben sie „in der Diaspora“. Oder wenn Christen zum Beispiel in Indien wohnen, leben sie „in der Diaspora“, weil in Indien die meisten Menschen Hinduisten sind. Die Menschen einer bestimmten Religion leben also nicht als große Gemeinschaft zusammen, sondern sind „in alle Welt zerstreut“. (BPB 2020a).

Neben dem Status als Minderheit ist also im Deutschen *in der Regel* die Ursache für eben diese Rolle in der Gesellschaft ausschlaggebend für die Klassifizierung einer Menschengruppe oder des von dieser Gruppe bewohnten Gebietes als Diaspora; die kausale Bindung an die konfessionelle oder ethnische Zugehörigkeit der jeweiligen Menschengruppe ist dabei also essentiell.

Der Prototyp einer Diaspora in diesem Sinne ist sicherlich die jüdische Diaspora, ein anderer diesem Kriterium entsprechender gängiger Referent ist die armenische Diaspora.⁴ Beide gehen auf die *Vertreibung der absoluten Mehrheit* der jeweiligen Volksgruppe aus ihrer angestammten Heimat zurück. Die Juden wurden v. a. aufgrund der Eroberung des Reiches Juda durch die Babylonier 597 v. Chr. und 586 v. Chr. (die einen Teil der jüdischen Bevölkerung nach Babylon verschleppten bzw. dort ansiedelten und einen anderen Teil zur Flucht nach Ägypten veranlassten) sowie infolge des jüdischen Kriegs von 66-76 und mehrerer Aufstände gegen die römischen Besatzer aus ihrer Heimat vertrieben und siedelten sich in verschiedenen Teilen der Welt an. Die armenische Diaspora wiederum geht auf die Überlebenden des Genozids an den Westarmeniern in der osmanischen Türkei 1915 zurück; die Bezeichnung *Diaspora* für die auf die Welt zerstreuten überlebenden Westarmenier wurde aufgrund der vergleichbaren Merkmale aus dem jüdischen Kontext übertragen.

Die Bedeutungen variieren aber im Deutschen offensichtlich zunehmend in dem Maße, in dem der Ausdruck auf weitere Kontexte übertragen wird, und damit entsteht auch eine gewisse Unstimmigkeit bzw. Verwischung der Abgrenzungen. So gibt die Bundeszentrale für politische Bildung in einem

⁴ In Anlehnung an diese Fälle wird bei der Betrachtung der Roma heute diese Prototypizität postuliert (s. dazu Toninato 2009).

Kurzdossier zum Thema Diaspora auf der Webseite zu Migration ein dem oben genannten Wortlaut aus dem Eintrag *Diaspora* im BPB-Politik-Lexikon in Teilen widersprechende Definition:

Der Begriff Diaspora meint ursprünglich eine Gruppe von Menschen, die ihre Heimat unfreiwillig verlassen haben und über mehrere fremde Regionen verstreut wurden. Die jüdische Diaspora gilt dabei als prototypisches Beispiel. Heute wird der Begriff zunehmend als Synonym für Gruppen von Migrantinnen und Migranten verwendet, die aus demselben Herkunftsland stammen und zu diesem Land weiterhin mehr oder weniger enge Beziehungen pflegen. (BPB 2020b)

Hier wird auf einen Bedeutungswandel hingewiesen und zugleich wird ein weiteres Kriterium berücksichtigt: der Umstand, dass Gruppen von Migranten und Migrantinnen aus demselben Herkunftsland zu diesem Land weiterhin mehr oder weniger enge Beziehungen pflegen. Die jüdische Diaspora selbst hatte über Jahrtausende praktisch keine – und definitiv keine engen – Beziehungen zum Mutterland, wo fast keine jüdische Bevölkerung mehr lebte, dafür aber unterhalb der auf der ganzen Welt verstreuten Gemeinschaften, die untereinander Beziehungen aufbauten und pflegten. Ähnliches ist über die westarmenische Diaspora zu sagen. Somit passen etablierte Bedeutungen von *Diaspora* in diese neue bzw. erweiterte Sicht eigentlich nicht hinein, was diese Auslegung besonders bemerkenswert macht. Die zunehmende Zerfaserung des Ausdrucks führt im selben Kontext zu der Einsicht, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten erforderlich ist und der Bezug zur Aktualität hergestellt werden muss. Im selben Dossier wird im Beitrag des Diaspora-Experten Boris Nieswand (im Widerspruch zu eben dieser zuletzt gegebenen Definition der BPB) erläutert:

Unter „Diaspora“ versteht man einen Typ ethnischer und/oder religiöser Minderheiten. Es handelt sich um Bevölkerungsgruppen mit meist über Generationen aufrechterhaltene[n] Herkunftslandbezüge[n], deren Selbstverständnis von einer mitunter traumatischen Wanderungsgeschichte geprägt ist. Ihre grenzüberschreitenden Loyalitäten, Beziehungen oder Orientierungen unterscheiden Diasporagruppen von anderen Typen ethnischer und/oder religiöser Minderheiten. (Nieswand 2018)

Hier wird nun wieder der Bezug zu ethnischen und religiösen Minderheiten als Grundcharakteristikum einer Diaspora hergestellt bzw. Diaspora explizit mit Minderheiten gleichgesetzt; die Zusätze *meist* und *mitunter* im Zusammenhang mit den Kriterien der Herkunftslandbezüge und der Traumaerfahrung erwecken aber auch hier wieder den Eindruck, dass der Kriterienkatalog für die genaue Beschreibung der referierten Gruppe(n) insgesamt tatsächlich nur vage und diffus umgrenzt ist.

Auch im ursprünglichen jüdischen Kontext ist eine weitgreifende semantische Entwicklung zu konstatieren. Das griechische *Diaspora*, worunter sowohl Migration als auch Kolonialisierung verstanden wurde, ist eine Übersetzung von hebräisch *Galut* (גלות), „which initially referred to the setting of colonies of Jews outside Palestine after the Babylonian exile and has assumed a more general connotation of people settled away from their ancestral homelands“ (Shuval 2000: 42). *Diaspora* bezeichnete ausgehend von der griechischen Etymologie ‚Zerstreuung‘ zunächst die auf der Vertreibung resultierende jüdische Präsenz in Gesellschaften, in denen sie eine Minderheit ausmachten, später dann, mit dem Verständnis, dass praktisch das ganze Volk auf die Welt zerstreut ist, die Trennung von der Heimat und das Leben als Minderheit in einem anderen, meist christlichen oder muslimischen, konfessionellen Umfeld. Übertragen auf die geographische Perspektive bezeichnet es schließlich auch den Ort, an dem die zerstreuten Teile der ursprünglichen Gemeinschaft nun leben; s. Kiefer (2017, insbesondere zu den drei Definitionsebenen von *Diaspora*).

In anderen Bereichen veränderte sich die Auffassung von *Diaspora* ebenfalls. In der Theologie bzw. den christlichen Kirchen bezeichnete es zunächst die außerhalb Palästinas lebenden Juden. Noch heute steht *Diaspora* im Kontext der historischen Theologie „für die Ausbreitung und Niederlassung von Israeliten, Judäern bzw. Juden in Ländern außerhalb Israel-Palästinas“ (Kiefer 2017: 1). Mit der Reformation übertrug das Christentum die Vorstellung der *Diaspora* auf die Lage von Minderheiten einer (christlichen) Konfession in einer Gesellschaft, in der eine andere (christlichen) Konfession vorherrschend ist; seit den 1950er Jahren und sicherlich infolge der politischen Umwälzungen und demographischen Verschiebungen durch Flucht und Vertreibung und die Teilung Deutschland wird der Ausdruck von der katholischen und evangelischen Kirche zur Kategorisierung ihrer an einem Ort oder in einem Gebiet als Teil einer konfessionellen Minderheit lebenden Angehörigen gebraucht. Dies wiederum erklärt die Definitionen in einigen der gängigen Wörterbücher der deutschen Sprache, welche, wie oben im Fall des Wahrig Fremdwörterbuches gesehen, von Mitgliedern *einer Kirche* im Gebiet einer andersgläubigen Bevölkerung sprechen.

Eine solche Definition lässt den Umstand unberücksichtigt, dass *Diaspora* infolge der Bedeutungsveränderung allgemein ist, während die konkrete Bezugsgruppe wie etwa in *jüdische Diaspora* durch einen Zusatz ausgedrückt wird. Die Bedeutungsveränderung bzw. -erweiterung von *Diaspora* spiegelt sich klar darin, dass *Diaspora* nun ein allgemeiner Ausdruck ist, während Adjektive, Lokalattribute usw. die konkrete Diaspora zum Ausdruck bringen (müssen): *jüdische Diaspora*, *die christliche Diaspora in Sachsen*⁵ usw. Der Umstand, dass beispielsweise die christlichen Kirchen in Sachsen ihre Gemeinden heute als Christentum in der Diaspora bezeichnen, ist damit zu erklären, dass sie sich einer konfessionslosen Mehrheitsbevölkerung gegenübersehen, und dies ist eine Realität, welche die oben gesehenen Wörterbuchdefinitionen ebenfalls nicht abdecken.

Zunehmend ist in Fachpublikationen aus dem deutschsprachigen Raum die Orientierung an der seit den 1960er Jahren herausgebildeten modernen (vor allem englischsprachigen) Diasporaforschung sichtbar, was sich in einer Anlehnung an die dort zu konstatierenden Veränderungen des Diasporaverständnisses manifestiert, nun auch Gemeinschaften, Kontexte oder Narrative als *Diaspora* oder *diasporisch* zu identifizieren, die zuvor (wenn überhaupt) unter anderen Namen behandelt wurden.

3. *Diaspora* in der Diasporaforschung bzw. in den Diasporastudien

3.1 Überblick über die Entwicklung des Diasporabegriffs

Die moderne, vor allem kultur- bzw. sozialwissenschaftlich geprägte Diasporaforschung greift die Motive der Zerstreung und der Vertreibungs- und Versklavungserfahrung aus der Reflexion der jüdischen Erfahrung auf und überträgt sie, in einem erweiterten Diasporabegriff, auf die Erfahrungswelten anderer Gruppen gemeinsamer, etwa ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit (Brubaker 2005, Nieswand 2018). Die ethnische Zugehörigkeit kann auch mit der Zugehörigkeit zu einer distinktiven Sprachgemeinschaft einhergehen; dieser Umstand wird in nicht philologisch orientierten Herangehensweisen jedoch meist nicht oder nur nachrangig beachtet bzw. nur am Rande erwähnt.

Wesentlich ist seit den 1960er Jahren das Motiv der traumatischen Erfahrung des *Prozesses*, der dem Leben fern der Heimat vorausgeht. Diese Fokussierung des Prozesses wird in der Art und Weise deutlich, wie Nieswand (2018)

⁵ So wurde beispielsweise der 100. Katholikentag 2016 in Sachsen auch in den Medien als „Christentreffen in der Diaspora“ (Strack 2016) bezeichnet.

unterschiedliche, in den jüngeren Diasporadebatten fast schon wie Prototypen behandelte Fälle (s. u.) in Worte fasst:

die Erfahrungen von Versklavung und Zwangsmigration von Afrikaner*innen, die irische Massenauswanderung während der großen Hungersnot 1845-1852, die Vertreibung der Armenier*innen durch die osmanische Armee 1915-16 sowie die Flucht von Palästinenser*innen nach der Gründung Israels 1948.

Versklavung, Vertreibung und Flucht, hier in einer Reihe mit Massenauswanderung aus materieller Not aufgeführt, sind Prozesse. Es ist bemerkenswert, dass in wissenschaftlichen Veröffentlichungen gleich welcher fachlichen Orientierung, die sich mit Diaspora auseinandersetzen, eine Abgrenzung zwischen den Prozessen (wie Auswanderung, Vertreibung, Flucht, Verschleppung und Versklavung) und den daraus hervorgehenden Realitäten (wie Exil oder Etablierung neuer Gemeinschaften) nicht immer vorgenommen wird, und dass sich selbst bei Vorliegen einer solchen Differenzierung dies nicht immer im Gebrauch der Terminologie widerspiegelt.

Wie Nieswand (2018) unter Bezug auf Gordon (1964), Hall (1990) und Clifford (1994) darlegt, werden einerseits in Folge der Erschütterung der Hegemonie „weißer“ Europäer*innen und Amerikaner*innen“ die Erfahrungen gewaltvoller Assimilation, Kolonialisierung und Verfolgung ethnischer – hier ist eigentlich zu ergänzen: religiöser und nationaler – Minderheiten und der Widerstand gegen diese stärker thematisiert, während andererseits die Fokussierung des kulturellen Beitrages etwa der jüdischen und armenischen Diaspora zu einer Annahme einer positiven Lesart des Diasporabegriffs inspiriert. Dieser Ansatz wiederum, der nun die kulturelle Identität in den Mittelpunkt stellt, führt zu einer Übernahme durch bzw. Übertragung auf andere, auch in jüngerer Vergangenheit migrierte Gruppen oder auf irgendwie mit Migration zusammenhängende Realitäten oder Narrative (Cohen 1997, Brubaker 2005, Esmann 2009, Nieswand 2018).

In den 1970er Jahren wird *Diaspora* zunehmend für die Beschreibung von Gruppen angewendet, die in Migrationskontexten durch den Erhalt ethnischer Traditionen und die Wahrung oder Herausbildung eines kollektiven Bewusstseins abgrenzbar bzw. abgegrenzt erscheinen, ist als Schlüsselbegriff aber noch immer selten (Bruneau 1995, Anteby-Yemini/Berthomière 2005: 262, Brubaker 2005: 1).

Als erster Ansatz einer Diasporatheorie bzw. als erste Diasporatypologie wird vielfach Armstrong (1976) angesehen (s. Sheffer 1998, Anteby-

Yemini/Berthomière 2005: 262), der sich zum Ziel gesetzt hatte, eine Typologie der seiner Auffassung nach beiden wichtigsten Kategorien von Diaspora vorzuschlagen: „the proletarian diaspora, essentially a disadvantaged product of modernized polities; and the mobilized diaspora, an ethnic group which does not have a general status advantage, yet which enjoys many material and cultural advantages compared to other groups in the multiethnic polity“ (Armstrong 1976: 393). In seiner hierbei zugrunde gelegten Definition von *Diaspora* stellt er den ethnischen Aspekt und die Rolle als Minderheit und Mobilität in den Vordergrund:

In the sense in which I use the term, “diaspora” applies to any ethnic collectivity which lacks a territorial base within a given polity, i.e., is a relatively small minority throughout all portions of the polity. Obviously this category embraces numerous ethnic collectivities such as widely dispersed hunting or pastoral nomads and certain semi-tribal groups like Gypsies. (Armstrong 1976: 393)

Seine Überlegungen zu Diaspora basieren dabei auf zwei wesentlichen Aspekten, die in späteren theoretischen Beiträgen zur Diasporaforschung regelmäßig kontrovers diskutiert werden: „the significance of boundaries among collectivities which cannot be defined by geographical patterns“ (Armstrong 1976: 393) – hier geht es ihm insbesondere auch um den Austausch oder den Konflikt mit der Mehrheitsbevölkerung und die Rolle der Eliten in diesen Beziehungen – sowie „the factor making for stable identification“ (1976: 394). Hervorhebenswert erscheint hier der Hinweis auf die Möglichkeit der Existenz einer Elite vornehmlich innerhalb der mobilisierten Diaspora und ihre Rolle für die Herausbildung oder Wahrung der kollektiven Identität, wobei er der Auffassung ist, diese sei „more sophisticated in calculation of advantages and in symbol manipulation than is the elite of the dominant ethnic group“ (Armstrong 1976: 394). Die mobilisierte Diaspora differenziert Armstrong wiederum in zwei Hauptkategorien: die *archetypal diaspora*, in welcher die jüdische Diaspora als Archetyp von Diaspora ohne eine in einem Mutterland verbleibende (und dort eine Mehrheit darstellende) Gemeinschaft eingeordnet ist, und die so genannte *situational diaspora* wie die Deutschen in Osteuropa oder die chinesische Präsenz in Asien, die jeweils Fragmente einer großen, kompakten ethnischen Gemeinschaft an einem Ursprungsort sind. Die *mobilized diaspora* Armstrongs setzt Brubaker (2005: 290), m. E. nicht ausreichend reflektiert bzw. argumentiert, mit *trading diaspora* (in der deutschen Übersetzung (2009: 209) *Handelsdiaspora*) gleich.

Seit den 1980er Jahre kommt Diasporen ein deutlich zunehmendes Interesse der Forschung zu (Brubaker 2005: 1); während einerseits die Eingrenzung auf Merkmale der Tradition der jüdischen Diaspora zunehmend kritisiert wird, werden in dieser Zeit viele Realitäten durch Fokussierung auf bestimmte einzelne Aspekte der jüdischen Diaspora – traumatische Verlusterfahrung oder Orientierung auf das Ursprungsland – und explizit in Abgrenzung zur jüdischen Diaspora als diasporisch definiert (s. dazu Brubaker 2005: 2). Schon in den 1980er Jahren wird aber auch sehr deutlich, dass bei einer extrem offenen Auffassung bzw. Minimaldefinition von *Diaspora* als ‚that segment of people living outside the homeland‘, wie sie Connor (1986: 16) gibt, eigentlich kaum noch eine sinnvolle Anwendung möglich ist. Es wird als unübersehbar erkannt, dass unbedingt weitere Kriterien herauszuarbeiten bzw. zu etablieren seien, dass umgekehrt aber auch die Eingrenzung durch ‚enge‘ Kriterien, in Anlehnung an *Diaspora* als zuvorderst *jüdische* *Diaspora*, nicht gerechtfertigt erscheine, weil der archetypischen jüdischen *Diaspora* ja andere überlieferte Diasporarealitäten (wie die nabatäische oder phönizische) vorausgingen oder beispielsweise im 19. Jahrhundert der jüdischen in manchen Aspekten ähnelnde Diasporarealitäten (wie die griechische oder chinesische) entstanden seien (Sheffer 1986, Tölölyan 1996: 15; Ma Mung et al. 1998: 6).

Sheffer (1986) beschreibt drei grundsätzliche Kriterien für eine Definition von *Diaspora*, die sich auch aus den Debatten der existierenden Ansätze herauslesen lassen: 1. Erhalt oder Herausbildung einer kollektiven Identität bei den Individuen, die er als „diasporised people“ bezeichnet; 2. die Existenz einer internen Organisation, die „distinct“ von denen im Herkunftsland und im aufnehmenden Land sei, und 3. die Existenz wesentlicher Kontakte mit dem Herkunftsland, die tatsächlich gegeben sein oder nur symbolischer Art sein können (s. u.).

Der Ansatz wird zwar bis heute in unzähligen Arbeiten zur *Diaspora* referiert (s. beispielhaft Tsagarousianou 2019), wird aber in der Regel nicht hinsichtlich der praktischen Umsetzbarkeit bewertet oder kritisiert; diese muss aufgrund der Formulierung und ohne den Blick auf die damit verbundenen Realitäten (in Form konkreter Beispiele) problematisch erscheinen, da sie je nach Auslegung bzw. Umsetzung zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führt. Das erste Kriterium kann unterschiedlich beurteilt werden, je nachdem, ob eine kollektive Identität als *Diaspora* oder ein kollektives Bewusstsein um die Zugehörigkeit zu einer in einem Ursprungsland existierenden Gemeinschaft darunter verstanden wird. Das zweite Kriterium ist aufgrund der Mehrdeutigkeit von *distinct* – ‚verschieden‘ bzw. ‚separiert‘, ‚unabhängig‘, ‚losgelöst‘ – nicht eindeutig, und entsprechend kann man auch hinsichtlich der Übernahme des zweiten

Kriteriums in späteren Typologien je nach Auslegung zu unterschiedlichen Ansichten gelangen. Das dritte Kriterium ist aufgrund der Schwammigkeit von *wesentlich* (bzw. engl. *significant*) das per se relativ ist bzw. keine feste Größe darstellt, ebenfalls unterschiedlich auszulegen.

In den 1990er Jahren kommt mit der Idee der *transnationalen Gemeinschaften* ein Konzept auf, das die Sicht auf Diaspora nachhaltig beeinflusst: v. a. hochgradig mobile Gemeinschaften zwischen Menschen aus meist ländlichen Gegenden in ärmeren, oft ehemals kolonialisierten Ländern der Dritten Welt, die in Industrieländern Arbeit suchen, enge Beziehungen zu ihrer Verwandtschaft in der Heimat halten, die sie über Geldsendungen unterstützen und die sie so oft wie möglich besuchen, Migrationsketten etablieren usw. Manifest wird diese starke Tendenz darin, dass *Diaspora*, eine der einflussreichsten Zeitschriften zur Diasporaforschung, den Untertitel *A Journal of Transnational Studies* trägt (s. Tölölyan 1991 zur Rechtfertigung des Titels). Während aber einige Positionen von neuen Formen der Diaspora sprechen, wird in anderen ein klarer Unterschied zwischen Diaspora und transnationalen Gemeinschaften gesehen, da die Beziehung zu den Orten bzw. ‚Räumen‘ im Falle von Diaspora und transnationalen Gemeinschaften sich in der Haltung zum Zielland unterscheidet: Nur im Fall der Diaspora sei von einer Verankerung im aufnehmenden Land auszugehen (s. ausführlich Bruneau 2010). Mayer (2005: 14) distanziert sich nachdrücklich von „der Identifizierung des Begriffs Diaspora mit dem Begriff des ›Transnationalen‹ [...], die dieser Tage so gebräuchlich ist“, erscheint sie ihr doch fragwürdig angesichts der Tatsache, dass Diasporen zwar „kosmopolitische oder flexible Formen der (post-)modernen Lebensweise darstellen [mögen], aber sicherlich [...] mit der diasporischen Existenzweise nicht wesentlich oder notwendig eine subversive oder kritische Tendenz gegenüber der Nationalstaatsgedanken verbunden [ist]“ (Mayer 2005: 14). Wesentlich ist in den Diskussionen um Transnationalität (und um das Verständnis von Diaspora) die umstrittene Frage nach der soziokulturellen Identifizierung, welche sich in den bis heute währenden Debatten um die Identitätskonstruktion durch das Individuum oder die Gruppe und ein Verständnis von Diaspora als eine Form der Weltsicht widerspiegelt. Wie Mayer (2005: 12) darlegt,

präsentieren sich diasporische Gemeinschaften in den theoretischen und empirischen Texten unserer Tage auch immer weniger als die nostalgisch-vergangenheitsorientierten, nationalistischen, konservativen Formationen der Emigranten und Exilanten, sondern zunehmend als genuin neue Form der soziokulturellen Identifikation und Interaktion mit utopischem Verweispotential.

Mayer (2005: 12–13) distanziert sich von Positionen wie der von Clifford (1997⁶), welcher in dem Begriff *Diaspora* eine Schlüsselmetapher für gegenwärtige Identitätspolitik sieht, oder von Tölölyan (1996), der Diasporen als Embleme des Transnationalismus identifiziert, weil sie die Frage der Grenze verkörpern, und von dem heute vielfach vermittelten Eindruck, als seien diasporische Subjekte „exemplarische[...] Weltbürger, mobil, flexibel, offen für neue Kontakte und Technologien“ (Mayer 2005: 12), und der mit einer solchen Vorstellung wohl kausal verknüpften Sicht von Grassmuck/Wahjudi (2000), wonach sogar Gemeinschaften von Internet-Interessengruppen als digitale Diaspora anzusehen seien (vgl. Laguerre 2010).⁷ Das Verwechslungspotential ist angesichts solcher Äußerungen für nicht mit der Materie vertrauten Personen leicht. So darf es nicht verwundern, wenn die Internetpräsenz diasporischer Gruppen wie etwa der sephardischen Diaspora (s. Romero 2017, Bürki 2020) mitunter mit der Idee einer virtuellen Diaspora gleichgesetzt wird. Tatsächlich bietet das Internet diasporischen Gemeinschaften virtuelle Räume des Zusammentreffens und kann „einer wie auch immer gearteten kommunikativen Konnektivität bzw. Vernetzung dienen und dabei besondere Potenziale für Migrationsgemeinschaften bieten“ (Hepp 2009: 33, Mehra et al. 2004).⁸ Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang sicherlich die Frage, warum der Gemeinschaftsbegriff überhaupt auf „virtuelle Gruppen“ im Internet angewendet wird (s. hierzu Dierschke 2009). In der Übertragung von Ansätzen und der

⁶ Clifford, James (1997): „Diasporas“. In: ders.: *Routes. Travels and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge, Ma.: Harvard University Press, 244–277, apud Mayer (2005).

⁷ Nicht immer wird in den Definitionen zwischen der Nutzung von Internet durch Diasporagruppen einerseits und der Identifizierung von Interessengruppen im Internet als Diaspora andererseits klar unterschieden. Bemerkenswert ist die Auffassung von Laguerre (2010: 49), die Bedeutung von *Diaspora* habe sich ausgehend von einer ursprünglichen Bedeutung „an immigrant group outside its homeland“ verändert und stehe nun für „digital diaspora“; kurios ist seine Aussage, wonach dies „reflects the engagement of its members in activities related to information technology (IT)“ (2019: 49), denn danach wäre unter digitale Diaspora schlicht „in der IT-Branche tätige *Expats*“ zu verstehen.

⁸ Schon früh wurde das Potential des Internets als wichtige Ressource für die Vernetzung und Sichtbarkeit von marginalisierten, minorisierten und benachteiligten sozialen, ethnischen usw. Gruppen erkannt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Zusammenhang von Diaspora und neuen Medien gerade im Kontext von ethnischen und sprachlichen Minderheiten in den letzten Jahrzehnten große Aufmerksamkeit erfahren hat; vgl. etwa Oiarzabal (2010) und Goirizelaia Altuna (2019) für den baskischen und Cid/Ogando (2010) für den galicischen Kontext.

damit verknüpften Terminologien kommt es hier offensichtlich auch zu Verwechslung zwischen imaginärer Diaspora (s. Anderson 1983) und virtueller Diaspora.

Seit den 1990er Jahren wurde eine lange Reihe von Diaspora-Typologien und von Kriterienkatalogen für ihre Beschreibung oder Klassifizierung vorgeschlagen, welche allerdings zum Teil große Unterschiede in der Wichtung, Priorisierung bzw. Vernachlässigung der Kriterien aufweisen. Diese Vorschläge orientieren sich einerseits an den in den existierenden Ansätzen implizit oder explizit herangezogenen Kriterien und führen andererseits neue Differenzierungen oder Grundgemeinsamkeiten ein. Im Wesentlichen lassen sich zwei Hauptkonzeptionen differenzieren: eine Diasporaidentität, die an das kollektive Bewusstsein einer Diasporagemeinschaft gebunden ist, und eine auf ‚hybride‘ Art und Weise herausgebildete Diasporaidentität (s. Chivallon 2004: 24–29), die oft auf Ebene des Individuums betrachtet wird.

Neben der Dominanz der englischsprachigen Diasporaforschung ist hier der Beitrag der französischsprachigen Diasporaforschung besonders hervorzuheben. Ein auch historisch bedingtes besonderes Interesse für die Diaspora als Folgeerscheinung der Kolonialisierung durch Frankreich und für die kulturelle Diaspora (s. u.) führten zu einer langen Reihe von Arbeiten, die den Blick auf verschiedene, darunter immer wieder auch afrikanische, asiatische und karibische Realitäten richten. Die besondere Bedeutung der Frankophonie in vielen der behandelten Kulturen und die wichtige Rolle Frankreichs als Einwanderungsland brachte eine Fülle von wissenschaftlichen Beiträgen in französischer Sprache mit sich. Über einschlägige englischsprachige Publikationen führt dies zu einer Rezeption mancher Beiträge durch die englischsprachige und internationale Diasporaforschung, die auch wesentlich dazu beiträgt, die karibische Diaspora zu einem prototypischen Repräsentanten der vor allem kulturellen bzw. entterritorialisierten Diaspora zu etablieren (s. u.). Die exemplarische Rolle der Karibik in vielen Diasporastudien und die Hinwendung zum Konzept der Diaspora in bestimmten Ansätzen und Kontexten wird in Übersichten über Diaspora als Konzept oder Paradigma übrigens besonders oft herausgestellt. Zu den Gründen dafür schreiben Kron/zur Nieden (2013: [1]): „It was scholars and intellectuals who came from or were living in Latin America or the Caribbean who were the first to point out that colonisation and the slave trade had long ago led to diasporic societies“; sie verweisen hier auf Hall (2002: 232), demzufolge die ‚Kolonien‘ und größere Gebiete der ‚kolonisierten Welt‘ durch die Kolonialisierung auf immer und ewig zu diasporischen Gesellschaften geworden seien. Die Arbeit von Glissant (1996) ist eine der

Grundlegungen einer kulturorientierten und philosophischen Konzeptualisierung von Diaspora, in der auf der Grundlage von Überlegungen zur Rolle von Erinnerungen, Kulturen, Motiven, Politik und Praktiken der Expansion und Mobilität praktisch alle modernen Gesellschaften als diasporische Gesellschaften identifiziert werden (s. Anteby-Yemini/Berthomière 2005: 265, Kron/zur Nieden 2013).

Zugleich ist aber auch zu konstatieren, dass viele der theoretischen Überlegungen, Typologien und Kriterienmodelle, die in französischer Sprache publiziert wurden (s. Benveniste 1989, Lacoste 1989, Chaliand/Rageau 1991, Varol 1994), in der internationalen Auseinandersetzung mit Diaspora kaum Beachtung finden. So sieht Waldinger (2008: xii) in den von Dufoix (2003 bzw. 2008) dargestellten Positionen zu Diaspora „[...] intellectual developments unlikely to be known to the great majority of Anglophone readers“.

Tatsächlich ist trotz der starken Bedeutung des kulturwissenschaftlichen Bezugs der Diaspora-Begriff in vielen Arbeiten in französischer Sprache in der Gesamtsicht deutlich abweichend von dem in den englischsprachigen Arbeiten dominierenden Verständnis, und so ist auch die Praxis sehr unterschiedlich je nachdem, in welcher Tradition die Autoren und Autorinnen jeweils (stärker) verortet sind. Chivallon (1997: 150) stellt beispielsweise noch fest, dass der Rückgriff auf das Wort *diaspora* bei Anselin (1990) rein metaphorischer Natur sei und dass in der Gesamtsicht der generische Ausdruck für die Präsenz von antillischstämmiger Bevölkerung z. B. in Europe im Französischen noch immer *émigration* sei und erklärt zu einer Differenzierung französisch- und britisch-geprägter Forschungstraditionen:

Pour réduire à l'essentiel les différences entre les deux espaces scientifiques à propos du monde antillais, on dira que côté français la conception dominante relie le cas antillais aux caractéristiques d'une population migrante tandis que côté britannique le modèle diasporique est largement mobilisé en offrant par ailleurs des nuances notables par rapport aux significations qu'il revêt dans la recherche française. (Chivallon 1997: 150)

Der französische bzw. französischsprachige Beitrag zur Erforschung von Diaspora mit den zahlreichen Arbeiten zur sephardischen Diaspora auch aus der in der Diasporaforschung lange weniger beachteten sprachwissenschaftlichen Perspektive ist stark auf die archetypische (jüdische) Diaspora und die damit verbundenen Kriterien zur Abgrenzung von Diaspora bezogen (s. die *Hérodote* 1989 und die Übersicht bei Varol 1994).

Diasporas sind für Tölölyan (1991: 5), „the exemplary communities of the transnational moment“, und „the term [*diaspora*] that once described Jewish, Greek, and Armenian dispersion now shares meanings with a larger semantic domain that includes words like immigrant, expatriate, refugee, guest-worker, exile community, overseas community, ethnic community“. Ähnlich sieht dies Safran:

Today, “diaspora” and, more specifically, “diaspora community” seem increasingly to be used as metaphoric designations for several categories of people — expatriates, expellees, political refugees, alien residents, immigrants, and ethnic and racial minorities *tout court* — in much the same way that “ghetto” has come to designate all kind of crowded, constricted, and disprivileged urban environments, and “holocaust” has come to be applied to all kinds of mass murder. (Safran 1991: 83)

Safran (1991: 83) befürchtet daher, dass ein derart weit gefasster Terminus jegliche Bedeutung verliert, stellt er doch fest, dass ausgehend von einer solchen Definition

[...] scholars have applied the term to Cubans and Mexicans in the United States, Pakistanis in Britain, Maghrebis in France, Turks in Germany, Chinese communities in Southeast Asia, Greek and Polish minorities, Palestinian Arabs, blacks in North America and the Caribbean, Indians and Armenians in various countries, Corsicans in Marseille, and even Flemish-speaking Belgians living in communal enclaves in Wallonia.

Hier sehen wir klare Parallelen zu den viel debattierten Problemen aufgrund der ausufernden Entwicklung des Diglossiebegriffs⁹ (s. 5.). Nur bei einer Präzisierung der Definition sei es daher möglich, weiter mit dem *Diaspora*-Ansatz zu arbeiten, und so schlägt Safran (1991: 83) vor, Connors Definition zu erweitern und

that the concept of diaspora be applied to expatriate minority communities whose members share several of the following characteristics: 1)

⁹ Dieser erlebte im Laufe der Zeit eine fortschreitende Erweiterung der Bedeutungen. Immer wieder wurde beklagt, dass der Ausdruck damit verzerrt und letztlich unbrauchbar geworden sei (Schlieben-Lange 1973; Fernández 1978, Meisenburg 1999, s. Sinner 2001).

they, or their ancestors, have been dispersed from a specific original “center” to two or more “peripheral,” or foreign, regions; 2) they retain a collective memory, vision, or myth about their original homeland, its physical location, history, and achievements; 3) they believe that they are not — and perhaps cannot be — fully accepted by their host society and therefore feel partly alienated and insulated from it; 4) they regard their ancestral homeland as their true, ideal home and as the place to which they or their descendants would (or should) eventually return, when conditions are appropriate; 5) they believe that they should, collectively, be committed to the maintenance or restoration of their original homeland and to its safety and prosperity; and 6) they continue to relate, personally or vicariously, to that homeland in one way or another, and their ethnocommunal consciousness and solidarity are importantly defined by the existence of such a relationship. (Safran 1991: 83–84)

Tatsächlich sind dies mehr als sechs Charakteristika, denn unter den Gliederungspunkten werden jeweils mehrere meist komplementäre Aspekte aufgeführt, die jeweils kaum als ein einziges Kriterium aufgefasst werden können. Manche dieser (Teil)Kriterien finden sich in Definitionen oder Übersichten zur Identifizierung von Diasporagruppen öfter wieder, andere dagegen sind nur in eher „engeren“ Auffassungen von Diaspora aufgeführt. Die Selbsterfahrung der Zerstreuung ist beispielsweise in Ansätzen ausgeklammert, die davon ausgehen, dass die erste Generation allein noch keine Diaspora darstellen kann (s. u., 4.1.1.), während die Berücksichtigung der Zerstreuung der Vorfahren von der Interpretation abhängt und mittlerweile sogar in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Arbeitsmigration mit Wohnortwechsel über sprachliche oder kulturelle ‚Grenzen‘ gleichgesetzt wird. Während das kollektive Gedächtnis sehr oft angeführt wird, ist die Erfahrung der Isolierung oder Diskriminierung in der aufnehmenden Gesellschaft vielfach nicht einmal erwähnt; die emotionale Orientierung an Ursprungsort – in der Anwendung des Modells nicht klar vom kollektiven Gedächtnis zu differenzieren – ist praktisch immer ein Kriterium, während das Gefühl der kollektiven Verpflichtung zur Wiederherstellung der Ausgangsgemeinschaft in der Mehrzahl der als diasporisch angesehene (mitunter nur imaginären) Gemeinschaften vielfach schlicht nicht gegeben ist oder die Ausgangsgemeinschaft schlicht gar nicht aufgelöst ist (wohl aus diesem Grund gilt insbesondere dieses Kriterium des Strebens nach einer Rückkehr beispielsweise Mayer (2005: 10) als überholt, wenngleich es in anderen Arbeiten nach wie vor als grundlegendes Charakteristikum angesehen wird

(s. Reynders Ristaino 2001, s. u.). Dieser Aspekt zeigt den inhärenten Widerspruch zwischen einzelnen der sechs Unterpunkte, der in der praktischen Umsetzung zu Tage tritt. Das Kriterium der Empfindung der Diaspora als Quelle der Identitätsfindung und Solidarität ist in der Debatte in dem Maße von zunehmender Bedeutung, wie auch Realitäten als diasporisch abgebildet werden, die in den engeren Definitionen nicht als Diaspora zählten. Diese geht einher mit einer offensichtlichen Zunahme der Fälle von „Selbstidentifikation“ von Gemeinschaften als Diaspora oder einer Identifikation einer (auch imaginären) Gemeinschaft durch einzelne Handelnde als Diaspora, also außerhalb der „traditionellen“ Diasporagemeinschaft und außerhalb (aber nicht losgelöst von) der akademischen Auseinandersetzung (s.u.).

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist unbedingt zu differenzieren zwischen der Sicht der Mitglieder einer Gruppe und dem, was aus wissenschaftlicher Sicht tatsächlich gegeben ist, wenngleich die Perspektiven und Urteile der Individuen für die wissenschaftliche Diskussion, ggf. als eigenes Kriterium der Klassifizierung, zu berücksichtigen sind. Dies zeigt etwa die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Wahrnehmung von Varietäten durch die Sprecher und Sprecherinnen selbst und ihre sprachlichen Attitüden als zwei unter vielen anderen Kriterien zur Differenzierung von Sprache und Dialekt (s. Sinner 2014: 98–99). Ebenso illustrieren dies die Auffassungen von *Spanglish* oder *Portunhol*. Die wissenschaftliche Analyse kann bzw. muss zwar darlegen und berücksichtigen, welche verschiedenen Realitäten von den Sprechern und Sprecherinnen als solche angesehen werden oder was sie hinter diesen Ausdrücken vermuten, aber die Bezeichnungen bzw. Selbstidentifikatoren der analysierten Gemeinschaften dürfen *eigentlich* nicht als absolute Größen übernommen werden. So ist ein sprachliches Phänomen, das für die Sprecher und Sprecherinnen „eine eigene Sprache“ ist, aus linguistischer Sicht vielleicht ein Soziolekt oder ein Stil (s. Sinner 2007; s. u.).

Bei allen Modellen, die den Bezug zu bestimmten Ursprungsregionen als zu erfüllendes Kriterium ansetzen, stellt sich das Problem der praktischen Anwendung. Selbst wenn man Safrans Definition auf die „Kerngruppe“ des Diaspora-Gedankens, jüdische Gemeinschaft(en), anwendet, wird deutlich, dass dies nicht ohne eine deutliche Erklärung der Vielschichtigkeit der Kriterien und Bezüge erfolgen kann, da je nach Blickpunkt unterschiedliche und somit innerhalb eines bestimmten theoretischen Rahmens möglicherweise sogar widersprüchliche Ergebnisse zu erwarten sind.

Haben die sephardischen Juden mehr als ein „homeland“, Spanien bzw. die iberische Halbinsel allgemein und Israel? Die nach 1492 aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden und Jüdinnen und ihre Nachkommen sind je nach

Perspektive eine oder mehrere Gruppen. Auch wenn langfristig die spanische Sprache zum gemeinsamen identitätsstiftenden Merkmal wurde, hatte doch die von der Halbinsel vertriebene jüdische Bevölkerung unterschiedliche iberoromanische Varietäten als Muttersprache und kommt nicht aus einem einzigen „original center“. Die nach dem Verlassen der Iberischen Halbinsel in Nordafrika und auf dem Balkan ansässig gewordenen West- und Ostsephardim teilen zwar die spanische Herkunft, sprechen aber verschiedene Varietäten und weisen kulturelle Unterschiede auf. Von den Aschkenasim werden sie als *eine* Gruppe angesehen, aus nichtjüdischer Perspektive dagegen sind Aschkenasim und Sephardim trotz der Divergenzen in Sprache und Liturgie *eine* Gruppe. Die Solidarität zwischen Aschkenasim und Sephardim in der Diaspora beruht auf der gemeinsamen Religion; die jahrzehntelange und bis in die Gegenwart gegebene Diskriminierung der sephardischstämmigen Bevölkerung in Israel und ihre Wahrnehmung als distinktive Gruppe(n) beruhen auf den Unterschieden in Bräuchen, Sprache, Namen, Aussehen usw. Für die meisten Mitglieder der heutigen sephardischen Gemeinschaft ist zudem neben dem gemeinsamen Bezugsort Spanien/*Sefarad* der – wiederum traumatische – Verlust der durch den Holocaust ausgelöschten sephardischen Gemeinden im Balkan als Herkunfts- und Bezugsort zu berücksichtigen.

Je nach Perspektive wäre eine einzelne Person hier Teil einer Gruppe oder mehrerer Gruppen bzw. Untergruppen. Damit kann (auch) der von Safran (1991) vorgeschlagene Kriterienkatalog für eine eindeutige Differenzierung und Einschränkung von Diaspora nur bei einer genauen Darlegung der Bezugsebenen dienlich sein.¹⁰

¹⁰ Eine Orientierung könnte hier Vermeers Modell der drei Ebenen von Para-, Dia- und Idiokultur geben, deren Ab- und Eingrenzungen jeweils relativ zum Aktions- oder Beobachtungsstandpunkt sowie zum Analyseziel vorzunehmen sind (Vermeer 1986: 179, 1992: 59, s. Witte 2000: 55 sowie 56-57). Die Parakultur ist dabei die höchste Ebene einer Kultur als Gesamtheit, innerhalb derer sich unterschiedliche Diakulturen unterscheiden lassen, wobei diese wiederum über die „Grenzen“ der jeweiligen Parakultur hinausgreifen können. Idiokultur ist die unterste, individuelle Ebene, die Menge aller Konventionen und Normen und den Konsequenzen daraus, die das Verhalten genau einer Person bestimmen (Vermeer 1992: 59). Wie der „Raum“ unterhalb der Parakultur bis zur Idiokultur strukturell abzubilden ist, wird in der Regel nicht genauer dargelegt (s. etwa bei Witte 2000, wo weder eine Definition von Idiokultur noch ein diese Ebene illustrierendes Beispiel gegeben wird, oder Prunč 2002: 177, der nur die Ebenen nach Vermeer darlegt). Para-, Dia- und Idiokulturen existieren nicht per se, sondern werden je nach Perspektive, Bezug und Analyseziel bestimmt, jedes Phänomen wird also in einer bestimmten Situation und im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel einer dieser drei Ebenen zugeordnet (Witte 2000: 55, 56). Im Länder-

Diaspora verweist auch zu einem Ausdruck, der die Gesamtheit der außerhalb des Herkunftsgebietes oder des Herkunftslandes lebenden Bevölkerung als tatsächliche oder imaginäre Gemeinschaft zusammenfasst, wie die folgenden Ausführungen von Tölölyan (1991: 4) zeigen:

[...] the most monstrous and sustained efforts of the western empires uprooted, killed, or transported millions into slavery, creating the African diasporas. Combinations of economic coercion and incentive encouraged the formation of overseas communities such as those of the Japanese, Indians, and Chinese, which, like the African-descended collectivities, now increasingly represent themselves and others as diasporas.

Die erste Anwendung des Konzeptes einer *African diaspora* erfolgt, explizit in Anlehnung an das Konzept der jüdischen Diaspora, schon in den 1960er Jahren (Shepperson 1966, s. Brubaker 2005: 2 für weitere Verweise), es ist aber im Laufe der Jahrzehnte aus unterschiedlichen Gründen immer wieder in Frage gestellt worden, ob die aus Sklaverei herrührenden sozialen und kulturellen Realitäten in Nord- und Südamerika tatsächlich als afrikanische Diaspora angesehen werden können; mit der Ausweitung des Diasporabegriffs um Kategorien wie *Opferdiaspora* und der Durchsetzung der kulturellen Dimension des Diasporabegriffs (s. u.) werden derartige Einwände zunehmend als reaktionär und politisch nicht korrekt angesehen oder sind in der grundsätzlichen Hinterfragung der dominanten Kulturorientierung aufgegangen (s. u.). Der von Tölölyan (1991) in diesem Kontext weiterhin angeführte Fall der Kubaner außerhalb Kubas offenbart zugleich die Problematik der Abgrenzung zum Exilbegriff im öffentlichen und medialen Diskurs:

For example, Cubans outside Cuba are in certain ways a diaspora that stretches from Madrid to Miami and beyond, the result of both coerced and voluntary departure. The US media refer to them as an exile community, particularly when underscoring the ambitions of some leaders to overthrow Castro. And “Cuban” is of course an ethnic designation.

vergleich wären, wie Witte (2000: 56) darlegt, Spanien und Frankreich Parakulturen, innerhalb Europas im Vergleich zu den USA wären es Parakulturen, Europa wäre Parakultur von „westliche Welt“; auf den Übergang von Para- zu Idiokultur oder ob mehrere Lagen von Parakulturen anzunehmen sind, wird auch in dieser Darlegung nicht berücksichtigt.

Thus, Cubans are a transnational collectivity, broken apart by, and woven together across, borders of their own and other national-states, maintaining cultural and political institutions [...]. (Tölölyan 1991: 5)

Diaspora ist nicht nur hochgradig mehrdeutig, sondern auch eingebunden in ein Netzwerk mit anderen sich zum Teil in ihren Definitionen deutlich damit überschneidenden Termini zur Bezeichnung von demographischen Bewegungen und den damit einhergehenden Sprach- und Kulturkontakten. Clifford (1994) weist auf den terminologischen Wirrwarr im Zusammenhang mit Versuchen zur Charakterisierung der vielfältigen Kontaktsituationen hin und erwähnt in diesem Kontext auch *diaspora* und *diasporic*:

An unruly crowd of descriptive/interpretive terms now jostle and converse in an effort to characterize the contact zones of nations, cultures, and regions: terms such as *border*, *travel*, *creolization*, *transculturation*, *hybridity*, and *diaspora* (as well as the looser *diasporic*). (Clifford 1994: 303)

Dieser Kommentar zu *diasporic* und seiner noch größeren Bandbreite möglicher Bedeutungen zeigt, wie komplex das Problem der terminologischen bzw. konzeptionellen Abgrenzung im Kontext von Diaspora und den verschiedenen Formen (vor allem) transnationaler Mobilität ist.

Gilroys veröffentlicht 1993 den viel rezipierten Band *The Black Atlantic*. Dieser Beitrag wird als eine der engagiertesten Arbeiten zur Verteidigung des Konzepts der Diaspora angesehen (s. Anthias 1998: 560), die sehr erfolgreich dazu motivierte, *Diaspora* als heuristisches Werkzeug zur Fokussierung von Anderssein und Gleichsein einzusetzen.

Médam (1993) entwickelt eine viel beachtete Diasporatypologie, die unterschiedliche Grade der Kohäsion und Dynamik der Art und Weise, in der diasporische Gemeinschaften organisiert sind, in den Mittelpunkt stellt. In einer ersten Ebene unterscheidet er zwischen kristallisierter, gefestigter Diaspora (im Beispiel der chinesischen Diaspora etwa eine hinsichtlich der Effizienz der herausgebildeten transnationalen Netzwerke sehr dynamische Diaspora) und fließender, noch beweglicher, entstehender Diaspora:

[...] les diasporas cristallisées, durcies, stabilisées, des diasporas encore fluides, mouvantes, flottantes. Les premières, approximativement, prennent naissance à la fin du siècle dernier ; les secondes sont récentes, contemporaines, en voie de constitution. Les premières sont organisées, institutionnalisées ; elles secrètent les premières cultures diasporiques,

tendent à une maîtrise du pouvoir politique dans les divers pays d'accueil, ne modifient plus qu'insensiblement leurs implantations territoriales. Les secondes, à l'inverse, sont encore précaires, aventureuses, mues par des impératifs de survie, soumises à des pouvoirs locaux tandis que leur labilité territoriale témoigne d'une indispensable capacité d'adaptation aux circonstances. Les premières sont des faits acquis et pèsent donc sur les faits. Les secondes forment de simples états de fait : soumis à des faits extérieurs. (Médam 1993 : 59-60)

In einer zweiten Differenzierungsebene unterscheidet er innerhalb der fließenden Diaspora diejenigen Fälle, in denen Stabilisierungstendenzen auszumachen sind, von dauerhaft instabil erscheinenden Realitäten:

[...] réfère — à l'intérieur, même, de la catégorie des diasporas flottantes — à celles qui semblent en mesure, virtuellement, de se stabiliser, par opposition à celles qui semblent vouées, pour des raisons diverses (mais souvent liées à des bouleversements politiques) à un mouvement perpétuel et à une instabilité récurrente. Ainsi en a-t-il été, ces dernières années, des Tamouls, des Sikhs, des Pakistanais, des Philippins. Ainsi en sera-t-il, probablement, autour et à propos des anciens « pays de l'Est ». Ce qu'on observe, dans ces divers cas, c'est que la diaspora ne tourne plus autour d'un quelconque centre de fixation possible et qu'elle paraît animée, au contraire, par un mouvement de fuite aveugle, chaotique, par des réactions immédiates d'affolement relançant, chaque fois, les mises en orbite selon des trajectoires impondérables. Rien de centripète ne la fédère ni ne la calme. (Médam 1993: 60)

Clifford (1994) betrachtet eingehender das nicht in allen Ansätzen berücksichtigte Kriterium der Kontakte der neuen Gemeinschaften versprengter Ursprungsgemeinschaften untereinander. Die Feststellung Cliffords (1994: 304), wonach „Diasporas also connect multiple communities of a dispersed population“ veranlasst diesen Autor dazu, mit „multi-locale diaspora cultures“ (1994: 304) gewissermaßen eine Unterkategorie von *Diaspora* vorzuschlagen. Diese Kontakte in der Diaspora sind in manchen Ansätzen ein absolutes, in anderen ein mögliches weiteres Kriterium. Es ist im Hinblick auf die terminologische Entwicklung hier wie im Fall der Attribuierung des deutschen Pendant (s. 2.2.) als ein klarer Hinweis auf die erfolgte Verallgemeinerung von engl. *diaspora* als ‚Zerstreuung eines Volkes‘ zu sehen, wenn die durch die Zerstreuung resultierende Ansässigkeit an verschiedenen Orten über Attribute explizit gemacht

bzw. präzisiert werden muss. Cliffords Überlegungen zu „travelling cultures“ werden in der kritischen Literatur zusammen mit den Debatten über „Black diaspora“ bei Gilroy (1993) als wesentliche Anstöße für eine Verortung von Diasporen zwischen „travelling cultures“ und „nations-states“ (s. ausführlicher Cohen 1997) angesehen, so etwa bei Anteby-Yemini/Berthomière (2005: 265) oder Voicu (2014: 267). Betrachtet man die letzten beiden Texte, muss man sich fragen, ob Voicu (2014) bei Anteby-Yemini/Berthomière (2005), die sie nicht zitiert oder als verwendete Literatur aufführt, abgeschrieben hat, oder ob es noch einen dritten ungenannten Text gibt, der hier Vorlage war. Den Ausführungen zur Entwicklung des Diasporabegriffs bei Anteby-Yemini/Berthomière (2005: 264–265) beispielsweise entspricht die Darstellung bei Voicu (2014: 267–268) auffallend deutlich. Tatsächlich sind solche Erscheinungen im Hinblick auf die wissenschaftliche Haltung zwar sehr beunruhigend, bei der detaillierten Analyse der Textserien zur Diaspora, die für den vorliegenden Beitrag vorgenommen wurde, finden sich jedoch immer wieder derartige auffällige Parallelen, wörtliche Übereinstimmungen, bis auf wenige Details identische Passagen, immer wieder auch auffälliges Fehlen von Seitenangaben im chronologisch folgenden Texten, wo diese im möglicherweise als „Vorlage“ dienenden Text ebenso fehlt, so dass man sich oft fragen muss, wer sich von wem „inspirieren“ ließ. In sehr vielen Fällen entsteht bei der aufmerksamen Lektüre von in Artikel einleitenden Forschungsüberblicken bzw. Übersichten zur Diasporaforschung der Eindruck, dass wichtige Referenztexte nicht selbst eingesehen wurden, sondern offenbar über Darstellungen in anderen Arbeiten zur Entwicklung der Forschung in diesem Bereich folgend rezipiert wurden.

Sheffer (1993) schlägt eine Unterscheidung zwischen *stateless diasporas* und *state-based diaspora* vor. In die erste Kategorie falle die palästinensische Diaspora, während die jüdische je nach historischem Moment als *state-based* oder *stateless* klassifiziert werden kann, sich also die verändernden politischen Bedingungen bzw. die sich über die Zeit verändernde Organisationsform von ethnischen Gruppen abbilden lassen; wie Anteby-Yemini/Berthomière (2005: 264) hervorheben, wird damit eine bis dahin in der Diasporaforschung unterrepräsentierte politische Dimension in die Diasporaforschung eingeführt.

Auch Bruneau (1995; s. zur Rezeption Anteby-Yemini/Berthomière 2005) berücksichtigt mit der palästinensischen und tibetischen Diaspora die politische Dimension. Der Autor schlägt eine Typologie vor, in der die Art der diasporischen Organisation zum entscheidenden Kriterium für eine Klassifizierung in drei Hauptformen der Diaspora ist: (1) die unternehmerische Diaspora wie etwa die chinesische oder libanesische, (3) die religiöse Diaspora wie die jüdische oder griechische (und die für ihn explizit mit einer gemeinsamen Sprache

verknüpft ist) und (3) die politische Diaspora (wie die palästinensische oder tibetanische; später (s. etwa Bruneau 2004; 2010: 39–41) erweitert er diese noch um eine vierte Form von Diaspora-Gemeinschaften, die um einen durch Rasse und Kultur geprägten Pol kreisen und die er mit einer so genannten *black diaspora* sowie den europäischen Roma illustriert.

Das Beispiel der jüdischen Diaspora zeigt m. E. das Problem, religiöse, „rassisch“ basierte und politische Diaspora klar voneinander abzugrenzen, denn die verschiedenen im Laufe der Geschichte erfolgten Verfolgungen und Vertreibungen jüdischer Bevölkerung sind de facto in keiner Weise durchweg als religiös motiviert anzusehen. Das Beispiel der *black diaspora* wiederum illustriert ebenfalls die problematische Abgrenzung von Kategorien wie *Rasse*, die vornehmlich ein *soziales* Konstrukt darstellen, von *Kultur* als „Instanz“, die solche sozialen Konstrukte hervorbringen kann oder aber umgekehrt durch ein solches soziale Konstrukt überhaupt erst bedingt sein kann, aber auch das Problem des Ausweichens auf Ansätze wie den der Hybridität (s. Gilroy 1993, Chivallon 2002). Sehr aussagekräftig ist diesbezüglich die folgende Aussage Bruneaus, mit denen er die Debatten um die Zuordnung der *black diaspora* in pointierter Form resümiert:

The black diaspora is defined first and foremost by socially constructed ‘race’, and only subsequently by culture. Whereas the definition of race is, of course, contested and subject to various debates and interpretations, as is the very conception of African Americans as a diaspora, collective memories refer to the traumatic experiences under which this diaspora formed: the slave trade and the slave economy of the plantations. Few contemporary African Americans define their identity in relation to ancestral African homelands. (Bruneau 2010: 40–41)

Ein wesentlicher Beitrag zur Debatte um das Verständnis bzw. die Modellierung von Diaspora ist Tölölyan (1996). Der armenisch-US-amerikanische Autor schlägt eine Periodisierung der Entwicklung des Diasporabegriffs vor. Danach wurde der ursprüngliche Bezug auf die jüdische Realität, die Zerstreuung, die Herausbildung einer kollektiven Erinnerung als distinktive Gruppe und die Verbindung zwischen den zerstreuten Gemeinschaften etwa 1968 durch eine der Sicht Connors entsprechende Lesart als Personengruppe außerhalb des Ursprungsgebietes abgelöst. Die so präzise Datierung der Annahme der neuen Sicht wurde kritisiert, da „nothing really allows us to establish why 1968 is such an important date, particularly since the decentered vision of diaspora only emerged slowly during the 1970s and 1980s“ (Dufoix 2017: 341).

Diese zweite Phase geht einher mit der oben bereits erwähnten, bemerkenswerten Zunahme an Gruppen oder (auch selbennannten) Führungspersonen von (ggf. sogar nur imaginären) Gruppen, die sich als Diaspora identifizieren bzw. den Status als Diaspora sozusagen einfordern.

In seiner Auseinandersetzung mit der Vielfalt an Auffassungen von Diaspora setzt sich Tölölyan (1996) ausführlich mit dieser Entwicklung auseinander, die er seit Ende der 1970er Jahre in Nordamerika und Westeuropa beobachtete, und stellt fest, „that the scholarly literature has no encompassing, persuasive account of the reasons why so many dispersions, or at least their most articulate segments, now represent and experience themselves as diasporas, especially in the US“ (Tölölyan 1996: 19). In eingehenden Gesprächen mit „ethnic and diasporan “leaders”, lobbyists, artists, scholars, intellectuals, policy analysts, clergymen, lawyers, journalists and congressmen (of every ethnodiasporic group)“ (Tölölyan 1996: 20), mit denen er in Nordamerika und Europa sprach, ermittelt er eine lange Reihe von materiellen, demographischen, administrativen, diskursiven und ideologischen Faktoren, mit denen er diese Zunahme an Diasporagruppen in Verbindung bringt und die sich gegenseitig beeinflussen, darunter

1. Accelerated immigration to the industrialized world.
2. The host country’s legal, political, administrative and cultural-ideological apparatus for addressing immigration.
3. The degree of existing institutional organization in the national homeland, and the extent to which those organizations accompany the immigrants.
4. The proportion of immigrants relative to the indigenous population.
5. Racial difference.
6. Real or perceived religious incompatibility.
7. The affirmation of a collective subject.
8. The emergence of the Israeli state as a figure of diasporan achievement.
- [...]
11. Diasporas as agents of the hostland government.
12. The American University. (Tölölyan 1996: 20–28)

Es wird also eine vermehrte Tendenz zur Selbstklassifizierung von Gruppen als Diaspora festgestellt, aber einige damit verbundenen Fragestellungen sind unbeantwortet, etwa ob mehr solcher Fälle von Diasporagruppen identifiziert werden, weil das Thema häufiger Gegenstand von Untersuchungen ist

bzw. weil häufiger dazu publiziert und das Konzept dadurch populärer wird, oder ob die Zunahme mit der Zunahme der Sichtbarkeit bzw. verbesserten Möglichkeiten der Sichtbarmachung durch die modernen Kommunikationsmedien zu erklären sein könnte. Die Identifizierung mit bestimmten Herkunftsgruppen unterliegt Entwicklungen und Trends, die durch gesellschaftliche und politische Veränderungen beeinflusst werden, wie beispielsweise der Rückgang der Identifizierung als *deutschstämmig* in Brasilien oder den USA nach dem Zweiten Weltkrieg (Raith 1982) zeigt oder wie umgekehrt die Zunahme der Identifizierung mit der sephardischen Herkunftsgemeinschaft in einer Generation, die das eigentlich einende Moment, das Judenspanische, nicht mehr oder nicht muttersprachlich beherrscht bzw. die Sprache als Identifikationsmerkmal sogar erst erlernen muss, nahelegt (s. Bürki 2020).

Wie Tölölyan (1996: 9–10) aufzeigt, ist die Kenntnis der ursprünglichen bzw. die Periode bis 1968 ausmachende Bedeutung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Diaspora nicht einmal immer als bekannt vorauszusetzen. Über eine Spezialistin für „Chinese in homeland and diaspora“, die er 1994 bei einer Veranstaltung an der University of California at Santa Barbara traf, schreibt Tölölyan (1996: 10), dass diese Wissenschaftlerin sich über seinen Gebrauch von *diaspora* und *exile* im Zusammenhang mit jüdischer und armenischer Diaspora gewundert hatte: „She had thought their appropriate use to be reserved for postcolonial minorities of color in the Caucasian dominated countries that receive immigrants, like the US, Canada and Australia“. Sein Urteil über das fehlende Bewusstsein über die semantische Erweiterung bzw. Veränderung fällt deutlich aus:

The setting aside of the pre-1968 meanings of “diaspora” is not in itself a fundamental problem: meanings change. The amnesia concerning these changes is a problem; so is the ease with which “diaspora” is now used as a synonym for related phenomena until recently covered by distinct terms like expatriate, exile, ethnic, minority, refugee, migrant, sojourner and overseas community. In addition, the media have come to use “diaspora” routinely as a substitute for any notion of expansion and scattering away from a center. (Tölölyan 1996: 10)

Hier wäre allerdings einzuwenden, dass mit der Vorstellung eines „Beiseitelegens“ der Bedeutungen der ersten Periode der falsche Eindruck vermittelt wird, es habe einen klaren Bruch mit den Perspektiven der ersten Periode gegeben. Tatsächlich finden sich die verschiedenen Sichtweisen nun parallel zu-

einander, die zweite, in manchen Bereichen den Diskurs nun deutlich dominierende Sicht dazu, ohne dass die erste Bedeutung aus dem wissenschaftlichen Diskurs verschwunden wäre. Sie stellen sozusagen zwei Pole dar, zwischen denen ein Kontinuum verschiedener Ausprägungen der Sicht auf Diaspora verläuft.

Der Hinweis auf die Medien ist insofern von besonderer Bedeutung, als in der heutigen Diasporaforschung immer wieder die Selbstkategorisierung der untersuchten Gruppen also solche, konzeptuell bzw. terminologisch, in die wissenschaftliche Beschreibung übernommen wird, also nicht etwa lediglich als Kriterium für ihre Klassifizierung im Rahmen einer Diasporatypologie herangezogen wird (s. o.). Diese Selbstkategorisierungen stehen aber auch in engem Zusammenhang zu dem, was in dem durch die Medien ja deutlich geprägten allgemeinen Verständnis als Diaspora aufgefasst wird. Sehr deutlich wird das geringe Bewusstsein über die Dynamik und Reichweite der Bedeutungsveränderungen im wissenschaftlichen wie im allgemeinsprachlichen Diskurs bei Schramm (2008), die ihre Aussage „In common usage, the term ‘diaspora’ is associated with the violent dispersal of a people from its original homeland, accompanied by a strong collective memory of that place and a persistent myth of eventual return“ (Schramm 2008: 5) mit einem bibliographischen Verweis auf Cohen und Safran versieht: „For attempts at a classification of ‘diaspora’, cf. Cohen (1997, p. 26) and Safran (1991, pp. 83-84). Their schemes include a few more aspects than those that are prevalent in the popular discourse I am referring to“.

Tölölyan (1996: 29) unterstreicht ausdrücklich, dass er nicht etwa eine Rückkehr zu einer älteren Auffassung von Diaspora verfehlt, denn „[w]hat was until the 1960s largely unthinkable and is now Diaspora’s improbable legitimacy as a form of stateless power is in part the striking result of its redefinition“, weist aber auf die Notwendigkeit hin, die mit dieser Orientierung verknüpften Probleme ebenso wie den Aufwand zu ihrer Legitimierung zu berücksichtigen.

In seiner Auseinandersetzung mit den Problemen dieser Erweiterung des Diasporaverständnisses geht auch er auf die oben bereits gegebene, stark rezipierte Definition von Connor (1986) ein. Mit „that segment of people living outside the homeland“ (Connor 1986: 16) könne natürlich auf die erste Generation jeder beliebigen Gruppe von Immigranten Bezug genommen werden, denn „they bear the homeland’s and nation’s marks in body and speech and soul“ (Tölölyan 1996: 29). Er sieht das Problem darin, dass die nachfolgenden Generationen nicht per se als Teil der Ausgangsgemeinschaft anzusehen sind, und fragt kritisch: „But in what sense does the fourth generation of Japanese Americans or tenth generation of African Americans whom we now call a

diaspora remain a segment of the people in the homeland?“ (Tölölyan 1996: 29).

Hier werden die der „neuen“ Modellierung von Diaspora inhärenten Schwierigkeiten offenbar, wenn man die Kriterien, die den Einschluss der ersten Generation unter den „neuen“ Diasporabegriff rechtfertigen, auch auf die nachkommenden Generationen anzuwenden sucht. Sein Vorschlag zur Lösung dieses Problems anhand einiger zusätzlicher Kriterien, die erkennbar einem engeren Verständnis von Diaspora das Wort redet, hat als programmatische Positionierung sicherlich ähnliche Bedeutung (und Resonanz) wie die Ansätze von Connor (1986) und Safran (1991):

First, in order to be recognizable as a segment, it is necessary to exist as a collectivity rather than a scattering of individuals. To participate in a community, diasporic individuals must not only have identities that differ from those prescribed by the dominant hostland culture, but also diaspora-specific social identities that are constructed through interaction with the norms, values, discourses and practices of that diaspora's communal institutions, honoring some and transgressing others. This relation between individual diasporic identity and diasporic community repeats that which exists between the community and a larger entity. For the diasporic segment, in turn, labors to remain in interaction with the larger transnation which includes the homeland and other diasporic segments. There is a heterogeneous, ever-changing set of norms and knowledges, of behaviors and cultural practices (for example, linguistic and economic, musical and literary, social and political, historical and contemporary) which are embedded in the properly transnational formation that includes homeland and diasporas alike. The diasporist project, as C.L.R. James understood, is to enhance the articulations between the past and present, homeland and hostland segments of the transnation. Without such connections—however sporadic and discontinuous they may be in arduous practice—to claim that the individual diasporan is a member of the diaspora and that the diasporic segment is a part of the homeland people (which can consist of the descendants of shared ancestors from three or ten generations ago) risks mere biologism. (Tölölyan 1996: 29–30)

Er nennt hier einerseits den wesentlichen Anspruch der Notwendigkeit der Differenzierung zwischen einer durch gemeinsame Identitätsmerkmale und soziale Muster und geteilte Praktiken und Beziehungen „greifbar“ werdenden

Gemeinschaft und einem bloßen Nebeneinander von vielen einzelnen Individuen, berücksichtigt die vielfältige soziale und identitäre Relevanz von Institutionen der Diaspora, weiterhin das Kriterium der Beziehungen zur Herkunftsgemeinschaft und zwischen den einzelnen, verstreuten Individuen und Gemeinschaften. Besonders beachtenswert ist – insbesondere auch im Hinblick auf die mitunter sehr kritische Rezeption der Herangehensweise an Diaspora durch als solche traditionell (selbst)identifizierende Gemeinschaften –¹¹ der Hinweis auf das Risiko, in Biologismus zu verfallen. Die Schlussfolgerung des Autors fällt entsprechend drastisch aus:

Without some such minimum stringency of definition, most of America—or Argentina, or New Zealand, or any modern immigrant-nation—would just as easily be a diaspora. (Tölölyan (1996: 30)

In einem stark rezipierten Versuch der Stärkung der Abgrenzbarkeit von Diaspora durch eine Erweiterung bzw. Präzisierung des Ansatzes von Safran (1991) und in Reaktion auf als zu stark territorialbezogene angesehene Ansätze erarbeitet Cohen ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eine mehrfach überarbeitete und erweiterte Typologie von Diasporagruppen (s. 1996, 1997, 2008). Sein Klassifizierungsmodell differenziert die Opferdiaspora (*victim diaspora*; er ordnet hier die jüdische, afrikanische und armenische Diaspora ein), die Arbeitsdiaspora (*labour diaspora*, Beispiel sind hier indische und türkische (Zeit-)Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen), die Imperiale Diaspora (*imperial diaspora*, Beispiel sind die britischen Siedler und Siedlerinnen, die während des britischen Kolonialreiches nach Südafrika kamen), die Handelsdiaspora (libanesisch, chinesische Diaspora) und die kulturelle bzw. entterritorialisierte Diaspora, die wie die parsische oder karibische Diaspora kein klares Herkunftsland, aber sozusagen eine kollektive Erinnerung an die Ortsveränderung haben (Cohen 1997: 263–264, vgl. 2008). Mit der kulturellen Diaspora ist die Perspektive der stark kulturorientierten und philosophischen Konzeptualisierung von Diaspora wie bei Glissant (1996, s. o.) hier zentral implementiert und, parallel, das Beispiel der Karibik gewissermaßen als paradigmatisch identifiziert (vgl. Anteby-Yemini/Berthomière 2005, Kron/zur Nieden 2013).

¹¹ Tölölyan (1996: 9) selbst erwähnt an anderer Stelle einen am 16. April 1989 in der New York Times erschienenen Leserbrief „by two American Jews who were offended that what they took to be exclusively “the term for the dispersion of the Jewish people” was being applied to the Palestinian enemy in America’s newspaper of record.

Cohens Differenzierung von Typen von Diasporen wird zwar oft übernommen oder für spezifische Bedürfnisse adaptiert, in einigen Betrachtungen seiner Positionen jedoch auch entschieden zurückgewiesen. Mayer (2005: 13) etwa hält diese Unterteilung für „wenig sinnvoll und konzeptionell fragwürdig, suggeriert sie doch deutlich wahrnehmbare Grenzlinien zwischen diesen unterschiedlichen Manifestationsformen des Diasporischen“. Die Annahme von klar differenzierbaren Manifestationsformen, allenfalls mit Ausnahme der extrem permissiven, weit gefassten und somit fast beliebig wirkenden Merkmalübersichten, ist aber wohl eigentlich bei allen Ansätzen, die Typologien vorschlagen, ein Problem.

Weiterhin gibt Cohen, auf Grundlage des Kriterienkatalogs von Safran (1991), von denen er drei Punkte übernimmt, zwei streicht und weitere vier anfügt, eine Liste von „common features“ einer Diaspora:

1. Dispersal from an original homeland, often traumatically, to two or more foreign regions
2. Alternatively, the expansion from a homeland in search of work, in pursuit of trade or to further colonial ambitions.
3. A collective memory and myth about the homeland, including its location, history and achievements.
4. An idealization of the putative ancestral home and a collective commitment to its maintenance, restoration, safety and prosperity, even to its creation.
5. The development of a return movement which gains collective approbation.
6. A strong ethnic group consciousness sustained over a long time and based on a sense of distinctiveness, a common history and the belief in a common fate.
7. A troubled relationship with host societies, suggesting a lack of acceptance at the least or the possibility that another calamity might befall the group.
8. A sense of empathy and solidarity with co-ethnic members in other countries of settlement.
9. The possibility of a distinctive yet creative and enriching life in host countries with a tolerance for pluralism. (Cohen 1996: 515)

Von diesen Merkmalen sieht er die ersten beiden als Alternativen an. Damit kann er den traditionellen Begriff ebenso wie ‚modernere‘ Positionen zwar vereinen, zugleich zieht dies aber Kritik nach sich. Die Liste wurde sehr stark

rezipiert und dabei einerseits oft für einzelne Punkte kritisiert, besonders für den Einbezug des Merkmals der Zerstreung, die den traditionellen, archetypischen Diasporabegriff mit ausmacht, sowie für das Merkmal der Rückkehrbewegung (s. o.). Andererseits wurde sie aber vielfach als Grundlage für eigene Merkmalübersichten oder Kriterienkataloge herangezogen (etwa durch Esman 2009, s. u.).

Cohens Arbeit hatte erheblichen Einfluss auf die Diasporastudien und vor allem das Werk von 1997 (bzw. später die überarbeitete Fassung von 2008) ist zu einem Referenzwerk für diesen Forschungs- und Lehrbereich geworden, der in den letzten beiden Jahrzehnten stark an Präsenz und Bedeutung gewonnen hat. Die bei Tölölyan (1996) gefürchtete semantische Entleerung von Diaspora wurde aber auch durch seinen Beitrag nicht grundsätzlich in Frage gestellt (oder in der Praxis gar abgestellt). Zwar gibt Cohen detaillierte Beschreibungen und Fallbeispiele der von ihm differenzierten Typen von Diaspora und etabliert gewissermaßen die ambivalente Beziehung vieler Mitglieder von Diasporage-meinschaften sowohl zu ihrem Herkunftsland als auch zu der „neuen“ Heimat in der Diaspora als gemeinsamen Nenner (und somit wichtiges Kriterium). Es ist jedoch beispielsweise zu beobachten, dass bei der Anwendung seines Modells in anderen Studien zwar die Typologie der Diaspora übernommen wird, also etwa von im Falle von US-Amerikanern in asiatischen Ländern – mitunter alternierend zu *American Expatriates* – von amerikanischer Arbeitsdiaspora gesprochen wird, dass dies aber in der Regel geschieht, ohne darauf einzugehen, ob das bei Cohen gegebene Kriterium der ambivalenten Beziehung zum Herkunftsland überhaupt in irgendeiner Form gegeben ist. Tatsächlich wird auf Cohen und Safran als Autoren verwiesen, deren Ziel es sei, das Konzept zu öffnen, damit es einen weiten Fächer an möglichen Realitäten aufzunehmen vermag. So sieht das etwa Schramm (2008: 10, Anmerkung 10), die das Kriterium der *ambiguous relationship with 'host societies'* für ihre Betrachtungen offenbar bewusst ausklammert. Dies erlaubt ihr beispielsweise die folgende Schlussfolgerung, in der sie eine als Diaspora aus der Diaspora zurückgekehrte Gruppe identifiziert: „repatriates find themselves as an African American diaspora in Africa, because their shared memories of the 'original' diaspora across the Atlantic (now to be considered as another elsewhere) form a vital part of their collective identity in Ghana“ (Schramm 2008: 9).

Wie problematisch sich dieses Kriterium der *ambiguous relationship with 'host societies'* darstellt, wird übrigens schon bei dem Versuch deutlich, das auszudrücken, was in einer Art Notbehelf als „neue Heimat in der Diaspora“ bezeichnet werden könnte. Ausdrücke wie *Gastland* oder *aufnehmendes Land* finden sich re-

gelmässig in deutschsprachigen Texten, die mit dem Konzept der Diaspora operieren, meist ohne den Ausdruck in Frage zu stellen, inwiefern bei einer Diaspora, die eben nicht notwendigerweise als vorübergehender Aufenthaltsort anzusehen ist, von einem Status eines Menschen als *Gast* ausgegangen werden sollte, diese Person also sprachlich nicht als vollwertiger Teil der Gesellschaft, in der sie lebt und, abgesehen von den Mitgliedern der ersten Generation, auch geboren wurde, angesehen wird, und warum das Land, in dem die Urväter und -mütter geboren wurden, als *Heimatland* anzusehen sein sollte. In der englischsprachigen Diasporaforschung ist hier, wie bei Cohen, von *host societies* bzw. *host country* sowie *homeland* die Rede. Dies führt unweigerlich zu der von Tölölyan (1996: 29) gestellten Frage nach der Anwendbarkeit auch auf die Verhältnisse in der vierten oder zehnten Generation zurück.

Die bei Tölölyan mit der karibischen Diaspora – als sich herauskristallisierendes prototypisches Beispiel – illustrierte Kategorie der kulturellen bzw. entterritorisierten Diaspora wird als „one of the most stimulating and productive type[s]“ (Anteby-Yemini / Berthomière 2005: 265) angesehen.

Tatsächlich wird *Diaspora* bis heute in seiner kulturellen Dimension neben Konzepten wie *Hybridität*, *Alterität*, *Kreolität/Kreolisierung*, *Transkulturalität/Transkulturalisierung* und *Synkretismus* als Schlüsselkonzept für all jene Ansätze angesehen, die darauf abzielen, Hegemonien in Frage zu stellen und soziale bzw. kulturelle Unterdrückung und Exklusion aufzuzeigen und zu bekämpfen, und durch „Transgressionen“ bzw. die Infragestellung und Überschreitung von impliziten und expliziten Grenzen bestehende Vorstellungen von Nationalkulturen, ‚Rassereinheit‘ und der Berechtigung sozialer Privilegien aufzulösen und konzeptuelle ‚Räume‘ zu schaffen, die es ermöglichen, kulturelle Identität ohne den Rückgriff auf kulturellen Essentialismus zu analysieren.

Wie Anthias (1998: 557) feststellt, „the term now constitutes kind of mantra, being used to describe the processes of settlement and adaptation relating to a large range of transnational migration movements [...] However, it could be argued that it is an over-used but under-theorised term [...]“. Angesichts der bereits Jahrzehnte währenden theoretischen Definition kann das auch als eine offene Kritik daran verstanden werden, den Terminus ohne eine klare Darlegung der damit auszudrückenden Realität zu benutzen. Sie selbst definiert Diaspora im Sinne eines sozialen Prozesses zum Verständnis hochgradig diverser Formen transnationaler Mobilität und Ansiedlung (1998: 558), was einer besseren Handhabung des Ausdrucks allerdings eigentlich nur noch eine weitere Perspektive hinzufügt und, so man die Rezeption ihrer Position betrachtet, eine weitere Zerfaserung bedeutet.

Obwohl sich die Loslösung des Diasporaverständnisses von der Berufung auf eine diasporische Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt in den theoretischen Diskussionen deutlich manifestiert, stellt Tsagarousianou noch 2004 fest, dass die Debatte über die Natur der diasporischen Gemeinschaften von grundlegendem Interesse für die Betrachtung der Entwicklung des Verständnisses des Konzepts *Diaspora* sei. In das Zentrum ihrer Überlegungen stellt sie eine Frage, die trotz zahlreicher klar anders lautender Positionen bis heute als eine der Schlüsselfragen der Debatten um den modernen Diasporabegriff angesehen wird: „are ‘ethnicity’ and ‘mobility’ or ‘displacement’ sufficient parameters to allow us to make sense of diasporic phenomena and to retain the critical edge of the concept?“ (Tsagarousianou 2004: 52). Die Autorin argumentiert,

diasporas should better be seen as depending not so much on displacement but on connectivity, or on the complex nexus of linkages that contemporary transnational dynamics make possible and sustain. What is more, I suggest that diasporas should be seen not as given communities, a logical, albeit deterritorialized, extension of an ethnic or national group, but as imagined communities, continuously reconstructed and reinvented. (Tsagarousianou 2004: 52)

In dieser extremen, weil mit am weitesten von der Ausgangsdefinition entfernten Position wird deutlich, dass vormalige wesentliche Merkmale wie Zerstreuung, Auslöschung der Ursprungsgemeinschaft, kollektive traumatische Erfahrungen, die zum Verlassen bzw. Verlust der Heimat führten usw., keinerlei Rolle mehr spielen, um von Diaspora sprechen zu können, sondern hier eine – möglicherweise nicht einmal kollektive – Idee von der Existenz einer Gemeinschaft als ausreichend relevant angesehen wird. Gerade dieser Aspekt ist einerseits bis heute zumindest in den nicht (ausschließlich) kulturbezogenen Ansätzen umstritten, wird andererseits aber auch bei einem Verständnis von Diaspora als eine Haltung oder Strategie obsolet (s. u.).

Brubaker (2009 [2005]: 289–290)) stellt in seinem einflussreichen (bzw. einschränkender formuliert zumindest sehr oft zitierten) Beitrag fest, dass der Bedeutungsgehalt von *Diaspora* mit der zunehmenden Verwendung in unterschiedliche Richtungen ausgeweitet wurde; seiner Auffassung nach hatte die Ausbreitung in semantischer, konzeptueller und disziplinärer Hinsicht zu diesem Zeitpunkt schon dazu geführt,

dass der Begriff, entsprechend seiner weiten Verbreitung in unterschiedlichen Kontexten, keine eindeutige Definition mehr erfährt. Es ist vielmehr eine Tendenz hin zu einer großen Varianz zu beobachten – je nachdem, wer sich des Begriffs zu welchem Zweck bedient. Diese Entwicklung könnte man in der Tat als ‚Diaspora des Diaspora-Konzepts‘ beschreiben, als Aufsplitterung des Begriffs im semantischen, konzeptuellen und disziplinären Raum. (Brubaker 2009 [2005]: 290)¹²

Bemerkenswert ist im Hinblick auf die Überlegungen zu einer Diaspora des Diasporakonzeptes mit der Ausweitung und Aufsplitterung des Diasporabegriffs der Umstand, dass die Ursprungsgemeinschaft nur beschränkte Beachtung findet, denn wenn sie erwähnt wird, dann in der Regel nur im Hinblick auf ihre Existenz oder Auslöschung und im Hinblick auf die Bedeutung der Ursprungsgemeinschaft für die Diaspora, nicht aber umgekehrt (s. u., 5.). Darum ist meines Erachtens das Urteil von Trajano Filho (2009: 522), wonach mit der Sicht auf Hybridität, Diaspora, Globalisierung und Transnationalismus in der Forschung das Schicksal der Ausgangsgemeinschaft außer Acht bleibt, wirklich beachtenswert. Tatsächlich können oder müssen sich deren Befindlichkeiten und Schicksal letztlich wiederum auf das Selbstverständnis der Ausgewanderten und ihrer Nachkommen auswirken, womit es in der Tat hochgradig verwunderlich, wenn nicht gar irritierend ist, dass dieser wichtige Aspekt in den einschlägigen Arbeiten und vor allem in den Übersichten zu den zu berücksichtigenden Kriterien kaum Beachtung findet. Ähnlich ist dies allerdings auch in Studien aus Sicht des Migrationsparadigmas, wobei aus linguistischer Perspektive besonders das geringe Interesse der Forschung für die Auswirkungen der Kontakte der Ausgewanderten zur Ursprungsgemeinschaft sowie der Rückwanderung (*Remigration*) hervorzuheben ist (s. den Überblick bei Sinner 2005).

Esman (2009) formuliert auf Grundlage des Kriterienkatalogs von Cohen (1997), unter ausdrücklichem Verzicht auf das Kriterium der oft traumatischen Zerstreuung aus der Heimat in zwei oder mehr fremde Regionen, seine relativ weit gefasste Auffassung des „more modern usage of the term [diaspora]“

¹² Die vom Autor genehmigte Übersetzung weist hier in ihrer Reichweite m. E. etwas vom Original ab: „As the term has proliferated, its meaning has been stretched to accommodate the various intellectual, cultural and political agendas in the service of which it has been enlisted. This has resulted in what one might call a “‘diaspora’ diaspora’ – a dispersion of the meanings of the term in semantic, conceptual and disciplinary space“ (Brubaker 2005: 1).

(2009: 14): „Any transnational migrant community that maintains material or sentimental attachments to its country of origin (its home country), while adapting to the limitations and opportunities in its country of settlement (its host country)“ (Esman 2009: 14). Die genaue Abgrenzung zu transnationalen Gemeinschaften (s. Bruneau 2010) ist bei dieser Sicht problematisch, denn auch ein vermindertes Interesse der Eingliederung und eine fast ausschließliche Orientierung auf die Heimatgemeinschaft kann als Konsequenz dieses „adapting to the limitations [...]“ interpretiert werden.

In vielen Arbeiten, die auf Esman (2009) verweisen bzw. sich explizit auf seine Definition stützen, wird weder der Bezug auf Cohen (1997) noch die Ausklammerung des stark an der archetypischen jüdischen Diaspora ausgerichteten Bezuges auf die Zerstreuung in zwei oder mehr fremde Regionen erwähnt (s. etwa Cronemo 2012: 5). In seiner sehr stark rezipierten Arbeit nimmt Esman (2009) zudem eine Differenzierung von Diaspora vor, die sich deutlich von den zuvor entwickelten Ansätzen abhebt – für Korora/Seeberg (2011), die seine Arbeit sehr positiv rezensieren („this work is poised to make a sizable and lasting contribution to scholarship and practice“, 2011: 66), bricht er damit mit der Tradition. Dies ist angesichts der Feststellung im vorliegenden Beitrag, dass sich keine einheitliche oder gar lineare Entwicklung konstatieren lässt, bemerkenswert. Esman kategorisiert Diasporen nach der Rolle, die sie in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft einnehmen (ob sie etwa, wie die nordafrikanische Diaspora in Frankreich und die mexikanische in den USA, unter nativistischen Vorurteilen zu leiden haben oder in der jeweiligen neuen Heimat ähnliches Integrationsverhalten an den Tag legen) und kommt damit trotz der ansonsten sehr großen Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen zu gemeinsamen Kategorisierungen.

Seit Beginn der 2010er Jahren setzen sich die konzeptuellen Debatten um Diaspora fort; Diaspora wird nun immer häufiger nicht als ‚bestehende‘, feste Kategorie, sondern als sozialer Prozess bzw. als soziale Praxis (s. Toninato 2009) verstanden oder wie bei Alexander (2017) als Akt der Selbstinszenierung, der politischen Haltung, Ausdruck einer Einstellung (*stance*).¹³ Alexander (2017) betrachtet ausgehend von Brubakers Idee der „Diaspora des Diaspora-Konzepts“, als Aufsplitterung des Begriffs im semantischen, konzeptionellen und disziplinären Raum. (Brubaker 2009 [2005]: 290“ (2005) drei von ihr als konzeptionelle Schlüsselaspekte der Diasporastudien erachtete Aspekte: i) die Rolle

¹³ Das erklärt, warum in der Forschungsliteratur zunehmend von *Diasporisierung* die Rede ist. Diese auf das Verhalten bzw. die Sichtweise bestimmter Gruppen bezogene Bedeutung konkurriert zugleich mit dem Gebrauch von *Diasporisierung* als Bezeichnung für eine Berücksichtigung der Diaspora in der Forschung.

von Ort, Herkunft und Rahmen, (ii) Diaspora, Rasse und Unterschied und (iii) soziologische und historische Herangehensweisen an Diaspora. Sie entwickelt eine Sicht auf Diaspora, wonach *diasporische Ressourcen* es erlauben, Diaspora als einen Satz bzw. ein Repertoire sozialer Praktiken anzusehen, die eine komplexe, strategisch eingesetzte Handlungsposition bilden. Solche – stets veränderliche, situationsabhängige diasporische Ressourcen stellen also einen aktiven Prozess der Herstellung einer eigenen Identität dar. In einer Reihe von Studien, die im Wesentlichen auf diskursanalytischen Verfahren beruhen, werden Analysen solcher diasporischer Ressourcen vorgenommen, um etwa wie Stoltz (2020) darzulegen, wie eine Person eine bestimmte diasporische Identität herstellt. In den Vordergrund rücken also zunehmend Studien, in denen es um die Erforschung der eigenen Identität auf Grundlage von *roots* und *routes* im Sinne der eigenen Wurzeln und der selbst oder von anderen zuvor begangenen ‚Wege‘ geht. *Roots* und *routes* werden dabei als Sinnbild für die Suche zum Verständnis eines eigenen ‚diasporischen Erbes‘ (Reed 2015) gesehen.

Wie Kim (2018) in einer Studie auf Grundlage von sieben Interviews mit sieben Deutschen mit koreanischen Wurzeln pointiert darlegt, dient ein Diasporaverständnis, das (wie bei Alexander 2017) darin eine *Haltung* sieht, den Individuen zur Definition der eigenen Identität:

Understanding diaspora not just as a given category but as an active, self-fashioning and political “stance” becomes useful to understanding how participants in my study create and fashion diasporic affiliations and develop markers of identity in order to make certain claims about their identity, to strategically win space. (Kim 2018: 65)

Die Autorin hebt insbesondere die Überzeugung hervor, wonach diasporische Ansprüche der Selbstinszenierung dienen und strategisch sind; Diaspora wird damit zu etwas, das man *ausführen* kann.

Eine Diasporaidentität kann somit auch gezielt entwickelt werden. Die (in erster Instanz individuelle) Suche nach einer Bindung an einen imaginären oder tatsächlichen Herkunftsort kann beispielsweise über Reisen ausgelebt werden, und so erstaunt es nicht, dass inzwischen auch Tourismus, den die Migrationsstudien weitestgehend außer Acht lassen, als Teil von Diaspora erfasst wird (s. die Übersicht bei Adinolfi 2019); Überlegungen zu diaspora-induziertem Tourismus, diasporischem Tourismus oder Herkunftstourismus (engl. *heritage*

tourism)¹⁴ treffen dabei auf andere Auslegungen von Diaspora, in den zum Teil auf Grundlage plakativ überhöhter und wiederum höchst vager ‚Merkmale‘ wie beispielsweise ein mobiles Gemeinschaftsgefühl Reisender das Feld weiter ‚ausfranst‘ und somit zumindest die Peripherie der verschiedenen Diasporabegriffe neu konturiert wird.

Es wird deutlich, dass in Überlegungen zu Diaspora, die darin eine Haltung, eine Strategie oder gar eine Weltsicht (s. o.) identifizieren, dem Individuum nun eine besondere Rolle zukommt.

Wie im Fall der von Eckert (2012) proklamierten dritten Welle der Soziolinguistik steht in der Mehrzahl der Ansätze, die sich des kulturellen Diasporabegriffs bedienen, und die die Diasporaforschung in der Gegenwart klar dominieren, das Individuum im Zentrum.¹⁵ Es geht um die Individuen und ihre Sicht auf ihr Selbst und es wird gefragt, wie sie sich ihrem selbst geschaffenes Ideal einer „neu“ definierten Diaspora als Gemeinschaft annähern, diese Diaspora selbst kreieren und zu ihrer Identitätskonstruktion einsetzen bzw. mit ihrer eigenen Identitätskonstruktion verknüpfen. Im Vordergrund steht die Art und Weise, wie sie aktiv eine Selbstkonstruktion vornehmen bzw. bewusst und aktiv an einer Identität „arbeiten“, welche losgelöst von den Erwartungen der sie umgebenden Mehrheitsgesellschaft die Grenzen ethnischer, kultureller, religiöser, sprachlicher usw. Art einreißen bzw. überwinden.

Im Mittelpunkt stehen nun die sozialen Bedeutungen der verschiedenen Variablen; soziale Bedeutungen von Variablen werden jetzt als ausschlaggebend angesehen; somit wird versucht, jegliches „Material“ zu berücksichtigen, das

¹⁴ Hier überlappt das Verständnis des Terminus *heritage tourism* mit einer Auffassung des Ausdrucks der Tourismusbranche ebenso wie in der Geographie, wonach darin ein allgemeines touristisches Angebot auf Grundlage eines an einem Ort gegebenen, vor allem kulturellen oder historischen Erbes zu sehen ist (s. Timothy/Boyd 2003, Timothy 2011, Graham et al. 2016).

¹⁵ Dies widerspricht meines Erachtens nicht der von einigen Autoren und Autorinnen vertretenen Sicht, wonach eine Verschiebung von einer individualistischen zu einer kommunitaristisch ausgerichteten Ordnung und Ideologie, welche weltweit die Identitätspolitiken dominiere, als Ausgangspunkt der Abwendung von Begriffen wie *Exil*, *Einwanderung* oder *Minderheit* zugunsten einer Hinwendung zu *Diaspora* zu sehen sei (Mayer 2009: 14) unter Verweis auf Monika Fludernik (2003: „Introduction: The Diasporic Imaginary: Postcolonial Reconfigurations in the Context of Multiculturalism“, in: dies.: *Diaspora and Multiculturalism. Common Traditions and New Developments*. Amsterdam: Rodopi, xi–xxxviii“) und Benedict Anderson (1994: „Exodus“, *Critical Inquiry* 20, 314–327)), da wie im Fall der Beschreibung von Varietäten, die den Dialekt als Ausgangspunkt unbedingt einschließen muss (vgl. Oksaar 2000, Sinner 2014: 150), die Beschreibung der Ebene des Individuums zur Erfassung der sozialen Ebene unerlässlich ist.

identitätskonstruierenden und somit letztlich wiederum sozialen Zwecken dient. Es handelt sich damit letztlich um eine Abwendung von der Untersuchung von Merkmalen als Widerspiegelung sozialer Identitäten und Kategorien hin zur Analyse der Art, wie diese Merkmale durch die Individuen gebraucht bzw. gezielt eingesetzt werden, um sich innerhalb eines sozialen Umfelds zu positionieren und darzustellen.

Im Rahmen einer Herangehensweise an Diaspora, die das Handeln des Individuums ins Zentrum der Beschreibung stellt, ist wie im Fall der „dritten Welle“ nach Eckert die Frage problematisch, wie auf wissenschaftliche Art und Weise über das Individuelle hinausgehende Schlüsse gezogen werden können, wie verallgemeinert und von der individuellen Ebene der Beschreibung ausgehend die Dimension der Allgemeingültigkeit, des Erwartbaren oder Regelmäßigen abgelesen oder konstruiert werden kann, und welche Aspekte trotz ihrer Manifestierung im Individuum dennoch tatsächlich als überindividuell und systematisch angesehen werden müssen (s. Sinner 2014: *passim*). Insbesondere steht noch immer der Vorwurf der Subjektivität im Raum (s. Chivallon 1997: 149), was sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass ein wesentliches Charakteristikum der kulturbezogenen Ansätze eine als zu frei, zu intuitiv und zu wenig regelgeleitet erachtete Interpretation der Daten sei. So zielte eine Kritik, die im Rahmen einer Diskussion auf dem ersten *Global Irish Diaspora Congress* am University College Dublin im August 2017 zu einer detaillierten Analyse der Aussagen *einer* in Berlin lebenden Irin im Hinblick auf ihre Rolle in der irischen Diaspora geäußert wurde, auf den geringen Grad der Überprüfbarkeit und das Vorherrschen von Meinung gegenüber wissenschaftlich ‚abgesicherter‘ Schlussfolgerung ab. Ein Kommentar aus dem Plenum brachte diese Sicht auf den Punkt: „May be, but doesn’t have to be“.

Die Debatten um das Verständnis von Diaspora werfen zunehmend Fragen nach dem Stellenwert von Methoden und der Eignung der in empirischen Studien auszumachenden Methoden auf. Insbesondere stellt sich zunehmend die Frage, inwiefern die Diasporastudien schon eigene Methoden entwickelt haben bzw. entwickeln, was direkt zu der Frage nach dem Status der Methodendiskussion in den Diasporastudien selbst führt.

Die Kategorisierung von Diaspora als Methode oder Methodenbestandteil findet sich zwar in der Literatur über die Jahre hinweg immer wieder, in der Regel aber nur implizit, etwa in Form einer Aussage dazu, dass die Adaptation des Diasporakonzeptes eine bestimmte Methode erweitern könne oder einen Beitrag zu ihrer verbesserten Umsetzung leiste. Selbst wenn explizit von Diaspora als Methode die Rede ist, alterniert diese Sicht dann normalerweise

mit anderen Zuordnungen etwa der Bezeichnung als Konzept, als Ausgangspunkt einer Betrachtung, usw.

In einem Beitrag zum Potential des Konzepts *Diaspora* für eine feministische Methodologie beispielsweise erkennen Kron/zur Nieden (2013) in *Diaspora* sowohl ein Konzept als auch ein Paradigma, dessen Einbindung in eine feministische Methodologie für die Analyse von Gender in postkolonialen Migrationsgesellschaften sie als notwendig ansehen, und sprechen schließlich explizit von einer „methodology of diasporisation“ (2013: [2]), über die sie jedoch kaum mehr sagen als dass „a methodology of diasporisation creates theoretical spaces and discovers social struggles in which oppressive categories of race, class and gender are blurred, and thus reveals the interdependent genealogies of racist, sexist and class relations“. Wie diese Methodologie genau umgesetzt werden kann – ist damit vielleicht lediglich gemeint, das Diasporakonzept zu berücksichtigen? –, welche Schritte in welche Abfolge und unter Berücksichtigung welcher Merkmale oder Kriterien wie zu gehen sind, bleibt offen.

Regelmäßig wird *Diaspora* beispielsweise neben *Transkulturation*, *Kreolisierung* und *hybride Kulturen* als Konzept genannt, das als Inspirationsquelle oder Ausgangspunkt der eigenen Herangehensweise diene (s. etwa Kron/zur Nieden 2013), dabei wird aber eigentlich nie ausführlich dargelegt, wie sich diese Inspiration dann theoretisch und methodologisch genau auswirkt, und selbst wenn von einer Diasporisierung der Methoden oder einer Methodologie der Diasporisierung gesprochen wird (s. Kron/zur Nieden 2013: [2]), wird nur eine Einordnung eines Ansatzes in ein breiteres Feld der Diasporastudien gegeben, ohne dass über vage Hinweise auf Schaffung eines neuen theoretischen Raumes hinausgehend das Neue des Beitrags der *Diaspora* genauer dargelegt würde bzw. klar dargelegt würde, wie diese Adaption von *Diaspora* als Inspirationsquelle in anderen Studien repliziert werden soll, wie also eine „methodology of diasporisation“ (Kron/zur Nieden 2013: [2]) genau auszusehen habe.

Bis in die Gegenwart gibt es immer wieder neue Versuche zur Deutung bzw. Definition von *Diaspora*. Grossman (2019) versucht durch die Herausarbeitung der wesentlichen Merkmale von *Diaspora* in den verschiedenen Beiträgen zu *Diaspora* oder zu einer wissenschaftlichen Debatte von *Diaspora* ein weiteres Mal die Grundlagen für eine „clear, comprehensive, and workable definition of diaspora“ (2019: 1263) zu erarbeiten. In mehr als der Hälfte der berücksichtigten Definitionen erfasst er die Attribute Zerstreung oder Immigration, Lokalisierung außerhalb eines Heimatlandes, Gemeinschaft, Orientierung auf ein Heimatland, Transnationalismus und Gruppenidentität, aber selbst

eine auf dieser Grundlage erarbeitete, vermeintlich ‚umfassende‘ Definition erfasst doch nur die minimale Übereinstimmung von etwas mehr als der Hälfte der Definitionen und ist letztlich nicht besser geeignet, die Diasporastudien voranzubringen oder zu ‚vereinen‘ als die früheren Versuche, über Minimaldefinitionen eine universale Anwendbarkeit zu erzielen.

Zuletzt erfasst Tsagarousianou (2020) Diaspora als *frame*, als *theoretical tool* und gewissermaßen als Diskurs, der den Migrationsdiskurs ersetze; somit interpretiert sie *Diaspora* letztlich im Sinne einer wissenschaftlichen Herangehensweise und konzeptionellen Situierung für die Arbeit beispielsweise in der Migrationsforschung (sie spricht von ‚Reframing the Study of Migration‘, 2020: 3).

3.2 Schlussfolgerungen zur Entwicklung des Diasporabegriffs

Das Streben nach einer weiteren Ausdehnung der Anwendungsmöglichkeiten hält ebenso an wie die Versuche der Erweiterung des Kataloges von möglichen strukturellen und disziplinären Zuschreibungen von Diaspora als Terminus, Konzept, Methode, Forschungsparadigma, soziale Praxis, Haltung usw. Somit werden auch die Ziele der Auseinandersetzung mit *Diaspora* immer diverser und damit in der Gesamtschau immer unübersichtlicher.

Das wesentliche Problem der heutigen Auseinandersetzung mit Diaspora ist somit eine Zerrissenheit bzw. Unvereinbarkeit der Ansätze, die sich auf *allen* Ebenen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung manifestiert und das wesentliche, die Diasporastudien vielleicht sogar hauptsächlich charakterisierende Problem mit sich bringt, dass in der Auseinandersetzung sowohl Signifikant als auch Signifikat variieren. In diesem Sinne betrachtet Chivallon (2004: 17) Diaspora als ‚une notion incertaine appliquée à une réalité fuyante‘. Zu der von Brubaker (2009 [2005]: 289–290) konstatierten ‚Diaspora des Diaspora-Konzepts‘ mit der starken Aufsplitterung des Begriffs im semantischen, konzeptionellen und disziplinären Raum und dem Fehlen von Definitionen (s. o.) kommt ein von Dirlik (2004: 150) beschriebenes Problem, das auch Mayer (2005: 21) problematisiert, die darin sogar einen Trend der Diasporastudien sieht, den sie allerdings entschieden ablehnt:

Damit wende ich mich gegen einen Trend in den Diaspora Studies, der darin besteht, »die Fragen und Ergebnisse, die eine bestimmte [diasporische] Gruppe betreffen, auf alle ähnlich positionierten Gruppen zu übertragen« und damit »effektiv die beträchtlichen Unterschiede in den

Erfahrungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen durch die universalisierende Sprache der Cultural Studies auslöscht«, wie Arif Dirlik kritisch anmerkte“ (Mayer 2005: 21, ihre Ergänzung)

Mit jedem neuen Versuch der Etablierung „klarer“ Abgrenzungen und Leitlinien zum Verständnis und zur Handhabung von Diaspora wird deutlicher, dass trotz der nun schon Jahrzehnte währenden Arbeit mit *Diaspora* in den verschiedensten Ausprägungen bisher eigentlich nicht einmal ein tragfähiger ‚Unterbau‘ im Sinne einer Formulierung von einem Minimum an anerkannten Gemeinsamkeiten dieser weitgehend ungeordneten Vielfalt an Vorstellungen von Diaspora oder von Zielen der Auseinandersetzung erzielt werden konnte und dass auch oder gerade in terminologischer Hinsicht kein die unterschiedlichen Ansätze irgendwie einendes ‚Werkzeug‘ zur Verfügung steht.

Das einzige Kriterium, das nach manchen Positionen alle oder zumindest die überwältigende Mehrheit der Formen von Diaspora bzw. alle Situationen, die heute als Diaspora bezeichnet werden, vereint, ist der Umstand, dass es sich um eine Form von Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft handelt. Diese Sicht wird allerdings auch wieder hinfällig, wenn virtuelle Gemeinschaften etwa im Internet Objekt der Betrachtung von Diaspora sind).¹⁶ Mit der Position von Koulayan (2003), die das Französische ebenso wie andere polyzentrische Kolonialsprachen wie Spanisch und Englisch als diasporische Sprache „besonderer Art“ auffassen möchte – „une diaspora de type uniquement linguistique (les

¹⁶ Minderheiten werden in den eingesehenen Arbeiten immer wieder mit Migration in einen kausalen Zusammenhang gebracht. Minderheitengruppen können, müssen aber nicht auf die Verlagerung dieser Bevölkerungsgruppe von einem Ursprungsort an einen anderen Ort zurückgehen. So wurden die christlichen Gemeinschaften beispielsweise in Sachsen nicht durch Migration, sondern durch gesellschaftliche und ideologische Veränderungen zu einer Minderheit inmitten einer nun nicht mehr gläubigen Mehrheit, wogegen indigene Bevölkerungsgruppen in vielen Ländern Amerikas aufgrund der Ortsverlagerung *anderer* Gruppen durch Kriege, Krankheiten usw. dezimiert und im eigenen Gebiet zur Minderheit wurden. Andere Beispiele dafür, dass eine Bindung von Minderheiten an Migration nicht unbedingt anzulegen ist, sind die Grenzneuziehungen im Europa der 1940er Jahre, durch die eine Vielzahl neuer ethnischer Minderheiten in neu geschaffenen Staaten entstanden, in denen nun andere die Mehrheit darstellen. Bei einer weiten Auffassung von Diaspora ist die Ortsveränderung ausschließlich in diesen konkreten Fällen ein Kriterium, das eine klare Differenzierung zwischen dieser Form der Diaspora und Migration allgemein darstellt. Ortsveränderung als essentieller Wesenszug der Migration muss also für eine Zuordnung zu Diaspora nicht zutreffen. In der Praxis bedeutet dies aber lediglich für einen kleinen Teil der heute als Diaspora angesehenen Realitäten, dass eine klare Zuordnung zu einer der beiden Kategorien gegeben ist.

francophones)“ (Koulayan 2003: 124), wird selbst das Merkmal der Minderheit getilgt.

In den Kontexten, in denen mit *Diaspora* de facto eine Sprachminderheit gemeint ist, stellt sich aus Perspektive der Sprachkontaktforschung die grundsätzliche Frage, warum nicht der Terminus *Minderheitensprache* gebraucht wird, der schon seit Jahrzehnten in verschiedenen Unterdisziplinen der Sprachwissenschaft (nicht immer unumstritten) in Gebrauch ist. So gesehen ist also eine ausführliche Begründung unerlässlich. Angesichts der in den letzten Jahren häufiger formulierten Kritik, wonach *Minderheitensprache* als sprachwissenschaftlicher Terminus ungeeignet sei, da viele der als sprachliche Minderheit angesehenen Gruppen in ihrem Sprachgebiet gar keine Minderheit darstellen (wie dies etwa im Galicischen des Galicischen gegeben ist), könnte das Ausweichen auf einen Ausdruck wie *Diasporasprache* (s. 4.2. und 5.) möglicherweise als Resultat des Versuchs verstanden werden, einen als politisch unkorrekt empfundenen Ausdruck zu vermeiden. Dies wäre bemerkenswert, da die entsprechenden Definitionen von *Diaspora* ja wiederum zumindest zum Teil auf dem Konzept von *Minderheit* beruht.

Das dargestellte Fehlen eines umfassend anerkannten minimalen Repertoires an Grundterminologie und Definitionen wirkt sich entsprechend auf die Möglichkeit der Beleuchtung der Grenzen zwischen verschiedenen Forschungsperspektiven zu einer genaueren disziplinären Charakterisierung aus, etwa auf die Differenzierung zwischen Arbeiten, die eher im Bereich der Diasporastudien zu verorten sind, und Arbeiten, die innerhalb der Migrationsstudien verortet werden. Dies soll nachfolgend durch die Betrachtung der Auffassung von *Diaspora* und *Migration* bzw. der Abgrenzung von Phänomenen, die als der einen oder anderen Realität zugehörig präsentiert werden, exemplarisch dargelegt werden.

4. Das Problem der Abgrenzung und Hierarchisierung

4.1 Denominationen und Konzepte: *Diaspora, Migration, Exil*

Für die Darlegung der Reichweite der Probleme, die sich beim Versuch der Abgrenzung zu anderen Denominationen und Konzepten ergeben können, können in diesem Rahmen nur einige ausgesuchte Aspekte betrachtet werden, die stellvertretend für unterschiedliche Formen der Überschneidung, Widersprüchlichkeit, Unvereinbarkeit usw. stehen sollen, die sich in der Auseinandersetzung mit *Diaspora* ergeben. Da Vollständigkeit hier ohnehin nicht angestrebt werden kann und zur Vermeidung eines umfangreichen Apparates an Verweisen wird hier nicht mehr im Einzelnen aufgeführt, welche Merkmale,

Definitionen oder Termini sich für die jeweils betrachteten Elemente in welchen theoretischen Ansätzen, Typologien oder Modellen finden oder in weiteren Aspekten abweichend interpretiert werden.

Lässt man die rein geographische Bedeutung außer Acht und fokussiert den Gebrauch von *Diaspora* zur Bezeichnung einer Geschichte, Form und Herausbildung von Gruppen, so ist, wie gesehen, festzustellen, dass die als grundlegend angesehenen Merkmale einer *Diaspora* bei verschiedenen Autoren und Autorinnen unterschiedlich berücksichtigt oder priorisiert oder manche Charakteristika (vielfach nicht explizit) ausgeklammert werden. In Abhängigkeit von den angelegten Kriterien ergeben sich dabei dann Probleme der Abgrenzung von *Diaspora* zu anderen Konzeptualisierungen und Ausdrücken bzw., je nach fachsprachlichem Usus der verschiedenen betroffenen Disziplinen, zu anderen Termini, mit denen sie sich überschneiden oder ganz übereinstimmen können. Betrachtet werden soll dies hier am Beispiel von *Exil* und *Migration*.

4.1.1 *Diaspora* und *Exil*

Die Differenzierung zwischen *Diaspora* und *Exil* kann sich als schwierig erweisen, wenn das Kriterium der praktischen Auslöschung der Ursprungsgemeinschaft nicht herangezogen wird. Das Fehlen oder aber die Existenz von mehr oder weniger intensiven Kontakten zur Herkunftsgemeinschaft einerseits und Zwang bzw. Unfreiwilligkeit oder Freiwilligkeit andererseits sind keine greifenden Merkmale zu ihrer Unterscheidung, denn Kontakte aus dem Exil mit der Herkunftsgemeinschaft können gegeben sein oder auch nicht. Das Kriterium spielt in Definitionen von *Exil* daher praktisch grundsätzlich keine Rolle. Die judenspanischen Gemeinschaften besaßen zwar kein eigenes Territorium, pflegten aber ein auf der gemeinsamen Sprache begründetes enges Zusammengehörigkeitsgefühl (Hassán 1995: 27, Schmid 2006: 6, Israel Garzón 2008, Bentolila 2008: 164, 168, Bürki 2020: 276). Die sephardische Gemeinschaft in Marokko hatte, auch aufgrund der geographischen Nähe, über Jahrhunderte mehr oder weniger intensive Kontakte mit dem Herkunftsland. Das Balkansephardentum musste für Spanien erst „wiederentdeckt“ werden; als wesentlicher Auslöser gilt eine zufällige Begegnung des spanischen Senators Ángel Pulido mit einem spanischsprachigen Juden auf einer Donaufahrt im Jahr 1883 (s. Schmid 2006: 9, die von einer „gegenseitige[n] Wiederentdeckung zwischen Spanien und den Sefarden“ spricht).

Das Kriterium der Kontakte zur Herkunftsgemeinschaft wird durch die Techn(olog)isierung der Kommunikation und die Erleichterung der Mobilität für moderne Kontexte als operables Kriterium ausgehoben:

And dispersed peoples, once separated from homelands by vast oceans and political barriers, increasingly find themselves in border relations with the old country thanks to a to-and-fro made possible by modern technologies of transport, communication, and labor migration (Clifford 1994: 304)

Auch Bruneau (2010: 44) erwähnt die technologischen Veränderungen:

Today technological changes have made it possible for immigrants to maintain closer and more frequent contact with their home societies. International business operations in the new global economy are much more common. Telephones, emails and internet-based telecom allow immigrants to keep in close touch with the family members, friends and business partners they left behind in the home country.

Er erinnert in diesem Kontext allerdings auch daran, dass Foner (1997) am Beispiel der italienischen und jüdischen Zuwanderung in New York aufzeigen konnte, dass enge familiäre, wirtschaftliche, politische und kulturelle Bindungen zu den Ursprungsgemeinschaften schon zu Ende des 19. Jahrhunderts gegeben waren; dies veranlasst diese Autorin zu der Feststellung, dass der moderne Transnationalismus keine neue Erscheinung ist, sondern eine lange Geschichte hat.

Wie Diaspora im engeren Sinne ist Exil erzwungen und stellt eine traumatische Erfahrung dar. Dies spiegelt die lexikographische Behandlung der entsprechenden Wörter in allgemeinsprachlichen ebenso wie fachsprachlichen Nachschlagewerken entsprechend wider. Nach der Duden-Definition ist *Exil*

langfristiger Aufenthalt außerhalb des Heimatlandes, das aufgrund von Verbannung, Ausbürgerung, Verfolgung durch den Staat oder unerträglichen politischen Verhältnissen verlassen wurde.

Unerträgliche wirtschaftliche Verhältnisse spielen in der Definition von Exil nie eine Rolle, sind aber in der diasporawissenschaftlichen (und mit dem Diaspora-Begriff und entsprechender Terminologie arbeitenden sprachwissenschaftlichen) Herangehensweise wiederum vielfach offenbar relevantes Kriterium in Definitionen anderer Formen der „Bewegung“ von Bevölkerung und den dadurch entstehenden demographischen und sozialen Realitäten, die in der Mehrheit der Ansätze und Disziplinen unter dem Oberbegriff *Migration* zusam-

mengefasst werden. Problematisch ist die Abgrenzung zu *Migration* (bzw. *Auswanderung/Einwanderung*, *Binnenwanderung*, *Rückwanderung*) allgemein, da diese ja ebenfalls mehr oder weniger unfreiwillig erfolgen kann (s. 4.1.2.). *Exil* wird, und das spiegelt sich auch in den Beispielen im Duden wider, für die Situation des Individuums oder einer Gruppe gebraucht, während *Diaspora* neben der Situation auch die Gruppe selbst, nicht aber das Individuum bezeichnen kann. Klare Unterscheidungsmerkmale sind hier offenbar auch die Dauer und die Chronologie, denn *Exil* betrifft die erste Generation und muss nicht dauerhaft sein, wogegen *Diaspora* in manchen Definitionen nur greift, wenn es mindestens eine nachfolgende Generation gibt (mit der die erste Generation gemeinsam die entsprechende Gemeinschaft ausmacht). Bei Safran (1991, s. o.) wird unter den Kriterien für eine Klassifizierung als Diaspora beispielsweise die eigene Erfahrung der Zerstreung der Heimatgemeinde aufgeführt, allerdings geht aus dem Kontext nicht hervor, inwiefern die neue Lebenswelt nur der ersten Generation selbst bereits als Diaspora gelten kann oder ob dies nur in Verbindung mit der von der ersten Generation übermittelten *Erinnerung* an die Erfahrung der Zerstreung bei den nachfolgenden Generationen zutrifft.

Die Zukunftsperspektive (oder die Art der Visionen für die Zukunft) wird zwar manchmal als Kriterium zur Unterscheidung von Exil und Diaspora angesehen, tatsächlich kann dieses Merkmal aber je nach Perspektive zutreffen oder nicht zutreffen und ist somit kein praktikabler Faktor der Differenzierung. Zugleich hängt die Zukunftsperspektive in manchen Momenten der Geschichte aufgrund der geringeren Mobilität eng mit der Entfernung zum Ursprungsort zusammen. Clifford (1994: 304) unterscheidet Exil und Diaspora auf Grundlage geographischer Entfernung und der Visionen für die Zukunft: „Diasporas usually presuppose longer distances and a separation more like exile: a constitutive taboo on return, or its postponement to a remote future“. Das Kriterium der Entfernung ist angesichts der Entwicklung der Mobilität sicherlich nur bei ausschließlicher Berücksichtigung schon länger zurückliegender Realitäten begründbar. Die Einschränkung – „usually“ – zeigt, dass Clifford hier die vorherrschende Situation der als Diaspora angesehenen Realitäten referiert. Die kollektive *Zukunftsvision* einer Rückwanderung als identitätsstiftender gemeinsamer Zukunftswunsch prägt über Jahrhunderte die Diasporawahrnehmung im Judentum, manifestiert in dem traditionellen Ausruf *Nächstes Jahr in Jerusalem!* (לשנה הבאה בירושלים) zum Abschluss etwa der Rituale zur Jom-Kippur-Feier (s. 3. zu symbolischen Kontakten); das Tabu der Rückwanderung dagegen trifft generalisierend auf die aus Nazi-Deutschland vertriebene jüdische Gemeinschaft im Ausland zu. In manchen Ansätzen wird gerade die Existenz von Tendenzen zur *tatsächlichen* Umsetzung der Rückkehrintention als

eines der Merkmale genannt, die eine Diaspora charakterisieren, was wie gesehen auch als überholt angesehen wird (s. Reynders Ristaino 2001, s. 3.).

Nach dem von Clifford (1994) beschriebenen Kriterium der Visionen für die Zukunft wären tatsächlich viele der Realitäten, die in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in jüngerer Zeit als Diaspora bezeichnet werden, eigentlich nicht so zu klassifizieren. Dasselbe gilt aber auch für die Unterscheidung von Diaspora und Migration, auf die nachfolgend eingegangen werden soll.

Sofern nicht in der Herangehensweise an Diaspora eine Auffassung vertreten wird, die jegliche Form der Migration im Rahmen eines Diaspora-Paradigmas verortet bzw. Migration und Diaspora schlicht gleichsetzt, ist das wohl schwierigste Unterfangen im Hinblick auf den Umgang mit Diaspora die Abgrenzung von Migration. Varol (1994) etwa schreibt über die Probleme der Differenzierung von *Migration* und *Diaspora*:

La réflexion sur le concept de diaspora nous a amené à considérer des cas passionnants que nous avons dû laisser pour un temps de côté parce que la singularité de leur fonctionnement ne nous permettait pas, en l'état de nos réflexions, de décider s'il s'agissait de cas de diasporas, de phénomènes très ponctuels, de migrations, qu'elles soient contemporaines ou bien anciennes et partielles, ceci mêmes si elles avaient abouti à l'établissement durable d'une communauté minoritaire avec maintien de sa langue, sans que le rapport au territoire d'origine fût clairement défini. (Varol 1994: 1)

Geht man die verschiedenen für Migration und Diaspora angesetzten Merkmale durch, zeigt sich, wie schwierig sich wiederum die Etablierung von Kriterien für eine klare konzeptionelle Abgrenzung gestalten kann.

4.1.2 *Diaspora* und *Migration*

In der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Migration wurden in den verschiedenen beteiligten Disziplinen und Forschungsansätzen sehr differenzierte Typologien bzw. Klassifizierungsmodelle und eine Vielzahl damit verknüpfter Kategorien entwickelt (s. Sinner 2005, Kühn 2015). Wie im Fall der Diaspora ist in der Auseinandersetzung mit Migration eine Vielfalt unterschiedlicher theoretischer Positionen und Tendenzen der Umsetzung der verschiedenen Merkmale und Typen in der Forschung gegeben, und auch hier impliziert dies große Probleme etwa bezüglich der Vereinbarkeit von Ansätzen, hinsichtlich der Vergleichbarkeit oder Übertragbarkeit von Aussagen oder im Hinblick auf die Berücksichtigung oder Ausklammerung bestimmter Realitäten bzw. die

Wahl der als geeignet angesehen Studienobjekte. Die Frage, wie man die wachsende Bedeutungsvielfalt des Begriffs aufnehmen, und ordnen und den Begriff trotzdem noch abgrenzbar halten kann, kennzeichnet die Auseinandersetzung mit Migration genau wie die Überlegungen zu Diaspora und wird deutlich in den Debatten darüber, welches die Arbeitsbereiche und Aufgaben und einer so genannten Migrationslinguistik sind (s. Stehl 2011, Estévez Grossi 2018: 31–55, s. u., 5.)

Es finden sich in der Auseinandersetzung mit Migration eine lange Reihe von Überlappungen mit den Realitäten, die in jüngerer Zeit zunehmend im theoretischen oder konzeptuellen Rahmen der Diasporastudien betrachtet werden, sowie mit den Klassifizierungsproblemen, die sich aufgrund der Vielschichtigkeit und Diversität der Ansätze ergeben.

Der Fall der Galicier und Galicierinnen in Venezuela illustriert, dass das oben betrachtete Vorliegen bestimmter Zukunftsvisionen über die „Heimkehr“ (s. 4.1.1.) kein Kriterium für eine Klassifizierung einer Situation als Migration oder Diaspora (oder für die grundsätzliche Differenzierung der beiden Konzepte) sein kann, da der „Aufenthalt“ oder der Verbleib in diesem Land in der Regel nicht als endgültige Auswanderung geplant war, aufgrund der sozialen und wirtschaftlichen Umstände aber schließlich dazu wurde (s. Sixirei Paredes 1988: 141, Sinner 2002: 151). Ob der bei den meisten Mitgliedern einer Gemeinschaft existierende Wunsch zur Rückwanderung irgendwann in einer nur hypothetischen Zukunftsvision mündet, die eher rituell zum Ausdruck gebracht wird, wie dies im Fall der jüdischen Diaspora geschah, hängt also eigentlich von der Entwicklung der Gemeinschaft ab der zweiten, bereits außerhalb des Ursprungsortes sozialisierten Generation ab. In der Analyse von noch nicht in der Vergangenheit liegender „Mobilität“ kann per se allenfalls die kollektive Intention zur Rückkehr bestimmt werden kann, inwiefern diese hypothetisch bleibt, ist offen. Damit ist die Zukunftsvision der Rückwanderung für die Abgrenzung zwischen *Migration* – in diesem Fall intendierte Arbeitsmigration – und *Diaspora* kein klares Kriterium bzw. kann in keinem Fall einziges bzw. entscheidendes Kriterium sein; die Betrachtung der spezifischen Migrationssituation muss mindestens das Verhalten der zweiten Generation (und seine Auswirkungen auf die erste Generation) berücksichtigen.

Eine Differenzierung von Migration als individuelle Realität gegenüber der Sicht von Diaspora als Gruppenerfahrung ist nicht haltbar, wenn man die Analyse individueller Erfahrungen als erforderliche Mikroanalyse zur Beschreibung der Diaspora auffasst. So wird übrigens in der aktuellen Forschung mitunter selbst dann vorgegangen, wenn die betrachtete Person erst seit wenigen Jahren im Ausland lebt (s. Patzelt 2018).

Die mitunter diametral divergierende Sicht auf die Unterscheidung und die Konditionierung durch Beachtung und Auslegung bestimmter Kriterien werden sehr deutlich, wenn man den Umgang mit den auf Sklaverei, Vertreibung und Flucht zurückgehenden Realitäten und ihre explizite Zuordnung zu Diaspora oder Migration oder umgekehrt ihren dezidierten Ausschluss aus diesen Kategorien (s. 3.) oder die verschiedenen in der jeweiligen Argumentation angegebenen Kriterien betrachtet.

Auf Sklaverei zurückgehende Gemeinschaften werden in manchen Diasporatypologien (manchmal ausführlich begründet) in einer Kategorie *Opferdiaspora* (auch *Zwangsdiaspora*) (Cohen 1996, 1997, 2008, s. 3.1.) verortet, vielfach an eine traumatische Erfahrung geknüpft, und damit mit anderen Gemeinschaften zusammengefasst, die wie etwa die irische Auswanderung aus Hungersnot erwuchs, somit aus wirtschaftlicher Not bzw. aufgrund des Wunsches nach Verbesserung der materiellen Lage oder der Lebensumstände allgemein. Der Wunsch nach Verbesserung der Lebensumstände jedoch ist wiederum ein relevantes Kriterium der Definition von *Arbeitsmigration* in Unterscheidung zu anderen Formen der Migration. Mit einem Einschluss der irischen Diaspora als Opferdiaspora überkreuzen sich die Kriterien innerhalb der Diasporatypologien und mit den dabei immer wieder auch betrachteten Migrationstypologien. Beispielsweise erfüllen auch Teile der sephardischen Diaspora, wie die durch nationalsozialistische Verfolgung und den Holocaust ausgelöschte Präsenz der sephardischen Gemeinschaft in Wien, wesentliche Kriterien beider Konzepte. Die Herausbildung dieser im Hinblick auf ihre kulturelle Rolle für die gesamten sephardische Diaspora bemerkenswerte Gemeinschaft lässt sich auf Motive zurückführen, die auch die Anforderungen diverser Migrationstypen aufweisen: Wichtigster Anstoß für die Umsiedlung nach Wien war die Suche nach einem besseren Leben für sich selbst oder die Nachkommen, nach (Aus-)Bildungsmöglichkeiten oder Arbeit und Etablierung oder Durchführung von Handelsunternehmungen (s. Quintana Rodríguez 2006, Hernández Socas/Sinner/Tabares Plasencia 2010, Sinner/Hernández Socas/Tabares Plasencia im Druck). Die aus dem Balkan und Österreich geflüchteten sephardischen Menschen und die folgenden Generationen wiederum sind konstituierender Bestandteil verschiedener jüdischer Diasporen etwa in den USA und Argentinien, wo sie sich jedoch in Gruppen mit anderen ‚Wegen‘ einfügen. Das Beispiel der irischen Bevölkerungsgruppen in den USA und Großbritannien bringt in ähnlicher Weise das Problem der Überlagerungen mehrerer demographischer Bewegungen individueller und gruppaler Art mit sich (s. 3.1. und 4.1.1.).

Genau wie in der Diasporaforschung ist in der Migrationsforschung die Kategorisierung von Versklavung bzw. der Entstehung neuer Gemeinschaften

infolge von Sklaverei umstritten, und wie in den Diasporastudien gab es in der Migrationsforschung immer wieder neue Versuche der Etablierung von Typologien und Kriterienkatalogen, um die erkannten Kategorisierungsprobleme existierender Ansätze zu beheben. Der Einschluss der Sklaverei und der Vertreibung in Migrationstypologien wird jedoch nach wie vor kontrovers diskutiert. Sklaverei wird wie bei Stehl (2011: 34) mitunter explizit zu den unter Migration zu erfassenden Realitäten gezählt, andererseits wird teilweise vehement gefordert, auf Verschleppung und Versklavung zurückgehende Präsenz von Personengruppen explizit nicht darunter zu fassen. Der Einschluss von Flucht und Vertreibung in Migrationstypologien wird ebenfalls kontrovers diskutiert. Zum Tragen kommt dabei unter anderem wiederum das Kriterium des Zwangs bzw. der ausgeübten Gewalt oder Verfolgung, die eine nicht freiwillig getroffenen Entscheidung zum Verlassen der Heimat auslöst, und das Schicksal der Ursprungsgemeinschaft im Ganzen.

Hintergrund der Debatten um die Angemessenheit der Zuordnungen ist im Wesentlichen der Faktor des *Hintergrundes* von Gewalt und Zwang oder, je nach eingenommener Perspektive, einer solchen *Erfahrung*. In diesem überlappen sich konzeptionell, auch hinsichtlich der Ausprägung weiterer angeführter Merkmale, Sklaverei, Flucht und Vertreibung.

Mitverantwortlich für eine Überlagerung oder Divergenz der Kriterien, die in Diaspora- und Migrationsstudien die Berücksichtigung einer Realität rechtfertigen, ist ganz sicher die Frage der Terminologie und ihrer sozialen, ideologischen usw. Bedingtheit. Dies illustriert beispielsweise der Umstand, dass neben einem Oberbegriff *Migration* für den Prozess mögliche Unterbegriffe (im Deutschen etwa *Einwanderung* und *Auswanderung*) oder auch die Bezeichnungen der betroffenen Personen (kann man versklavte Menschen als *Migranten* oder *Migrantinnen* bezeichnen, sind Vertriebene *eingewandert* oder *zugewandert*?) Steine des Anstoßes sein können, wenn in ihnen der dahinterliegende Zwang nicht gebührend zum Ausdruck kommt.

Die in der jeweiligen Sprache für bestimmte Realitäten eingebürgerten Begrifflichkeiten wirken sich auch auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und die in diesem Rahmen verwendete Terminologie aus. So ist in Deutschland bis heute von *schlesischer Diaspora* praktisch ausschließlich in Bezug auf die konfessionellen Minderheiten im Laufe der Kirchengeschichte die Rede (s. etwa Hartelt 2008: 272–274), aber nicht in Bezug auf die Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, die Schlesien nach 1945 verlassen mussten und deren Gewalterfahrung und Traumatisierung eigentlich deutlich für eine Kategorisierung als Diaspora sprechen müsste. Der Umstand, dass in der DDR die Bezeichnung *Umsiedler* implementiert wurde, welche Gewalt und Zwang nicht ausdrückt,

zeigt hier die Reichweite der ideologischen Motivation in der Bezeichnung von Realitäten deutlich.

Angesichts der wichtigen Bedeutung derartiger sozialer Wertungen ist es nicht verwunderlich, dass die Debatten um die Angemessenheit der Kategorisierung bestimmter Gruppen unter Migration oder Diaspora die Ausweitung des Diasporabegriffes stetig begleiten, zumal die Sicht und das Selbstverständnis der betroffenen Gruppen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit kulturellen, sprachlichen usw. Aspekten zunehmend als ein Faktor angesehen wird, der in die Forschung unbedingt einzubeziehen ist. Dabei geht es dann oft um die Sicht einer Gemeinschaft, die sich selbst als Diaspora erfasst, auf die Angemessenheit des Einschlusses anderer Gruppen in dieselbe Kategorie, etwa bezüglich des Ausmaßes der erfahrenen Gewalt oder Verfolgung.

Mit dem Verzicht auf das Kriterium der Auslöschung der Ursprungsgemeinschaft, das in der engeren Diasporakonzeption berücksichtigt ist, wird eines der möglichen Merkmale zur Differenzierung zu Migration in den moderneren Diaspora-Ansätzen aufgegeben. Mitunter wird in der Literatur angegeben, dass die Auslassung dieses Kriteriums die Berücksichtigung der Sklaverei als Diaspora erleichtert habe. Das in einer engeren Diasporadefinition gegebene Kriterium der praktischen Auslöschung der Ursprungsgemeinschaft kann jedoch ohnehin im Fall der Kategorisierung neuer Gemeinschaften aufgrund der Sklaverei nicht als entscheidender Klassifizierungsfaktor angesetzt werden, da es auch Fälle gibt, in denen ein ganzes Volk in die Sklaverei verkauft und die Herkunftsgemeinschaft somit de facto ausgelöscht wurde (s. in diesem Kontext den Fall des Volkes der Rapa Nui, das durch die Verschleppung durch peruanische Sklavenhändler fast vollständig ausgelöscht wurde).

Auch das Kriterium der Kontakte zur Ausgangsgemeinschaft, die im Fall neuer Gemeinschaften infolge von Sklaverei nicht erfüllt ist, kann für eine klare Differenzierung nicht herangezogen werden. Wie gesehen (s. 4.1.1.) gibt es unter den oft als Diaspora eingestuften Realitäten genau wie in verschiedenen Migrationsdefinitionen bzw. -typologien (s. Sinner 2005, Stehl 2011) sowohl Fälle, in denen keine Beziehung zum Ursprungsland unterhalten wird, als auch Fälle von Gemeinschaften mit mehr oder weniger intensiven Kontakten zur Ursprungsgemeinschaft.

Ähnlich kompliziert stellt sich das Merkmal von Freiwilligkeit vs. Zwang dar, das in der internationalen Migrationsforschung (und auch im internationalen Flüchtlingsrecht, s. Dienelt 2012) auch als wesentliches Kriterium zur Unterscheidung von *Migration* und *Flucht* – oft auch als *unfreiwillige Migration* be-

zeichnet – angeführt wird. Als Migrant gilt danach dann, wer freiwillig die Heimat verlässt. Damit eröffnet sich unvermeidbar die Frage danach, wie diese Freiwilligkeit bestimmt werden soll.

Verschiedene vorgeschlagene Kategorien von Migration wie *Bildungs- oder Ausbildungsmigration*, *Arbeitsmigration*, *Altersmigration*, *familiäre Migration* (im Sinne einer Migration aus familiären Gründen, zur Familiengründung oder -zusammenführung) bzw. die davon mitunter differenzierte *Heiratsmigration* (s. etwa Sauer/Ette 2007, Dienelt 2012, vgl. Alexander 2013) sind problematisch, wenn man betrachtet, dass mit solchen Etiketten auch Fälle versehen werden, in denen die Freiwilligkeit der Entscheidung in Bezug gesetzt werden muss mit einer gefühlten oder tatsächlichen Zwangs- oder Notlage. Jemand, der in seiner Heimat aus finanziellen, rassistischen oder politischen Gründen beispielsweise keine Bildung in der Muttersprache oder keine höhere Bildung erlangen kann, und deswegen eine Ausbildung oder Studium im Ausland absolviert, fällt zwar in die Kategorie Bildungsmigration, wirkliche Freiwilligkeit ist hier aber nicht gegeben. Zwar bezeichnet Bildungsmigration das Verlassen der Heimat, um eine Ausbildung zu absolvieren, aber wie ist umzugehen mit Fällen, in denen eine Flucht vor Verfolgung oder Diskriminierung nur durch Erhalt eines Ausbildungs- oder Studienplatzes im Ausland möglich ist, da damit ggf. die Erteilung eines Visums gebunden ist? Dasselbe Problem kann sich im Rahmen der als familiäre oder Heiratsmigration kategorisierten Realitäten ergeben, wenn eine Heirat eigentlich nur Vorwand oder Mittel für die Flucht ist und lediglich die Ausreise aus der Heimat und eine Aufenthaltsgenehmigung in einem anderen Land ermöglichen soll.

Das Problem für die Kategorisierung ist hier wohl vor allem in der Überlagerung von zwei Aspekten zu sehen, der *Motivation* und der *Art der Umsetzung*. Der Wunsch junger Portugiesen, der Verpflichtung zum Wehrdienst zu entgehen, um dem als sicheren Tod gefürchteten Einsatz in den um ihre Unabhängigkeit kämpfenden portugiesischen Kolonien in Afrika zu entkommen, kann sicherlich als *Fluchtmotivation* angesehen werden; die Umsetzung dieser Flucht in Form von Arbeitsmigration in europäischen oder amerikanischen Ländern führt dann aber – nicht nur in den Statistiken – zu einem Verwischen der Grenzen zwischen (Arbeits-)Migration und Flucht.

Auch im Fall der in manchen Studien aufgeführten *Altersmigration*, worunter die – oft nur saisonale – Wohnsitzverlagerung im Alter verstanden wird, ist die Ermittlung von Freiwilligkeit und Zwang mitunter heikel. Unter *Altersmigration* fällt jedoch sowohl die auch als *Residenztourismus*, *Rentenmigration*, *Ruhestandsmigration* u. ä. aufgefasste zeitweilige Verlagerung des Aufenthaltsortes an klimatisch angenehmerer Gefilde (wie die so genannten *Snowbirds* in den USA,

die oft nur die Wintermonate im Süden der USA, vor allem in Florida und Arizona, verbringen) als auch die Verlagerung des Wohnsitzes von nicht mehr berufstätigen Menschen in Regionen oder Länder, wo es ihnen trotz ihrer geringen Ressourcen möglich ist, einen bestimmten Lebensstandard zu erlangen bzw. zu erhalten, und damit verbunden sogar die Etablierung von dauerhaften Einrichtungen für Alte und Pflegebedürftige in Ländern, in denen damit geringere Kosten verbunden sind als in der Heimat. Es könnte durchaus bezweifelt werden, ob die Ortsänderung hier wirklich als freiwillig anzusehen ist.

In verschiedenen Typologien und Merkmalübersichten von Migration führt das Kriterium der Dauer zu Bildung von Kategorien wie *permanente*, *temporäre*, *punktueller*, *mehrfährige*, *saisonale Migration*, *zirkuläre Migration* oder *Zugvogelmigration*, zum Teil als Unterkategorie von Arbeitsmigration, Bildungsmigration oder Altersmigration, und kollidiert mit dem Kriterium der Dauerhaftigkeit, also dem Anspruch, dass die Ansiedlung am Zielort bzw. im Zielland dauerhaft ist (bzw. eine im Hinblick auf die Zukunftsperspektive als dauerhaft intendierte Form des Wechsels des Ansässigkeitsortes vorliegen muss, um von Migration zu sprechen) (s. z. B. Sixirei 1988,¹⁷ Dienelt 2012, Maier 2015). Das Kriterium der Saisonalität kann dabei genauso auf Phänomene wie die *Snowbirds* wie auf systematisch auch als *Diaspora* bezeichnete Gruppen, etwa die Italiener und Italienerinnen in den USA, zutreffen.

Problematisch ist bei der Zuordnung zudem, dass bei vielen Gemeinschaften eine chronologische Abfolge und Überlagerung mehrerer demographischer Bewegungen bzw. Wellen von Zuwanderung derselben Herkunft ein und dasselbe Kriterium je nach betrachteten Individuen zutreffen oder nicht zutreffen und somit im Hinblick auf die gesamte Gruppe mehr oder weniger starkes Gewicht haben kann. Varol (1994) erkennt darin ein wichtiges praktisches Problem, mit dem sie sich ausführlich auseinandersetzt:

¹⁷ So schreibt beispielsweise Sixirei (1988: 11): „[...] coñécese como emigración aqueles movementos poboacionais que levan a grupos máis ou menos amplos de persoas a ir dun país a outro ou dunha rexión a outra na busca de mellores expectativas de vida. Esta definición é abondo extensa como para que nela caiban as emigracións temporais ou as definitivas en calquera das súas diversas variantes históricas. Así dentro dela pódense incluílas emigracións ‘andoriña’, as emigracións ‘punta’, as ‘multianuais’, as ‘estacionais’, as ocasionadas polas conquistas militares ou polas persecucións de carácter ideolóxico, as motivadas polo traslado forzoso de man de obra ou que buscan mellores condicións de traballo, etc.“ (Sixirei 1988: 11).

S'il est difficile d'établir une définition nette de la diaspora, c'est aussi que des phénomènes migratoires peuvent s'y superposer. Tantôt la dispersion préexiste à la migration tantôt elle lui succède.

C'est par exemple [...] le cas de l'émigration sporadique vers les États-Unis des Juifs d'Europe centrale entre 1869 et 1880 [...], ou des Juifs des Balkans au début du siècle vers la France ; c'est le cas d'une partie des Arméniens d'Orient à la fin du XIX^e vers l'Amérique [...] et, depuis les années 50, vers l'Europe [...] ; celui des Grecs de Pont-de-Cheruy en 1915 et dans les années 50 [...]. La première est motivée à la fois par l'antisémitisme et la misère des communautés, les autres sont principalement de nature économique. [...] Aux traditions de dispersion du peuple grec et arménien en colonies marchandes se superposent les événements politiques : massacre massif des Arméniens en 1915, défaite des Grecs en 1922, entraînent l'échange des populations entre la Grèce et la Turquie. (Varol 1994: 2–3)

Die „Lösung“ für das Problem der Differenzierung zwischen Diaspora und Migration sieht sie in einer metaphorischen Übertragung:

Cependant, si ce qui distingue souvent la migration économique de la diaspora est d'être interprétée par ses acteurs comme une démarche individuelle, une aventure dont l'émigré est le héros (A. Benveniste : 1989), l'existence d'un schéma diasporique existant par ailleurs permet de le réinterpréter symboliquement en termes de diaspora. (Varol 1994: 3)

Genau dieser Rückgriff auf die metaphorische Ebene stellt einen der wichtigsten Kritikpunkte an der wie gesehen vielfach als ausufernd angesehenen Ausweitung des modernen Diasporabegriffs dar, da damit de facto jede Form der Migration zur Diaspora (erklärt) werden könne (s. 4.2.).

4.2 Disziplinäre Zuordnung und Hierarchisierung

Zu konstatieren ist nicht nur eine andauernde Suche nach Definition und Bedeutung eines Terminus bzw. eines Konzeptes oder einer Methode (usw.), sondern gerade wegen der unterschiedlichen Positionierung im Hinblick auf den Status als Terminus, Konzept, Methode usw. stellt sich auch die Frage der Zuordnung bzw. der Hierarchisierung der Ebenen. Kann man etwa Diaspora

als Teilmenge oder Unterbegriff von Migration verstehen, als Resultat erzwungener Auswanderung oder Vertreibung und Entstehen einer Gemeinschaft „in der Diaspora“? Shuval (2000) spricht von *Diaspora Migration*, kategorisiert also Diaspora (oder zumindest einen Bereich von dem, was er als Diaspora ansieht) als eine Form der Migration. Und es gibt „etwas“, das als *Diaspora* bezeichnet wird und explizit nicht Migration ist, umgekehrt gibt es eine *Migrationsdiaspora*, die zugleich Objekt der Diasporaforschung und der Migrationsforschung ist.

Solche Zuordnungsfragen sind normal in der Wissenschaft und stellen kein wirkliches Problem dar, solange die theoretische Grundlegung, Forschungsparadigmen, -methoden und Terminologie geklärt sind bzw. sich eine Arbeit terminologisch und begrifflich klar im Rahmen eines Migrations- oder Diasporaparadigmas verorten lässt. Genau das ist aber in der Regel in den Arbeiten, die sich mit als Diaspora bezeichneten Phänomenen auseinandersetzen, nicht der Fall, denn für die Anwendung der Ansätze der Diasporastudien ist der Rückgriff auf Terminologie, die in der Migrationsforschung verortet ist und dort – wenn auch zum Teil noch umstrittene – Bedeutungszuschreibungen aufweist, regelrecht kennzeichnend. Deutlich wird die fehlende Abgrenzung besonders dann, wenn in ein und demselben Kontext bzw. für ein und dieselbe Realität alternierend oder einander jeweils ergänzend mal von *Migration*, mal von *Diaspora* die Rede ist oder ein „Einwanderer in der Diaspora“ betrachtet wird, ohne dass der „diasporische Status“ des Individuums bzw. der Platz des Individuums in der Diaspora theoretisch beleuchtet würde.

Mit der Frage nach dem Verständnis von Migration und Diaspora eng verknüpft ist die Problematik der Abgrenzung und ggf. Hierarchisierung beispielsweise von Unterdisziplinen, disziplinübergreifenden Forschungsbereichen oder bestimmten Forschungsparadigmen sowie die damit verbundene Vielfältigkeit in der Zuordnung der existierenden Forschung (auch durch Autoren und Autorinnen selbst) zu eben diesen.

Die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem disziplinären Stellenwert bzw. der Zuordnung von Diaspora zu bestimmten Paradigmen ist manchmal zwischen den Zeilen mitzulesen. Beispielsweise finden sich in einigen deutlich durch das „klassische“ Verständnis von Diaspora geprägten Arbeiten in der französischsprachigen Diasporaforschung einige wenige (international jedoch wiederum kaum rezipierte) Überlegungen zu der Frage, inwiefern es berechtigt ist, in *langues de diaspora* (etwa im Fall des Judenspanischen oder Armenischen) eine soziolinguistische Kategorie zu sehen, in der Merkmale nachzuweisen sind, die in andere Sprachkontaktsituationen (und als solche wird *Diaspora* hier *de facto* identifiziert) möglicherweise nicht gegeben sind. Bei Donabédian-Démopoulous (2001) sollte überprüft werden,

si le fonctionnement des langues de diaspora présentait des traits d'une part suffisamment cohérents pour être généralisables, et d'autre part suffisamment spécifiques par rapport aux autres situations de contact linguistique, pour conférer une pertinence linguistique à la notion de langue de diaspora. (2001: 1)

Tatsächlich muss die Autorin aber feststellen, dass offenbar unabhängig von den jeweiligen Gegebenheiten Sprachkontaktsituationen die gleichen Tendenzen vereinen wie die Sprachen in der Diaspora, im Gegensatz etwa zu der klaren Opposition, die beim Vergleich mit Kreolsprachen gegeben sei:¹⁸

Cependant, la réaction à ces différents phénomènes ne dessine pas une ligne de partage entre langues de diaspora et autres situations de contact : il semble bien que quelle que soit la situation de contact, les comportements face au contact combinent les mêmes tendances, contrairement à l'opposition relativement nette qui distingue les créoles des autres langues. (Donabédian-Démopoulous 2001: 10)

Mit den so genannten *Diaspora Studies* liegt je nach dem Verständnis der Autoren und Autorinnen ein Überbegriff für die existierende Forschung zu einem wie auch immer gearteten Phänomen der Diaspora vor, ein theoretischer Ansatz oder aber ein Forschungsparadigma. Als Ansatz oder Paradigma sind die Diasporastudien gewissermaßen noch immer auf der Suche nach einer Definition und nach einer Bestimmung der eigenen Grenzen, Möglichkeiten und Ziele; Debatten über Regeln und Kriterien im Sinne einer über bloße „Diasporisierung der Methodologie“ (s. o.) hinausgehen muss, sind dagegen, wie gesehen, noch eher rar. Gerade die Ziele der Auseinandersetzung mit Diaspora erscheinen somit als wichtiger Schlüssel für die Erfassung der Reichweite der Debatten im Hinblick auf ihre disziplinäre Zuordnung bzw. Hierarchisierung der Formen der Herangehensweise an Diaspora.

Das Problem der disziplinären Abgrenzung und Hierarchisierung wird am Verhältnis zur postkolonialen Perspektive besonders deutlich. Insgesamt ist die

¹⁸ S. in diesem Zusammenhang die Typologie von Pascaud (2019), der zwischen *diaspora language* als Untertyp von *migration language* (neben einer *transnational community language*) unterscheidet und zugleich in zwei Untertypen, *diaspora language* und *language in diaspora*, unterscheidet.

Herangehensweise an Diaspora in den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts stark durch den Versuch geprägt, das Konzept der Diaspora in neuer Weise auf die Frage der Identitätsbildung anzuwenden und traditionelle – westliche – Perspektiven abzulösen. Zunehmend geht es dabei um die Frage danach, wie Individuen ihre kulturelle Identität selbst schaffen. Diaspora, zunehmend verstanden als Inbegriff kollektiver Erinnerung und kollektiven Mythos hinsichtlich des eigenen Ursprungs, wird dabei zum zentralen Bestandteil der Identitätskonstruktion als andauernder Prozess; Diaspora wird als per se hybrid und grenzübergreifend verstanden, während Ethnizität oder bestimmte Herkunftsorte zumindest theoretisch zunehmend ausgeklammert werden (Voicu 2011). Der Diasporadiskurs in seiner kulturellen Ausprägung wird, eng gekoppelt an den postmodernistischen Hybriditätsdiskurs, zum Werkzeug der Herausstellung der Entwicklung neuer Dynamiken und hybrider, gemischter Individuen und Kulturen. Im 21. Jahrhundert werden Aspekte wie Migration, Kulturkontakt, Imperialismus, Hegemonie und Machtgefälle, die ausgehend vor allem von den Kulturwissenschaften (mindestens) bis in die 1990er Jahre in erster Linie im Rahmen postkolonialer Kritik als zentraler Theoriediskurs betrachtet wurden, nun immer stärker im Rahmen der durch die Diasporastudien bereitgestellten Modelle und Theorien diskutiert, so dass heute zunehmend davon die Rede ist, dass in verschiedenen kultur- (also geistes- und sozial-)wissenschaftlichen Disziplinen die dominierende postkoloniale Perspektive durch die Paradigmen der Diasporastudien abgelöst worden sei (s. bereits Mayer 2005: 7). Damit werden sie als Paradigmen, als zwei differenzierte Ansätze angesehen.

Der Umstand, dass in den neueren Zugängen zu Diaspora, etwa aus Perspektive feministischer Methodologie, zugleich aber auch davon gesprochen wird, dass postkoloniale Ansätze auf Diaspora angewendet werden oder ein postkoloniales Verständnis von Diaspora ein alternatives historisches Narrativ darstelle (s. Kron/zur Nieden 2013: [1], [5]), zeigt, dass Diaspora- und postkoloniale Perspektive in manchen Ansätzen ineinandergreifen und Diaspora dabei als ein der postkolonialen Sicht untergeordnetes Thema oder als paradigmatische Erweiterung des Ansatzes der postkolonialen Ansätze aufgefasst wird.

Eine Zuordnung von Diaspora erfolgt in der Forschungsliteratur allerdings oft nicht explizit begründend, sondern nur unter Verweis auf einschlägige Literatur und ohne Diskussion kritischer Aspekte; die disziplinäre Selbstidentifikation durch die Autoren und Autorinnen sagt insgesamt wenig aus und erlaubt in der Gesamtsicht keine Aussage über die tatsächliche Ausgestaltung der Organisationsstruktur der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit

Diaspora. Vereinzelt Arbeiten etwa mit Statistiken auf Grundlage der Eintragungen in Bibliothekskatalogen oder der akademischen Anbindung der Autoren und Autorinnen (s. etwa Grossman 2019) berücksichtigen die tatsächliche inhaltliche Ausrichtung der indexierten Arbeiten nicht.¹⁹

5. Umsetzung in der romanistischen Sprachwissenschaft

Das aufgezeigte gravierende Problem der extremen Zersplitterung, ja Atomisierung der Herangehensweisen und die Praxis der oftmals nicht einmal ansatzweise begründeten Übertragung von Fragen und Ergebnissen zwischen verschiedenen untersuchten Kontexten bzw. zwischen Disziplinen wirkt sich zwangsläufig auf all jene Studien außerhalb der „Kerndisziplinen“ der Diasporaforschung – Sozialwissenschaft, Ethnologie und Geschichtswissenschaft – aus, in denen Diaspora in irgendeiner Form als theoretischer Unterbau, konzeptioneller Rahmen oder (mehr oder weniger zentraler) Terminus gewählt wird. Dies trifft in besonderem Maße auf die Philologien und ganz besonders auch die romanische Sprachwissenschaft zu, sind dies doch Disziplinen, in denen die Auseinandersetzung mit Realitäten, die nun immer häufiger als bzw. über *Diaspora* erfasst werden, eine lange Geschichte als Untersuchungsgegenstand oder -kontext und somit eine im Vergleich zu vielen anderen Disziplinen gewissermaßen charakteristische Tradition haben. Beispiele wären hier etwa Sprachkontaktforschung, Missionarlinguistik oder, in jüngerer Zeit, eine je nach Ansicht bereits etablierte oder sich noch etablierende Migrationslinguistik (s. u.).

Bei der Übernahme des Diasporabegriffs bzw. -terminus in verschiedene Disziplinen sind zwei Haupttendenzen zu erkennen. Einerseits findet man die Auseinandersetzung mit traditionell als Diaspora identifizierten, archetypischen Diasporen, andererseits die Übernahme eines „modernen“ Diasporabe-

¹⁹ Mit der Etablierung von Disziplinen und Paradigmen ist in der Regel die Etablierung eines Literaturkanons verbunden, sichtbar durch bestimmte fixe oder häufige Referenztexte oder herausragende Repräsentanten von Textserien in bestimmten Teilen der Publikationen. Die Untersuchung des Vorliegens und die Differenzierung von unterschiedlichen Tendenzen solcher Beziehungen im Bereich der Diasporastudien ist nur nach Etablierung der Kernbereiche der Ansätze und nach Kontextanalysen wirklich sinnvoll, denn bei der Praxis, von den referierten Publikationen auf Grundlage quantitativer Analysen auf die disziplinäre Zuordnung eines Beitrags zu schließen, werden zwar Übereinstimmungen in der rezipierten Literatur sichtbar gemacht, nicht aber die Art und Weise der wissenschaftlichen Wertung und Umsetzung des Inputs in den einzelnen Werken.

griffs aus der Diasporaforschung. Oft ist dies der kulturbezogene Ansatz, allerdings wird das in den entsprechenden Publikationen in der Regel nicht explizit erklärt. Die verbreitete Praxis des Verzichts auf eine genaue Definition der verwendeten Termini und Konzepte wird immer wieder lediglich von Verweisen auf meist nur einige wenige Referenztexte (s. hierzu Haßler 2000, 2002 und Sinner 2012) begleitet, was jedoch de facto fast durchgehend keiner klaren Verortung der eigenen Positionen entspricht. Selbst sehr stark rezipierte Texte wie etwa *African American English in the Diaspora* (Poplack/Tagliamonte 2001) zeichnen sich durch das Fehlen ausreichender Diskussionen des Terminus aus, der an keiner Stelle definiert oder über Verweise auf einschlägige Arbeiten einer bestimmten Richtung der Diasporaforschung zuordenbar würde. Die Autorinnen beschränken sich bei der Einführung ihres Untersuchungsgegenstandes auf eine angesichts der konzeptuellen Reichweite nichtssagende Formulierung: „the language of what may be termed the *African American Diaspora*“ (Poplack/Tagliamonte 2001: 3). Dies ist leider symptomatisch für die dominierende Vorgehensweise in Arbeitsbereichen, die sich sozusagen „lediglich“ der Vorarbeiten der Diasporastudien im engeren Sinne bedienen und keine eigene intradisziplinäre Auseinandersetzung mit Diaspora als Ansatz, Position und begriffliches oder terminologisches „Handwerkzeug“ vornehmen oder eigene, fachspezifische Interpretationen zur Entwicklung des Diasporabegriffs vornehmen.

Wie in der Übertragung des Diasporabegriffes in anderen Disziplinen und damit auch in die internationale bzw. englischsprachige Sprachwissenschaft können genau dieselben zwei wesentlichen Tendenzen auch in der Übernahme und Anwendung des Diasporabegriffes in der romanischen Philologie und Sprachwissenschaft ausgemacht werden. Zum einen ist die Auseinandersetzung mit Gemeinschaften zu nennen, die den Kriterien des archetypischen, „klassischen“ Diasporabegriffs entsprechen, andererseits Arbeiten, in denen ein wie auch immer gearteter „moderner“ Diasporabegriff gegeben scheint.

Eine prototypische Rolle kommt im Rahmen der ersten Gruppe sicherlich der sephardischen Diaspora zu, die das Sephardenspanische herausbildete und über Jahrhunderte erhalten konnte, bis es infolge des Zerfalls des osmanischen Reiches mit der Herausbildung von Nationalstaaten und der daraus resultierenden Etablierung neuer Bildungssprachen einen langsamen Prozess der Auseinanderentwicklung der verschiedenen diatopischen Varietäten und der progressiven Aufgabe des Sephardenspanischen gab; eine wichtige Rolle spielte dabei die Aufgabe der hebräischen Schrift zur Niederschrift des Sephardenspanischen, die über Jahrhunderte die Kommunikation zwischen den Gemein-

schaften und damit eine trotz atomisierender Erscheinungen wie starker Polymorphie relativ starke sprachliche Kohäsion ermöglichte (Quintana Rodríguez 2006, Schmid 2006, 2008, Minervini 2008, Bürki 2020). Mit dem Holocaust, der zur Vernichtung der meisten der verbleibenden Gemeinschaften führte, und der Auflösung der wenigen nach 1945 noch verbleibenden Gemeinden etwa in Bulgarien und der Türkei nach der Gründung Israels hörte das Sephardenspanische auf, eine Gemeinschaftssprache im Sinne einer Sprache für die tägliche Kommunikation in einer Gemeinschaft von Sprechern und Sprecherinnen, zu sein. Jahrzehntlang setzte man sich mit dem drohenden Sprachtod (Sephiha 1979, Harris 1980, 1994, Hassán 1995) auseinander, was sich auf wissenschaftlicher Seite in einer Bewegung zur Dokumentation der Varietät, der Aufzeichnung von Interviews mit verbleibenden Sprechern und Sprecherinnen usw. kristallisierte. Außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses führte dies zu kontroversen Debatten über die Korrektheit dieser Annahme oder die Anmaßung der Wissenschaft, solche Feststellungen vorzunehmen. Erleichtert durch die Digitalisierung und das Internet finden sich nun Bewegungen für den Erhalt des Judenspanischen als Kommunikationsmittel in virtuellen Gemeinschaften (Bürki 2020), während die Zahl der Muttersprachler und Muttersprachlerinnen infolge der natürlichen Bevölkerungsentwicklung weiter abnimmt.

Im Kontext der Auseinandersetzung mit dieser sephardischen Diaspora bzw. ihrem Sprachgebrauch im Rahmen des „klassischen“ Diasporaverständnisses sind Arbeiten entstanden, die diese mit oder ohne Bezug auf existierende Kriterienkataloge (s. z. B. Varol 1994), mitunter auch explizit als „neue Diaspora“ (Bürki 2020: 7), beschreiben, oder die sich auf ihr zentrales, beispielsweise soziolinguistisches Ziel konzentrieren und den Diasporabegriff im Wesentlichen im Rahmen der Beschreibung der jeweiligen Sprachgemeinschaften zur Präzisierung der Beschaffenheit der Entwicklung der sephardischen Gemeinschaften heranziehen (s. etwa Schmid 2006). Resümierend ist zu diesen zwei Ausprägungen zu konstatieren, dass selbst bei einer klaren Zuordnung des Judenspanischen zu Diasporen eine „diasporisierte“ Methodologie oder erweiternde Bezugnahme auf „moderne“ Diaspora-Paradigmen in der Auseinandersetzung mit dem Judenspanischen so gut wie keine Rolle spielen.

Diese Bezüge sind relevant in der zweiten Tendenz bzw. Gruppe: den Studien, die ihren jeweiligen Diasporabegriff aus der (mehr oder weniger) aktuellen Diasporaforschung beziehen. Sie folgen dabei oftmals *vor allem*, aber immer wieder nicht konsequent, dem kulturbezogenen Ansatz, der wie gezeigt gegenwärtig dominierend bzw. sozusagen *en vogue* ist. Hier wiederum sind zwei we-

sentliche Aspekte hervorzuheben: die Frage nach der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Diasporabegriff und die Frage nach der disziplinären Verortung der eigenen Arbeit.

Es erfolgt in den hier eingeordneten Ansätzen oft überhaupt keine oder eine nur oberflächliche Auseinandersetzung mit den Diasporabegriffen oder der verwendeten Terminologie, und die Autoren und Autorinnen beschränken sich wie in anderen Disziplinen, die auf den Diasporabegriff zurückgreifen, darauf, auf einige wenige, in den letzten Jahren oft zitierte Publikationen wie beispielsweise Esmán (2009), Cohen (2008, 1997), Brubaker (2005), Bruneau (2004), Safran (1991), Tölölyan (1996) oder Connor (1986) zu verweisen. Sozusagen zur Untermauerung der Arbeit mit einem theoretischen Unterbau und einem ‚anerkannten‘ Modell werden dabei tatsächlich jedoch immer wieder, und nicht selten in einer einzigen Anmerkung oder Fußnote, Arbeiten aufgezählt, die sich hinsichtlich der Kriterien und der Interpretation von Diaspora eigentlich deutlich unterscheiden, widersprechen oder die sich gar gegenseitig ausdrücklich kritisieren. Mitunter wird nur eine von mehreren der in einem bestimmten Werk angebotenen Definitionen für *Diaspora* erwähnt, ohne auf diesen Umstand hinzuweisen.

In der Auseinandersetzung mit Sprache und Diaspora bzw. mit Sprache *in* der Diaspora in der „modernen“ Diasporaperspektive wird in diesen Studien eine lange Reihe unterschiedlicher, einander auch beeinflussender Aspekte betrachtet, etwa die Herausbildung neuer Sprachvarietäten infolge der Diaspora, die häufig separate, also von der Sprache im Ursprungsland völlig losgelöste Entwicklung in der Diaspora, die Rolle des Kontaktes zu anderen Sprachen in der Diaspora, die Art und Weise des Gebrauchs, die Gründe für die Aufgabe oder Beibehaltung der Sprache und, eng damit verknüpft, Fragen der Identitätskonstituierung durch Sprache wie etwa die Rolle der Sprache für die Herausbildung diasporischer Identitäten und der Einfluss sprachlicher Ideologien. Damit rückt die Frage nach der theoretischen und methodologischen Einbindung und somit auch nach der disziplinären Verortung ins Licht. Im Fall der Herausbildung neuer Sprachvarietäten infolge der Diaspora beispielsweise wird bei Analyse der genannten Ziele und Kriterien das Problem der Abgrenzung zur Kreolistik deutlich. Manche Autoren und Autorinnen verorten ihre Herangehensweise an Diaspora explizit in der Kontakt-, Migrations- oder Soziolinguistik (s. die Ausführungen bei Patzelt 2018), die Mehrheit verzichtet jedoch auf eine disziplinäre Zuordnung bzw. Identifizierung ihrer Herangehensweise. Bei einer Gesamtschau wird offensichtlich, dass in den verschiedenen Auseinandersetzungen Diaspora mal als Idee, mal als Einstellung oder als Anspruch (im Sinne Brubakers 2005), zudem offenbar oft weniger als methodologische

und konzeptionelle denn als ideologische Positionierung aufgefasst wird. Die erklärte oder tatsächliche disziplinäre Verortung spiegelt sich dabei nicht zwangsläufig in der zitierten Literatur wider.

Derzeit erscheint eine Abgrenzung zu thematisch und perspektivisch angrenzenden Bereichen äußerst problematisch. Exemplarisch soll hier die so genannte Migrationslinguistik genannt werden, die als solche ebenfalls erst in den letzten Jahrzehnten in Erscheinung getreten ist und eine genaue Beschreibung ihrer Untersuchungsziele, -objekte und -methoden immer noch leisten muss. In einer kritischen Auseinandersetzung mit der Migrationslinguistik sieht Stehl (2011) als ihre Hauptaufgaben „die Erforschung und die Darstellung der sprachlichen und soziolinguistischen Aspekte von Migrationsprozessen und den daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer“ (2011: 33) und als ihren Beschreibungsgegenstand „das mehrsprachige Individuum sowie darauf aufbauend in der sozialen Dimension die Interaktion (bzw. die Barriere), de[n] Kontakt, die kommunikative Variation und die materielle Interferenz zwischen den Sprachen im Verlauf der Kontaktdynamik“ (2011: 34), identifiziert diverse Migrationsströmungen, darunter koloniale Eroberungen und Sklaverei sowie Massenemigrationen im 19. und 20. Jahrhundert als „wichtigste[...] Gegenstände der Migrationslinguistik“ (2011: 34), um zu ergänzen, „dass man die europäischbasierten Kreolsprachen als einen der wichtigsten Gegenstände einer auf die neuere Zeit zentrierten Migrationslinguistik“ (2011: 35) betrachten kann. Stehl (2011: 37) unterscheidet eine erste Phase der Migrationslinguistik, in der seit den 1980er Jahren die systematische Erforschung der Mehrsprachigkeit in migratorischen Kontexten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand, von einer mit dem Jahrtausendwechsel einsetzenden zweiten Phase, die „den Leser in einer gewissen Ratlosigkeit [hinterlässt], „weil weder gegenstandsspezifische und nachvollziehbare Methodenansätze noch für andere Anwendungen verwertbare Fallanalysen vorgestellt wurden, die dem eingangs beschriebenen Gegenstandsbereich der Migrationslinguistik gerecht werden“ (2011: 37) und aus der Summe der vorgelegten Arbeiten keine anwendbaren Methodenansätze zu gewinnen seien. Sein Urteil gilt im Wesentlichen noch immer: *Migrationslinguistik* hat sich seither fast wie ein Modeausdruck ausgebreitet und kann wohl weniger als eigenes Paradigma denn als Oberbegriff für Studien verschiedener Ausprägungen gesehen werden, die eines gemeinsam haben: Sie stellen den Umstand, dass untersuchte Individuen, Sprachgemeinschaften oder Sprachvarietäten den Maßstab der Passfähigkeit zu einem vagen Kriterium ‚mit Migration zu erklären‘ oder ‚in Migrationsprozesse eingebunden‘ erfüllt.

Ähnlich problematisch stellt sich die Abgrenzung von Teilbereichen der Linguistik oder linguistischen Unterdisziplinen mit einem solchen „Diaspora-Bezug“ dar. Patzelt (2018) unternimmt den begrüßenswerten Versuch, auf Grundlage der Überlegungen von Autoren wie Pennycook (2007) oder Blommaert (2010) zu einer *Soziolinguistik der Globalisierung* die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels einer *Soziolinguistik der Diaspora* zu begründen. Dieser sei erforderlich, da eine „Soziolinguistik, die Mechanismen der Kombination von sozial und kulturellindexikalischen sprachlichen Merkmalen im Diskurs untersuchen will [...] unbedingt auf die Implementierung einer stärker sprecher- statt sprachenbezogenen Linguistik abzielen [muss]“ (Patzelt 2018: 154). Ein Paradigmenwechsel, so die Autorin, „eröffnet zwei für Diasporastudien fundamentale Möglichkeiten: 1. nicht-muttersprachliche Sprachproduktion tritt stärker als bisher in den Fokus soziolinguistischer Forschung, 2. die soziale Indexikalität sprachlicher Merkmale und ihr Einsatz zur Aushandlung neuer (Gruppen)Identitäten werden umfassender erforschbar“ (Patzelt 2018: 154).²⁰ Die Autorin illustriert diese Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels zwar mit einer langen Reihe von sehr eindrücklichen Fallbeispielen, problematisch stellt sich aber der Umstand dar, dass sie keine Aussagen zu ihrem Verständnis von *Diaspora* macht. Aus welchen Gründen die gegebenen Beispiele eine diasporische Realität repräsentieren, wird nicht explizit gemacht, umgekehrt ist aus den vielfältigen Beispielen im Text kein klares Bild des Verständnisses von *Diaspora* auszumachen. Das aus einer „Studie zur plurilingualen Migrationsgesellschaft Französisch-Guayana“ entnommene Beispiel „des Migranten Loïc [...], der vor gut zehn Jahren aus St. Lucia nach Französisch-Guayana emigrierte“ (2018: 148) lässt außer einem Merkmal ›Migrant der ersten Generation‹ keine Schlüsse auf weitere mögliche Merkmale ihres *Diaspora*-Konzeptes zu. Die Abgrenzung von *Migration* zu *Diaspora* bleibt unklar. Damit wird letztlich auch nicht deutlich, was genau mit *Diasporastudien* gemeint ist (s. u. die Ausführungen zu *Diasporasprachen* bzw. *langues de diaspora*), inwiefern eine *Soziolinguistik der Diaspora* zu den *Diasporastudien* zu zählen ist, ob diese ein Paradigma oder eine Methode darstellen oder ob hier lediglich auf die Abgrenzung des Themas – ein als *Diaspora* angesehenes Objekt, Prozess oder Kontext – hingewiesen wird.

²⁰ Dies ist in anderen Kontexten eigentlich genauso gegeben; wie Jaffe (2009) aufzeigt, hat sich Indexikalität in der Soziolinguistik als produktives Werkzeug für die in der Disziplin so bedeutsame Fokussierung konventioneller stereotyper Beziehungen zwischen sprachlichen Formen und sozialen Bedeutungen erwiesen.

Neben dem Eindruck der fehlenden oder ungenügenden methodologischen und konzeptionellen Positionierung und der fragwürdigen oder unklaren Abgrenzung zu anderen Forschungsansätzen ist in Arbeiten zu Diaspora im Bereich der romanischen Sprachwissenschaft auch der variable bzw. inkonsistente Terminologiegebrauch auffällig; terminologische Schwankungen sind symptomatisch für sich neu herausbildende bzw. noch nicht klar definierte Forschungsparadigmen. So ist in den eingesehenen Arbeiten die ungenügende Stabilisierung des Handwerkszeugs beachtenswert, etwa dass eine Vielzahl anderer Ausdrücke bzw. Termini synonymisch oder teilsynonymisch zu *Diaspora*, *diasporisch* usw. verwendet werden. Zugleich wird vielfach aus dem Kontext nicht deutlich, ob zwei Bezeichnungen nun alternierend, sich ergänzend oder mit unterschiedlicher Bedeutung gebraucht werden. Sehr eindrückliche Beispiele sind hier die manchmal unterschiedenen, manchmal offenbar gleichgesetzten Konzepte bzw. Termini *kulturelle* vs. *entterritorialisierte* Diaspora oder *mobilized diaspora* vs. *trading diaspora* (s. 3.1.). Als Ursache hierfür ist sicherlich die inzwischen eigentlich praktisch unmöglich gewordene Erfassung der Grenzen zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen, Diasporatypen, Merkmalen von Diaspora oder den zur Bestimmung herangezogenen Kriterien zu sehen. Sehr deutlich wird dies in der Schwierigkeit, den Diasporabegriff und die damit verbundenen Konzepte und Termini von den zentralen Begriffen und Termini abzugrenzen, die bis zum Aufkommen der Diaspora-zentrierten Ansätze die Auseinandersetzung mit den damit erfassten Phänomenen charakterisierte (wie dies in dieser Arbeit am Beispiel von *Exil* und *Migration* aufgezeigt wurde, s. 4.1).

In diesem Kontext soll auch das oben (s. 3. und 4.2) schon gegebene Beispiel der *langues de diaspora* noch einmal herangezogen werden. In der Einleitung zu dem wohl ersten ausschließlich den *langues de diaspora* gewidmeten Band berichtet Varol (1994) von den Problemen der Beitragenden mit der Erfassung von Diaspora („La difficulté de traiter le sujet en a découragé beaucoup“, 1994: 1) darunter spezifisch die Herausforderung der Differenzierung zwischen Diaspora und Migration (s. 4.1), und erläutert die Beschränkung auf Kontexte, die durch Merkmale definiert werden, welche im Sinne der im vorliegenden Beitrag ausgeführten Unterscheidung als Kriterien eines engeren Diasporakonzept aufgefasst werden können. Eine vergleichbare ausführliche Bestimmung des Diasporakonzeptes zur Erklärung der Studienobjekte und somit zur Interpretation des verwendeten Ausdrucks wie bei Varol (1994) im Fall der *langues de diaspora* ist in den für diesen Beitrag untersuchten Schriften nicht die Regel. Somit ergibt sich immer wieder das wesentliche Problem, dass bei der Nennung des Untersuchungsobjektes vielfach nicht als erforderlich angesehen wird dazulegen, was genau man sich beispielsweise unter frz. *langues de diaspora*, *langues*

diasporiques oder engl. *diaspora languages* bzw. *diasporic languages* usw. vorzustellen hat. Bei Pascaud (2019) wird durch die Berücksichtigung von *diaspora language* im weiteren Sinne als Untertyp von *migration language* und als *diaspora language* im engeren Sinne (neben *language in diaspora*) als Untertyp von *diaspora language* im weiteren Sinne das Verwechslungspotential besonders deutlich.

Im Deutschen liegt das Problem der Interpretation von Komposita wie *Diasporasprachen* auf der Hand: Sind es Sprachen, die in der Diaspora entstanden sind, Sprachen, die dort erst hingebracht wurden, sind es, im metaphorischen Sinne, Sprachen, die sich in einer mit der menschlichen Diaspora vergleichbaren Situation, also außerhalb des „Herkunftslandes“ oder in einer Minderheitensituation, gebraucht werden? Es liegt auf der Hand, dass angesichts der Polysemie von *Diaspora* in Bildungen wie *Diasporasprache* ohne eine ausführliche Erläuterung der Determinanten unklar bleiben muss, und natürlich sind somit auch Syntagmen wie *Sprache in der Diaspora* mehrdeutig. Ein Blick auf die heute in der deutschsprachigen Sprachwissenschaft auffindbaren Verwendungen – *Diasporasprache* (s. etwa Schmid 2006 zum Judenspanischen), *Diasporavarietät* (s. etwa zum Türkischen in Deutschland Cabadağ 2001: i, 191, 218 221, 240, 247, 252, ohne Definition von *Diaspora* oder *Diasporasprache*) oder *Diasporadialekt* (Harnisch 2004: 526 zu Neuaramäisch, wiederum ohne Definition) –, in denen der zweite Bestandteil jeweils im Einklang mit seiner in der Sprachwissenschaft etablierten Bedeutung verwendet wird (s. Sinner 2014: *passim*), wogegen sich *Diaspora* jeweils auf sehr unterschiedliche Kontexte bezieht, zeigt deutlich, wie wichtig die klare Positionierung zur Semantik von *Diaspora* ist (s. 3.1).²¹

²¹ Gut nachvollziehbar wird diese Notwendigkeit, wenn man das in der deutschsprachigen Sprachwissenschaft geprägte *Laienlinguistik* betrachtet, das eine Interpretation ‚Linguistik für Laien‘ ebenso erlaubt wie eine Lesart ‚Linguistik von Laien‘ oder ‚Linguistik von und für Laien‘; diese komplementären Lesarten müssten sich direkt auf eine Entscheidung über die Eignung möglicher oder tatsächlich verwendeter Elemente zur Wiedergabe von dt. *Laienlinguistik* in anderen Sprachen auswirken (s. ausführlich Sinner 2008). Die Herausforderung, adäquate Terminologie für eine in einer anderen Sprache ausgedrückte Sache oder Sachlage zu schaffen, ergibt sich sowohl in Übersetzungen von Texten als auch dann, wenn zentrale Referenztexte noch nicht übersetzt wurden, aber in Texten bzw. Textserien, die thematisch, methodologisch usw. mit ihnen in Zusammenhang stehen oder auf sie Bezug nehmen, die Bezeichnungen oder Bezeichnungssysteme der Referenztexte übernommen werden (s. Haßler 2000, 2002, Sinner 2012: 44–49). Durch parallel ablaufende Übernahmen oder Nachbildungen von Termini oder durch ein Nebeneinander von Termini in auf Referenztexte bezogenen Textserien sowie in nicht autorisierten und autorisierten Übersetzungen kann es dadurch zur Existenz von Dubletten kommen. Parallel ablaufende individuelle und mehrfache Neubildungen ebenso wie parallel ablaufende Semantisierung von bestimmten Lexemen können zu abweichendem Verständnis bzw. Missverständnissen

Die Entscheidung für die Identifizierung einer Gruppe oder Situation als Diaspora entspringt selbst in Arbeiten mit einer mehr oder weniger deutlich gemachten Ausrichtung auf ein „modernes“ Diasporaverständnis anscheinend immer wieder auch bloßer Intuition, die eng an das allgemeinsprachliche Verständnis und somit tatsächlich vielfach an die archetypische Bedeutung von *Diaspora* anknüpft. So spielt augenscheinlich die Größe der Gemeinschaften bzw. der Umfang der Gruppen, die ‚ausgewandert‘ sind, ebenso wie ihr relativer Anteil an der Ursprungsbevölkerung eine wichtige Rolle. In diesem Sinne schreibt Ter-Sarkassian in einer Rezension eines auf Diaspora spezialisierten Themenheftes schon 1989:

[...] n'importe quelle migration n'aboutit pas à la constitution d'une diaspora et ce serait abuser du terme que de parler, par exemple, de diaspora des Corses et des Bretons. En fait, il faut réserver le mot pour qualifier le résultat de phénomènes migratoires d'une certaine ampleur, et en particulier la dispersion, dans de nombreux États, de la majorité d'un peuple qui reste conscient et de son origine géopolitique et de son identité culturelle. (Ter-Sarkassian 1989: 46)

Man spricht wohl *auch* aufgrund der schieren Masse an kapverdischer Bevölkerung (wohl aber auch aufgrund ihrer wichtigen Bedeutung für die Heimatgemeinschaft) von einer kapverdischen Diaspora (s. u.), aber für die im Ausland lebenden Bevölkerungsgruppen aus anderen Ländern, die tatsächlich nicht für Massenauswanderung bekannt sind, erscheint dieser Gebrauch eher unüblich. Neben der Menge scheint aber der Status der betroffenen Personen jeweils ein wichtiges Kriterium zu sein. Symptomatisch ist hier sicherlich der

führen und im Kontext von wissenschaftlichen Ansätzen bzw. Theorien oder Modellen zu fehlender Eindeutigkeit und Fehlinterpretationen führen (s. Sinner 2001, 2008: 156, 2014: *passim*). Eindrucksvolle Beispiele hierfür sind die verschiedenen Lösungen im Deutschen für eng. *acceptability* (u. a. *Akzeptabilität*, *Akzeptation*, *Akzeptanz*, *Akzeptierbarkeit* und *Annehmbarkeit*) und eng. *grammaticality* (*Grammatikalität*, *Grammatizität*, *Korrektheit* usw. in Arbeiten zur Syntax im Anschluss an die Terminologie etwa bei Chomsky (1957), die verschiedenen spanischen Varianten für das von Koch/Oesterreicher (1985, 1990) eingeführte *Näbesprache* (*lengua de proximidad*, *lenguaje de proximidad*, *lengua de inmediatez comunicativa*, *lenguaje de inmediatez comunicativa* usw.) oder der Gebrauch von dt. *Dialekt* statt *Soziolekt* infolge des angloamerikanischen Usus, auch bei diastratischer Variation von (*social*) *dialect* zu sprechen (s. Sinner 2004: 105–106, 2008: 157, 2013: 272, Sinner 2014: 15, 26, 159). Es liegt auf der Hand, dass derartige Probleme dann noch größer sein müssen, wenn in den Ausgangstexten selbst (noch) terminologische Divergenzen bzw. ein großer Variantenreichtum in der Kernterminologie vorliegt, wie dies ja im Fall von Diaspora gegeben ist.

Fall der US-Amerikaner und US-Amerikanerinnen beispielsweise in Asien, die sowohl in der Selbstsicht als in der wissenschaftlichen Darstellung eher als Gemeinschaften von *expatriates* gesehen bzw. bezeichnet werden denn als Diaspora (oder Migranten und Migratinnen). Zahlen alleine spielen also auch in einer erkennbar ‚intuitiven‘ Zuordnung in manchen Fällen ganz augenscheinlich gar keine Rolle, wie dies auch der Umstand illustriert, dass *intuitiv* die weltweit zerstreuten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eines Konzerns nicht als Diaspora angesehen werden, obwohl diese Gruppe eine lange Reihe von Kriterien für einen Einschluss in die Kategorie *Diaspora* aufweist: „Les salariés d’IBM sont plus nombreux et plus dispersés que les Tziganes, mais la *diaspora* IBM serait une notion saugrenue“ (Foessart 1989: 158).

Resümierend ist in den nicht rein diasporatheoretischen Arbeiten eine deutliche Tendenz zu sehen, dann von Diaspora zu sprechen, wenn bemerkenswert große Teile der Bevölkerung aus welchen Gründen auch immer ausgewandert sind und sich eine Gesellschaft als Emigrationsland ansieht oder als Emigrationsgesellschaft definiert, so wie das der Fall von Galicien, Portugal oder den Kapverden ist. In solchen Kontexten findet man tatsächlich häufiger den Ausdruck *Diaspora* (s. u.) aber nur selten mit einer Zuordnung zu bestimmten theoretischen Ansätzen zu Diaspora bzw. einem Bezug auf diasporawissenschaftliche Studien. *Diaspora* wird dabei offensichtlich in Anlehnung an die Grundbedeutungen verwendet, die mit der Entstehung großer Gemeinschaften aufgrund starker Bevölkerungsströme aus dem Ursprungsland bzw. -gebiet zu tun haben.

Im Kontext des Französischen ist zu beobachten, dass in der Auseinandersetzung mit Fragestellungen, die sozusagen ‚klassische‘ Räume der internationalen Diasporaforschung darstellen und wie der Fall der Karibik gar als paradigmatische Vertreter bestimmter Diasporatypen angenommen werden, Konzepte und Termini wie *Hybridität* und *Diaspora* etwa im Zusammenhang mit der haitianischen Bevölkerung im Ausland eine wichtige Rolle einnehmen, wogegen in der Betrachtung weniger umfangreicher oder prominenter Fälle oder im Fall von neuer Auswanderung aus dem Ursprungssprachgebiet des Französischen wie der französischen Bevölkerung in Kanada bzw. in Québec in Anlehnung an die auch im Französischen klar vorherrschende Praxis, von *communauté française au Québec* zu sprechen, der Diasporabezug eher selten ist.

In Arbeiten zum Spanischen ist der Diasporabezug seltener, was vielleicht mit dem Umstand in Zusammenhang steht, dass es mit dem Konzept der *heritage language* im Hinblick auf die sprachlichen Aspekte von *Diaspora* eine starke konzeptionelle und terminologische ‚Konkurrenz‘ gibt. Da dieses Konzept in

den USA mit den verschiedenen Gemeinschaften hispanoamerikanischer Herkunft wissenschaftlich entwickelt wurde, wirkt es sich auch verschiedene Bereiche der Romanistik in den deutschsprachigen Ländern aus (s. etwa Pomino/Schmitz 2019, Schmitz/Di Venanzio/Scherger 2016, ähnlich auch in der Didaktik romanischer Sprachen, s. Reimann/Siems 2015).

Im Bereich des Portugiesischen erscheint der Bezug auf Diaspora insgesamt wenig ausgeprägt; dabei sind allerdings je nach betrachteter Gruppe wesentliche Unterschiede festzustellen. Im Falle der Kapverden, wo als Resultat der schwierigen klimatischen und wirtschaftlichen Bedingungen der Anteil der außerhalb der Inseln lebenden seit langem den Anteil der auf den Inseln lebenden Bevölkerung übersteigt (Carling 1997, 2002), ist in der Selbstwahrnehmung bzw. Selbstbezeichnung ebenso wie in der wissenschaftlichen Diskussion schon länger neben Migration immer wieder von Diaspora die Rede, wobei der archetypische Ansatz sehr deutlich dominierend ist. Die Bevölkerung der Kapverden, historisches Ergebnis einer entsetzlichen Geschichte der Verschleppung, Versklavung und Unterdrückung durch den einstigen Kolonialherrn Portugal, sucht seit Generationen über die Ausbildung und die Arbeit im Ausland nach Linderung der generalisierten wirtschaftlichen Not, die unmittelbar auf eine Verkettung diverser ungünstiger Faktoren wie für Agrikultur nachteilige Klima- und Umweltbedingungen, Rohstoffmangel, mangelhafte Infrastruktur als Erbe der Kolonialgeschichte, eine Auswanderung „produzierende“ Politik (Carreira 1977, Trajano Filho 2009: 522) usw. zurückgeht. Die kapverdische Diaspora dabei ist stark auf das Zentrum ausgerichtet bzw. strebt in einer im Vergleich besonders ausgeprägten Weise zum Zentrum und wird deswegen im wissenschaftlichen Diskurs auch als zentripetale Diaspora angesehen (Trajano Filho 2009); zugleich werden die Kapverden dieser Rolle als „Zentrum“ aber auch sozial und politisch gerecht, was sich etwa im Umfang der Wahlrechte für im Ausland lebende Bürger und Bürgerinnen oder in der expliziten Anerkennung der besonderen Bedeutung der Auslandsgemeinschaften für die Kapverden etwa durch den kapverdischen Vizepremier und Finanzminister Olavo Correia.²²

Wie oben am Beispiel der IBM-Mitarbeiter und der *expatriates* schon gezeigt wurde, spielt Umfang *und* Status in manchen Fällen offenbar eine wichtige Rolle für die Zuordnung zu einer bestimmten Kategorie. Bleibt man im Kontext des Portugiesischen, so zeigt sich etwa, dass trotz des wesentlichen

²² So schreibt Correia in Pressemeldungen und auf seiner Facebookseite und im Zusammenhang mit einer Werbekampagne für Investitionen in die staatliche Fluggesellschaft: „A nossa diáspora sempre teve um papel importante no trajeto de Cabo Verde“ (s. Correia 2019, Ministério das Finanças 2019).

Anteils der portugiesischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung im Fall Luxemburgs weder die Selbstdefinition noch die externe Kategorisierung die einer Diaspora ist, sondern praktisch durchweg von *comunidade portuguesa do Luxemburgo* ‚portugiesische Gemeinschaft von Luxemburg‘ (s. etwa Bom Dia [2020]) oder *imigração portuguesa no Luxemburg* ‚portugiesische Immigration in Luxemburg‘ (s. etwa Duarte 2005) gesprochen wird.

Im Fall des Italienischen spielt der Diasporabegriff augenscheinlich eine noch wenig prominente Rolle, wie auch an der geringen Präsenz in den Titeln von Arbeiten zur italienischen Migration bzw. zu Auslandsitalienern und -italienerinnen und in den Texten selbst deutlich abzulesen ist, und das selbst in Arbeiten zu den großen italienischstämmigen Gemeinschaften etwa in Argentinien oder den USA. Sehr gut illustriert dies etwa die Arbeit von Prifti (2014) zum englisch-italienischen Kontakt in den USA, wo *Diaspora* nur in einem einzigen Zitat und in keinem einzigen Titel in der umfangreichen Sekundärliteratur erscheint.

Im Fall des Rumänischen erscheint der Diasporabegriff häufiger, wird aber praktisch durchgängig nur in Bezug auf die Rumänen und Rumäninnen außerhalb der Gebiete, wo traditionell rumänische Bevölkerung lebt, angewendet; die Massenauswanderung nach dem Ende des Ceaușescu-Regimes hat zur Entstehung von zum Teil Millionen von Menschen umfassende „Gemeinschaften“ rumänischer Herkunft etwa in Spanien, Kanada, Italien oder Portugal geführt; in Arbeiten zu solchen Gruppen findet sich wie in der Selbstreferenz in diesen Gemeinschaften häufiger der Diasporabegriff, allerdings praktisch ausnahmslos ohne eine Anbindung an modernen Diasporatheorien, sondern offensichtlich vorrangig aufgrund des Vorliegens von zahlenmäßig umfangreichen Gruppen mit einem dadurch erwartbaren Maß an „interner“ Organisation im Land der Ansiedlung. Vor allem in der Balkanologie finden sich Begründungen der Identifizierung bestimmter rumänischstämmiger Bevölkerungsgruppen als Diaspora, die mit Kriterien wie Integration von Migranten und Migrantinnen in die Ziellandgesellschaft und ihre Beziehung zum Herkunftsland beruhen; Vogel (2018) etwa sieht in der rumänischen Diaspora „neue Formen migrantischen Lebens“.

6. Konklusionen

Die Vielzahl an Modellen, Typologien und Kategorien von Diaspora und an Neueinteilungen und Verbesserungsvorschlägen existierender Ansätze führte dazu, dass in der Gegenwart praktisch alle existierenden Ansätze in Reinform, gemischt oder selektiv angewendet oder zusätzlich „erweitert“ werden.

Dies geschieht aber nicht nur in gewissermaßen chaotischer Form, in der nicht einmal in bestimmten Disziplinen bestimmte Ansätze wirklich dominierend sind, sondern in der Regel ohne genauere Ausführungen zur Art und Weise des Umgangs mit Konzepten, Kategorien, Kriterien und Termini. In der absoluten Mehrzahl der im Laufe der Arbeit an diesem Beitrag bearbeiteten Studien und gehäuft in den Arbeiten aus den letzten zehn Jahren beschränken sich die Autoren oder Autorinnen darauf, in oft nicht mehr als ein, zwei Sätzen kurz auf die theoretische Herangehensweise an Diaspora bzw. ihre Grundlagendefinition davon einzugehen. Dies geschieht oft ohne Darlegung, welche Elemente für sie Konzept, Kategorie, Kriterium oder Terminus sind, oder anstelle von ausführlicheren Erklärungen werden lediglich Verweise auf mehr oder weniger einschlägige Überblicksarbeiten oder Modelle gegeben. Dies sind dann meist die in der Gegenwart am häufigsten zitierten, die im Wesentlichen auch in der hier vorliegenden Arbeit referiert wurden. Dabei finden sich jedoch immer wieder bloße Aneinanderreihungen von Verweisen auf eine fast beliebig wirkende Sammlung von Arbeiten, die sich zwar in irgendeiner Form mit Diaspora auseinandersetzen, zusammengenommen aber eigentlich weder eine Übersicht zum Verständnis der Entwicklung des Diasporabegriffs geben noch eine Verortung des jeweils vorliegenden Ansatzes oder Vorgehens des Autors oder der Autorin im Rahmen einer bestimmten Sicht auf Diaspora erlauben. Auffällig ist insbesondere, dass in solchen Verweisen immer wieder Arbeiten zusammen aufgeführt werden, die sich gegenseitig in wesentlichen Punkten widersprechen bzw. aufgrund ihrer jeweiligen Ausprägung eigentlich nicht (ohne zumindest nicht ohne eine ausführliche theoretische Diskussion) miteinander zu vereinbaren sind. Ketzerisch könnte man hier fragen, inwiefern in solchen Fällen die theoretische Entwicklung und der Forschungsstand erfasst wurden oder ob die Verweise lediglich als Versuch der Legitimierung einer vermeintlich wissenschaftlichen Vorgehensweise interpretiert werden müssen.

Bemerkenswert ist die von Grossman (2019: 1263) als positiv wertend interpretierbare Ansicht, wonach die wissenschaftlichen Debatten darüber, was eine Diaspora ausmacht, „continue to thrive“. Zwar ist theoretische und methodologische Debatte und angesichts der kontinuierlichen Entwicklungen der Wissenschaften ggf. auch eine konzeptuelle Erneuerung unerlässlich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Es stellt sich meines Erachtens aber inzwischen die Frage, inwiefern wir hier einer akademischen Nabelschau und einem Jahrmarkt der (auch ideologischen) Eitelkeiten beiwohnen, denn nach Jahrzehnten der Debatte ist *Diaspora* zwar in irgendeiner der unzähligen Auslegungen immer allgegenwärtig, aber inhaltlich in keiner Weise und keinerlei Hinsicht gefestigt und etabliert. Meines Erachtens ist Diaspora heute ein irgendwie

geartetes Konzept, ein Ausdruck oder Terminus, eine Haltung oder eine Weltanschauung, eine Methode oder ein Forschungsparadigma und damit zu einem Passepartout geworden. Terminologisch und konzeptionell gesehen ist *Diaspora* heute sozusagen alles und nichts und ist damit meines Erachtens zu einer Müll-eimerkategorie²³ geworden, die alle möglichen beliebigen Phänomene irgendwie und ungeordnet zusammenfasst. Eigentlich liegt auf der Hand, dass das in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht zu rechtfertigen ist.

Die in der hier vorgelegten Arbeit aufgezeigten Überschneidungen oder die Widersprüchlichkeit von Kriterien und die Probleme der klaren Abgrenzung von Kategorien zeigen letztlich aber mehr als deutlich auf, wie notwendig für jede wissenschaftliche Auseinandersetzung eine klare Beschreibung der Ziele, der theoretischen Grundlagen und letztlich auch der Methoden (denen aber bisher in der Diasporadiskussion besonders wenig Beachtung geschenkt wurde) ist; das muss für den Umgang mit einer wie auch immer gearteten oder definierten Diaspora natürlich auch gelten.

Dies wird umso deutlicher, wenn man die Kritik berücksichtigt, bei der gegebenen Handhabung der Kriterien bzw. Wichtung und Auslegung der Merkmale könne letztlich jede Form der Migration zur Diaspora (erklärt) werden. Dies ist eine Positionierung, die nicht auf die leichte Schulter genommen oder gar als polemisch abgetan werden darf, denn eine veränderte Sicht auf einen Untersuchungsgegenstand muss unbedingt von einer ausreichend weitgreifenden theoretischen Auseinandersetzung begleitet sein, um den Vorwurf der Beliebigkeit durch eine Fundamentierung mithilfe eines klar abgegrenzten Forschungsparadigmas zu entkräften. Für eine funktionierende wissenschaftliche Auseinandersetzung ist bei der Etablierung neuer Paradigmen eine umfassende theoretische und ggf. auch methodologische Grundlegung also unabdingbar. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass eine solche grundlegende

²³ *Mülleimerkategorie* ist ein auch im Deutschen mittlerweile etablierter Ausdruck (s. etwa Meier 2018: 96) dafür, dass unter einem Ausdruck bzw. Konzept alle möglichen Phänomene zusammengefasst werden. Das Deutsche greift damit auf einen auch im Englischen – *wastebasket category* (Cronbach 1980: 44) – oder Französischen – *catégorie poubelle* (Säid 1998: 7), neben *catégorie passe-partout* (s. Kokosowski 1978: o. S.) – gängigen Ausdruck zurück, um auszudrücken, dass verschiedenste Phänomene unter einer Etikette zusammengefasst werden bzw. dass beliebige Zusammenhänge als Beleg für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie gelten. Andere Sprachen drücken das Bild des Beliebigen, Ungeordneten durch ähnliche Metaphern aus, Spanisch und Katalanisch etwa durch *Nähkasten* (sp. *cajón de sastre*, kat. *calaix de sastre*) für eine Sammlung verschiedener und ungeordneter Dinge oder Ideen.

Beschreibung und Abgrenzung auch in Arbeiten zu Diaspora in der romanischen Sprachwissenschaft viel zu selten gegeben ist.

Das Urteil von Trajano Filho (2009) zum Beitrag nicht nur der Diasporastudien fällt entsprechend harsch aus und der Seitenhieb gegen die Verantwortlichen, also das Verhalten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen selbst, ist sicherlich nicht unberechtigt:

Hybridity, diaspora, globalization and transnationalism are some of the tags loosely used to make sense of the flows of people, goods, symbols, values and resources that are believed to produce diasporic and hybrid communities populated by people with multiple and fragmented identities which tend to subvert the nation state [...]. I feel uncomfortable with these approaches for a number of reasons. First, the picture they draw is largely ahistorical, being a replica in new disguise of old teleologies, such as modernization theory [...]. We should never forget that the flows of people, capital, information, goods and values in time and space are not limited to contemporary times [...]. Second, these theories integrate culture and society rather poorly. In post-colonial and diasporic studies, society (with its structural features, forms of organization and patterns of reproduction) is largely uninvited and culture is conceived merely as a set of traits, despite the abstruse theoretical fabrication and the mysterious claim to anti-essentialism that are ever-present in these works.[...] Third, the literary turn that is quite widely disseminated in post-colonial studies tends to underrate the search for objective explanation and favour the power of evocation that is proper to poetics, thus leading to a kind of unruly theorization that is much too dependent on the rhetorical gift of the analyst and is often quite obscure. (Trajano Filho 2009: 521-522)

Die Ergebnisse des hier vorgestellten Überblicks müssen eigentlich betroffen machen, spricht doch letztlich derzeit wirklich wenig für die Arbeit mit *Diaspora* als Konzept, Terminus usw. Vielleicht ist damit aber gelungen, eine romanistische Verständigung über die Tragfähigkeit des Konzepts anzuregen. Die bei einigen Autoren und Autorinnen explizit genannten oder implizit herzuleitenden Beweggründe für das ‚Ausweichen‘ auf *Diaspora*, etwa zu Ungunsten von Konzepten wie Migration, etwa der Wunsch, transnationale Bindungen an die Herkunftsgesellschaften zu beschreiben und gleichzeitig neue Ethnisierungen oder Nationalisierungen zu fokussieren, ist nachvollziehbar und löblich, aber meines Erachtens in der Gesamtsicht nicht erschöpfend umgesetzt und

begründet. Es fehlt aus meiner Sicht, und ich hoffe dies mit dieser Arbeit aufgezeigt zu haben, der eigentlich wesentliche und unabdingbare Schritt der Etablierung von *Diaspora* als Terminus *oder* Konzept *oder* Paradigma usw.: eine Auseinandersetzung mit den existierenden bzw. konkurrierenden Termini (Konzepten, Paradigmen usw.) und der Nachweis, warum *Diaspora* nicht nur von der Idee her, sondern auch in der Umsetzung besser geeignet ist als andere Begrifflichkeiten.

Die teilweise Überschneidung und umgekehrt die Unvereinbarkeit von Kriterien bzw. Definitionen sind in der Behandlung einer bestimmten Realität in verschiedenen Disziplinen und Ausrichtungen eher die Regel als die Ausnahme und sie stellen bei entsprechender Verortung des verfolgten Ansatzes eigentlich kein Problem für eine korrekte Rezeption dar. Problematisch werden solche Überschneidungen oder Unvereinbarkeiten, wenn es wie de facto in der Romanistik zu keiner klaren Verortung oder theoretischen Abgrenzung kommt und Ansätze und Termini verschiedener Paradigmen somit vermischt werden; da sie, wie gezeigt werden konnte, auf sehr verschiedene Ansätze verweisen können, werden sie damit ggf. nicht in dem Sinne interpretiert, der von den Autoren und Autorinnen intendiert war.

Die fehlende Auseinandersetzung mit *Diaspora* als Terminus oder Konzept und der im Kontext oft mit anderen etablierten Termini und Konzepten alternierende Gebrauch von *Migration* zeigt aber auch deutlich, dass *Diaspora* mitunter nicht unbedingt als begriffliche und paradigmatische Positionierung zu interpretieren sein dürfte, sondern der Gebrauch schlicht damit zusammenhängen könnte, dass *Diaspora* als Konzept und soziale Praxis derzeit *en vogue* ist (s. in diesem Sinne Waldinger 2008: xi) und die Entscheidung zum Gebrauch von *Diaspora* überspitzt ausgedrückt mehr mit der beabsichtigten Wirkung bzw. Wahrnehmung der eigenen Arbeit als mit dem Inhalt zu tun hat. Damit ist man von einer möglichen Sloganisierung (Schmenk/Breidbach/Küster 2019) des Diasporabegriffes nicht mehr weit entfernt.

Diaspora wird gegenwärtig gebraucht für eine Vielzahl von Prozessen oder Kontexten, die jeder für sich gesehen bereits durch einen Terminus oder in verschiedenen Disziplinen oder Ansätzen auch mehrere Termini zum Ausdruck gebracht werden. Es kann meines Erachtens kein Vorteil gegenüber anderen Begrifflichkeiten und Termini gesehen werden, wenn keine klare Abgrenzung zu anderen Konzepten und Termini und keine Zuordnung der Terminologie zu einer bestimmten Theorie oder Forschungsansatz vorgenommen wird, keine Begründung der terminologischen Entscheidung erfolgt oder auch dann, wenn explizite oder mehr oder weniger implizite Definitionen gegeben werden,

Diaspora dann im Gebrauch aber dennoch mit anderen Ausdrücken alterniert bzw. explizit durch sie paraphrasiert wird.

Sicherlich wird *Diaspora* als Terminus mitunter lediglich favorisiert, weil daran gelegen ist, Forschung explizit im Rahmen einer bestimmten Perspektive zu positionieren oder um der positiven Wertigkeit Ausdruck zu geben, die in den jüngeren Herangehensweisen an *Diaspora* angenommen wird; angesichts der terminologischen und konzeptuellen Vielschichtigkeit ist eine entsprechende Auseinandersetzung mit dem terminologischen Inventarium zwar derzeit eigentlich immer unerlässlich, unterbleibt aber vielleicht aufgrund fehlender Einblicke, Bequemlichkeit oder wegen Vorgaben im Hinblick auf den Umfang von wissenschaftlichen Artikeln.

Vor diesem Hintergrund wäre es ein dringendes Anliegen, in der wissenschaftlichen Kommunikation zu *Diaspora*, *Diasporasprachen* bzw. *Sprache in Diasporasituationen* über eine Beschreibung von *Diasporasituationen* hinauszugehen und zur Ermöglichung einer – im vorliegenden Fall romanistischen – Verständigung über die Tragfähigkeit des Konzepts jeweils genau darzulegen, wie die Terminologie aufgefasst wird und ihren Gebrauch genauestens zu begründen bzw. in die existierende Forschung zu *Sprache und Sprachgebrauch in Migrationskontexten* einzubetten und dabei die Notwendigkeit der begrifflichen bzw. terminologischen Erweiterung des tradierten theoretischen bzw. terminologischen Instrumentariums darzulegen.

Für eine Arbeit zur Entwicklung von Tendenzen wissenschaftlichen Arbeitens ist es eigentlich eine Bankrotterklärung, wenn man damit schließen muss dazu aufzurufen, mit einem Ausdruck (Terminus, Konzept usw.) nur zu arbeiten, wenn man ihn gut begründet und die eigenen Positionen nachvollziehbar und in einer den Ansprüchen gerecht werdenden Umfassendheit darlegt. Damit kann dann auch die Sloganisierung von *Diaspora* bzw. der Gebrauch von *Diaspora* als *arma di battaglia* (de Santis 2019: 362) vermieden werden.

Literaturangaben

- Adinolfi, Maisa C., 2019. „Social Capital and the Making of Diaspora: Evidence from the Portuguese Community in Johannesburg, South Africa“, in: *Geo-Journal of Tourism and Geosites* 25, 2, 555-568.
- Alexander, Claire, 2013. „Marriage, Migration, Multiculturalism: Gendering ‘The Bengal Diaspora’“, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39, 3, 333-351.

- Alexander, Claire, 2017. „Beyond the ‘The ‘Diaspora’ Diaspora’: A Response to Rogers Brubaker“, in: *Ethnic and Racial Studies* 40, 9, 1544-1555.
- Anderson, Benedict, 1983. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Anselin, Alain, 1990. *L'émigration antillaise en France*. La troisième île. Paris: Karthala.
- Anteby-Yemini, Lisa / William Berthomière, 2005. „Diaspora: A Look Back at a Concept“, in: *Bulletin du Centre de recherche français à Jérusalem* 16, 262-270.
- Anthias, Floya, 1998. „Evaluating ‘Diaspora’: Beyond Ethnicity?“, in: *Sociology* 32, 3, 557-580.
- Armstrong, John A., 1976. „Mobilized and Proletarian Diasporas“, in: *The American Political Science Review* 70, 2, 393-408.
- Bentolila, Yaakov, 2008. „La lengua común (coíné) judeo-española entre el Este y el Oeste“, in: Alexander, Tamar / Bentolila, Yaakov, (Hrsg.). *La cultura Judeo-Española del Norte de Marruecos*. Be'er Sheva: Universidad Ben-Gurion del Negev / Sentro Moshe David Gaon de Kultura Djudeo-Espanyola, 159-176.
- Benveniste, Annie, 1989. *Le Bosphore à la Roquette : la communauté judéo-espagnole à Paris, 1914-1940*. Paris: L'Harmattan.
- Blommaert, Jan, 2010. *The Sociolinguistics of Globalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bom Dia [2020] = Bom Dia Luxemburgo. Portal da comunidade portuguesa do Luxemburgo [2020]: „Acerca do BOM DIA“, in: <https://bomdia.lu/acerca-bom-dia/> [03.11.2020].
- BPB, 2020a) = Bundeszentrale für Politische Bildung, 2020a. Das junge Politik-Lexikon. Eintrag *Diaspora*, in: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/das-junge-politiklexikon/320108/diaspora> [28.10.2020].
- BPB, 2020b) = Bundeszentrale für Politische Bildung, 2020b. *Kurzdossiers. Zuwanderung, Flucht und Asyl: Aktuelle Themen*. Eintrag *Diaspora*, in: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/256379/diaspora> [28.10.2020].
- Brubaker, Rogers, 2005. „The ‘Diaspora’ Diaspora“, in: *Ethnic and Racial Studies* 28, 1, 1-19.
- Brubaker, Rogers, 2009. „Die Diaspora des Diaspora-Konzepts“ [Deutsche Übersetzung von Brubaker, 2005], in: Müller, Marion / Zifonun, Dariuš, (Hrsg.). *Ethnonissen*. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 289-309.
- Bruneau, Michel, (Hrsg.), 1995. *Diasporas*. Montpellier: GIP Reclus.

- Bruneau, Michel, 2004. *Diasporas et espaces transnationaux*. Paris: Anthropos.
- Bruneau, Michel, 2010. „Diasporas, transnational spaces and communities“, in: Bauböck, Rainer / Faist, Thomas, (Hrsg.). *Diaspora and Transnationalism. Concepts, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 35-49.
- Bürki, Yvette, 2020. „Das Judenspanische im Internet als Merkmal einer Ausbausprache?“, in: Prifti, Elton / Schrader-Kniffki, Martina, (Hrsg.). *Translation und sprachlicher Plurizentrismus in der Romania „minor“*. Berlin: Lang, 271-312.
- Cabadağ, Tuncer, 2001. *Zur Genese einer Diasporavarietät des Türkeiitürkischen: Studie zum Gebrauch der Flexionsendungen zur Tempus- und Modus-Markierung bei Jugendlichen türkischer Herkunft*. Bielefeld: Universität Bielefeld. <https://pub.uni-bielefeld.de/download/2306403/2306406/0071.pdf> [06.08.2020].
- Carling, Jørgen, 1997. „Figuring out the Cape Verdean Diaspora“, in: *Cimboa. A Journal of Letters, Arts and Studies* 4, 2, 3-9.
- Carling, Jørgen, 2002. „Cape Verde: Towards the End of Emigration?“, in: *Migration Policy Institute. The Online Journal* 1.11.2002; www.migrationpolicy.org/article/cape-verde-towards-end-emigration [28.4.2018].
- Carreira, António, 1977. *Migrações nas ilhas de Cabo Verde*. Lisboa: Universidade Nova de Lisboa.
- Chaliand, Gérard / Jean-Pierre Rageau, 1991. *Atlas des diasporas*. Paris: Jacob.
- Chivallon, Christine, 1997. „De quelques préconstruits de la notion de diaspora à partir de l'exemple antillais“, in: *Revue Européenne des Migrations Internationales* 13, 1, 149-160.
- Chivallon, Christine, 2002. „La diaspora noire des Amériques. Réflexions sur le modèle de l'hybridité de Paul Gilroy“, in: *L'Homme* 161, 51-74.
- Chivallon, Christine, 2004. *La diaspora noire des Amériques : expériences et théories à partir de la Caraïbe*. Paris: Centre national de la recherche scientifique.
- Chomsky, Noam, 1957. *Syntactic Structures*. London/Den Haag/Paris: Mouton.
- Cid, Xabier / Iolanda Ogando, 2010. „Migrate Like a Galician. The Graphic Identity of the Galician Diaspora on the Internet“, in: Alonso, Andoni / Oiarzabal, Pedro, (Hrsg.). *Diasporas in the New Media Age. Identity, Politics, and Community*. Reno: University of Nevada Press, 317-337.
- Clifford, James, 1994. „Diasporas“, in: *Cultural Anthropology* 9, 3, 302-338.
- Cohen, Robin, 1996. „Diasporas and the Nation-State: From Victims to Challengers“, in: *International Affairs* 72, 3, 507-520.
- Cohen, Robin, 1997. *Global Diasporas. An Introduction*. London: UCL Press.

- Cohen, Robin, 2008. *Global Diasporas*. An Introduction. Second edition. London: Routledge.
- Cooper, Frederick, 2005. *Colonialism in Question: theory, knowledge, history*. Berkeley, Ca. / Los Angeles / London: University of California Press.
- Connor, Walker, 1986. "The Impact of Homelands Upon Diaspora", in: Sheffer, Gabriel, (Hrsg). *Modern Diasporas in International Politics*. New York: St. Martin's, 14-46.
- Correia, Olavo, 2019 = Facebook-Seite „Vice-Primeiro-Ministro e Ministro das Finanças, Olavo Correia“. Facebook 1. Oktober 2019. www.facebook.com/VicePMeMFOficial/posts/2345765812138649/ [01.10.2019].
- Cronbach, Lee J., 1980. „Selection theory for a political world“, in: *Public Personnel Management* 9, 37-50.
- Cronemo, Ira, 2012. *Chilean Diaspora in Sweden*. Stockholm: Department of Spanish, Portuguese and Latin American Studies, Stockholms universitet.
- De Santis, Cristiana, 2019. „Fortuna e circolazione discorsiva die alcuni slogan italiani“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 66, 2, 361-370.
- Dienelt, Klaus, 2012. „Die verschiedenen Formen der Migration“, in: *Migrationsrecht.net* www.migrationsrecht.net/nachrichten-auslaender-kultur-und-integration/die-verschiedenen-arten-der-migration.html [03.11.2020].
- Dierschke, Thomas, 2009. „Warum eigentlich Gemeinschaft? Überlegungen zum analytischen Potenzial des Gemeinschaftsbegriffs am Beispiel der politischen Internetnutzung von Migranten“, in: Hunger, Uwe / Kissau, Kathrin, (Hrsg). *Internet und Migration*. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131-148.
- Dirlik, Arif, 2004. „It Is Not Where You Are From, It Is Where You Are At. Place-Based Alternatives to Diaspora Discourses“, in: Friedman, Jonathan / Randeria, Shalini, (Hrsg). *Worlds on the Move*. Globalization, Migration and Cultural Security. London: Tauris, 142-165.
- Donabédian-Démopoulous, Anaïd, 2001. „Présentation. Les langues de diaspora : une catégorie (socio)-linguistique?“, in: Dies., (Hrsg). *Langues des diaspora*. Langues en contact. Langues. Paris: Ophrys [= *Faits de langues : revue de linguistique* 18], 1-13.
- Duarte, Luís Miguel Marques, 2005. *Imigração portuguesa no Grão-Ducado do Luxemburgo: aspectos sociais e económicos*. Dissertação de Mestrado. Universidade de Lisboa: Instituto Superior de Economia e Gestão. www.repository.utl-pt/handle/10400.5/18801 [07.08.2019].

- Duden = Bibliographisches Institut, 2020. *Duden*. Wörterbuch. www.duden.de [28.10.2020].
- Dufoix, Stéphane, 2003. *Les diasporas*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Dufoix, Stéphane, 2008. *Diasporas*. Translated by William Rodarmor. With a foreword by Roger Waldinger. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Dufoix, Stéphane, 2017. „Constructing the Field of Diaspora Studies“, in: Ders.: *Dispersion. A History of the Word Diaspora*. Leiden: Brill, 340-391.
- Eckert, Penelope, 2012. „Three Waves of Variation Study: The emergence of meaning in the study of variation“, in: *Annual Review of Anthropology* 41, 87-100.
- Esman, Milton J., 2009. *Diasporas in the Contemporary World*. Cambridge, Ma.: Polity Press.
- Estévez Grossi, Marta, 2018. *Lingüística Migratoria e Interpretación en los Servicios Públicos*. La comunidad gallega en Alemania. Berlin: Frank & Timme.
- Fernández, Mauro, 1978. „Bilingüismo y diglosia“, in: *Verba* 5, 377-391.
- Fossaert, Robert, 1989. „Devenir et avenir des diasporas“, in: *Hérodote* 53, 158-168.
- Foner, Nancy, 1997. „What’s new about transnationalism? New York immigrants today and at the turn of the century“, in: *Diaspora. A Journal for Transnational Studies* 6, 3, 355-375.
- Gilroy, Paul, 1993. *The Black Atlantic*. Modernity and Double Consciousness. Cambridge, Ma.: Harvard University Press.
- Glissant, Édouard, 1996. *Introduction à une poétique du divers*. Paris: Galilimard.
- Goizelaia Altuna, Miren, 2019. *Diasporak nazioarteko harremanetan: komunikazioa eta harreman transnazionalak Euskal Herriaren eta Estatu Batuetan diren Euskaldunen artean / Diasporas and International Relations: communication and transnational relations between the Basque Country and the Basque Communities in the United States*. Leioa: Euskal Herriko Unibertsitatea.
- Gordon, Milton M., 1964. *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origin*. New York: Oxford University Press.
- Graham, Brian J. et al., 2016. *A Geography of Heritage*. London/New York: Routledge.
- Grassmuck, Volker / Wahjudi, Claudia, 2000. *Digitale Diaspora*. Text zur mikro.lounge #29 Digitale Diaspora. www.mikro-berlin.org/Events/20001206/txt.html [12.05.2020].
- Grossman, Jonathan L., 2019. „Toward a definition of diaspora“, in: *Ethnic and Racial Studies* 42, 8, 1263-1282.

- Hall, Stuart, 1990. „Cultural Identity and Diaspora“, in: Rutherford, Jonathan, (Hrsg). *Identity. Community, Culture, Difference*. London: Lawrence & Wishart, 222-237.
- Hall, Stuart, 2002. „Wann gab es ‚das Postkoloniale?‘“, in: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini, (eds). *Jenseits des Eurozentrismus*. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, 219-246.
- Harnisch, Rüdiger, 2004. „Morphologie / Morphology“, in: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter, (Hrsg). *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 522-531.
- Harris, Tracy K., 1980 [1979]. *The prognosis for Judeo-Spanish its description, present status, survival and decline, with implications for the study of language death in general*. [=PhD. Thesis, Georgetown University, 1979]. Ann Arbor: University Microfilms International.
- Harris, Tracy, 1994. *Death of a Language. The History of Judeo-Spanish*. Newark, De. / London / Toronto: University of Delaware Press / Associated University Press.
- Hartelt, Konrad, 2008. *Ferdinand Piontek (1978-1963). Leben und Wirken eines schlesischen Priesters und Bischofs*. Köln / Weimer / Wien: Böhlau.
- Hassán, Iacob M., 1995. „El español sefardí (judeoespañol, ladino)“, in: Seco, Manuel / Salvador, Gregorio, (Hrsg). *La lengua española hoy*. Madrid: Fundación Juan March, 117-140.
- Haßler, Gerda, 2000. „Les séries de textes dans l'histoire de la linguistique“, in: Englebert, Annick / Pierrard, Michel / Rosier, Laurence / Van Raemdonck, Dan, (Hrsg). *Actes du XXIIIe Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes. L'histoire de la linguistique, médiatrice de théories* (Bruxelles, 23-29 juillet 1998). Band 1. Tübingen: Niemeyer, 97-104.
- Haßler, Gerda, 2002. „Textos de referencia y conceptos en las teorías lingüística de los siglos XVII y XVIII“, in: Esparza Torres, Miguel Ángel / Fernández Salgado, Benigno / Niederehe, Hans-Josef, (Hrsg). *SEHL 2001. Estudios de Historiografía Lingüística. Actas del III Congreso Internacional de la Sociedad Española de Historiografía Lingüística. Vigo, 7-10 de febrero de 2001*. Hamburg: Buske, 559-586.
- Hepp, Andreas, 2009. „Digitale Medien, Migration und Diaspora: Deterritoriale Vergemeinschaftung jenseits nationaler Integration“, in: Hunger, Uwe / Kissau, Kathrin, (Hrsg). *Internet und Migration. Theoretische Zugänge und*

- empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 33-51.
- Hernández Socas, Elia / Sinner, Carsten / Tabares Plasencia, Encarnación, 2010. „El Traj'umán de M. Papo, (1884)“, in: Díaz-Mas, Paloma / Sánchez Pérez, María, (Hrsg). *Los sefardíes ante los retos del mundo contemporáneo. Identidad y mentalidades*. Madrid: CSIC, 333-343.
- Hérodote. Revue de géographie et de géopolitique* 53, 1989. Géopolitique des diasporas.
- Israel Garzón, Jacobo, 2008. *Los judíos hispano-marroquíes (1492-1973)*. Madrid: Hebraica Ediciones.
- Jaffe, Alexandra, 2016. „Indexicality, stance and fields in sociolinguistics“, in: Coupland, Nikolas, (Hrsg). *Sociolinguistics. Theoretical Debates*. Cambridge: Cambridge University Press, 86-112.
- Kiefer, Jörn, 2017. *Diaspora (AT)*. Deutsche Bibelgesellschaft. www.bibelwissenschaft.de/stichwort/16401/ [28.10.2020].
- Kim, Helen, 2018. „Being Other in Berlin: German Koreans, Multiraciality, and Diaspora“, in: *Journal of Citizenship and Globalisation Studies* 2, 1, 63-74.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf, 1985. „Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf, 1990. *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Kokosowski, Alain, 1978. *Enseigner les sciences économiques et sociales. Contribution à une psychosociologie des apprentissages sociaux*. Paris: Presses universitaires de France.
- Koulayan, Nicole, 2003. „Le français, langage diasporique d'un genre spécifique ?“, in: *Diasporas. Histoire et sociétés* 2 (Langues dépayées), 120-132.
- Kordowich, Sina, 2020. *Theoretische Aspekte sprachpolitischer Forderungen ethnischer Minderheiten: Nationalismus vs. Durchsetzung von Menschenrechten*. Masterarbeit; Betreuung C. Sinner. Leipzig: Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie.
- Korora, Aaron / Seeberg, Vilma, 2011. „Milton J. Esman (2009). *Diasporas in the Contemporary World*, Cambridge, Ma.: Polity“ [Rezension], in: *Diaspora, Indigenous, and Minority Education* 5, 65-66.
- Kron, Stefanie / zur Nieden, Birgit, 2013. „Thinking Beyond the Categories: On the Diasporisation of Gender Studies“, in: *Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung* 16, ohne Seitenpaginierung [1-13]. www.querelles.de/index.php/qjb/article/view/1/2 [03.08.2020].

- Kühn, Natalia, 2012. *Die Wiederentdeckung der Diaspora*. Gelebte Transnationalität russischsprachiger MigrantInnen in Deutschland und Kanada. Wiesbaden: Springer.
- Lacoste, Yves, 1989. „Éditorial : géopolitique des diasporas“, in: *Hérodote* 53, 3-12.
- Laguette, Michel, 2010. „Digital Diasporas. Definitions and Models“, in: Alonso, Andoni / Oiarzabal, Pedro, (Hrsg). *Diasporas in the New Media Age. Identity, Politics, and Community*. Reno: University of Nevada Press, 49-64.
- Ma Mung, Emmanuel / Kamel Dorai, Mohamed / Hily, Marie-Antoinette / Loyer, Frantz, 1998. „La circulation migratoire, bilan des travaux. Synthèse“, in: *Migrations études, revue de synthèse sur l'immigration et la présence étrangère en France* 84, 1-12. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00673697/document>.
- Maier, Thomas, 2015. *Argentinien*. [= Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück / Bundeszentrale für politische Bildung (bmp) (Hrsg). *Focus Migration. Länderprofil 32: Argentinien*]. Bonn / Osnabrück : ISIS / bmp.
- Mayer, Ruth, 2005. *Diaspora*. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld: transcript.
- Médam, Alain, 1993. „Diaspora / Diasporas. Archétype et typologie“, in: *Revue Européenne des Migrations Internationales* 9, 1, 59-66.
- Mehra, Bharat / Cecelia Merkel / Ann Peterson Bishop, 2004. „The internet for empowerment of minority and marginalized users“, in: *New Media & Society*, 6, 6, 781-802.
- Meier, Stefan, 2018. „Gültig oder ungültig? Konzepte und Verfahren der Validierung in der quantitativen Forschung“, in: Aschebrock, Heinz / Stibbe, Günter, (Hrsg). *Schulsportforschung*. Wissenschaftstheoretische und methodologische Reflexionen. Münster: Waxmann, 93-107.
- Meisenburg, Trudel, 1999. „Überlegungen zum Diglossiebegriff“, in: Stehl, Thomas, (Hrsg). *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*. Tübingen: Narr, 19-35.
- Minervini, Laura, 2008. „Formación de la lengua sefardí“, in: Romero, Elena, (Hrsg). *Sefardíes: Literatura y lengua de una nación dispersa*. Cuenca: Ediciones de la Universidad de Castilla-La Mancha, 25-50.
- Ministério das Finanças, 2019. *Invista na companhia que nos liga*. www.mf.gov-cv/web/mf/cva [01.10.2019].
- Nieswand, Boris, 2018. „Was ist eine Diaspora?“, in: *Kurzdossiers. Diaspora*. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/264009/was-ist-eine-diaspora> [28.10.2020].

- Oiarzabal, Pedro J., 2010. „Basque Diaspora Digital Nationalism. Designing “Banal” Identity“, in: Alonso, Andoni / Oiarzabal, Pedro, (Hrsg). *Diasporas in the New Media Age*. Identity, Politics, and Community. Reno: University of Nevada Press, 338-349.
- Oksaar, Els, 2000. „Idiolekt als Grundlage der variationsorientierten Linguistik“, in: *Sociolinguistica* 14, 37-42.
- Pascaud, Antoine, 2019. „Typology of “Migration Languages” and Linguistic Representations in a Bicultural Situation“, in: Moskvitcheva, Svetlana / Viaut, Alain, (Hrsg). *Minority Languages from Western Europe and Russia*. Comparative Approaches and Categorical Configurations. Berlin / Heidelberg: Springer-Verlag, 117-128.
- Patzelt, Carolin, 2018. „SPRACHKONTAKTE IN MOTU. Desiderata einer (Sozio-)Linguistik der Diaspora“, in: *Romanische Forschungen* 130, 147-169.
- Pennycook, Alastair, 2007. *Global Englishes and Transcultural Flows*. London: Routledge.
- Pomino, Natascha / Schmitz, Katrin, 2019. „Grammatische Phänomene des Spanischen als Herkunftssprache“, in: Präsentationstext der Sektion *Grammatische Phänomene des Spanischen als Herkunftssprache* auf dem XXII. Deutschen Hispanistentag an der Freien Universität Berlin, Berlin, 27. bis 31. März 2019.
www.fu-berlin.de/sites/hispanistentag2019/sektionen/LING_3.html
[16.02.2019].
- Poplack, Shana / Tagliamonte, Sali, 2001. *African American English in the Diaspora*. Malden, Ma. / Oxford: Blackwell.
- Prifti, Elton, 2014. *Italoamericano*. Italiano e inglese in contatto negli USA. Analisi diacronica variazionale e migrazionale. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Prunč, Erich, 2002. *Einführung in die Translationswissenschaft*. Band 1. Orientierungsrahmen. 2., erweiterte und verbesserte Auflage. Graz: Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.
- Quintana Rodríguez, Aldina, 2006. *Geografía lingüística del judeoespañol: estudio sincrónico y diacrónico*. Bern: Lang.
- Raith, Joachim, 1982. *Sprachgemeinschaftstyp, Sprachkontakt, Sprachgemeinschaft*. Eine Untersuchung des Bilinguismus der anabaptistischen Gruppen deutscher Abstammung in Lancaster County, Pennsylvania. Wiesbaden: Steiner.
- Reed, Ann, 2015. „Of Routes and Roots: Paths for Understanding Diasporic Heritage“, in: Waterson, Emma / Watson, Steve, (Hrsg). *The Palgrave Handbook of Contemporary Heritage Research*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 382-396

- Reimann, Daniel / Siems, Maren, 2015. „Herkunftssprachen im Spanischunterricht. Sprachmittlung Spanisch - Türkisch - Deutsch“, in: *Der fremdsprachliche Unterricht Spanisch* 51, 33-43.
- Reynders Ristaino, Marcia, 2001. *Port of Last Resort. The Diaspora Communities of Shanghai*. Stanford, Ca.: Stanford University Press.
- Romero, Rey, 2017. „En tierras virtuales. Sociolinguistic Implications for Judeo-Spanish as a Cyber-Vernacular“, in: Şaul, Mahir / Hualde, Jose Ignacio, (Hrsg). *Sepharad as a Imagined Community. Language, History and Religion from the Early Modern Period to the 21st Century*. New York u. a., 275-290.
- Safran, William, 1991. „Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return“, in: *Diaspora. A Journal for Transnational Studies* 1, 1, 83-99.
- Saïd, Suzanne, 1998. *Approches de la mythologie grecque*. Paris: Nathan.
- Sauer, Lenore / Andreas Ette, 2007. *Auswanderung aus Deutschland. Stand der Forschung und erste Ergebnisse zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Schlieben-Lange, Brigitte, 1973. *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmenk, Barbara / Breidbach, Stephan / Küster, Lutz, (Hrsg.), 2019. *Slogani-zation in Language Education Discourse. Conceptual Thinking in the Age of Academic Marketization*. Bristol/Blue Ridge Summit: Multilingual Matters.
- Schmid, Beatrice, 2006. *Ladino (Judenspanisch) - eine Diasporasprache*. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.
- Schmid, Beatrice, 2008. „La lengua sefardí en su plenitud“, in: Romero, Elena, (Hrsg). *Sefardíes: Literatura y lengua de una nación dispersa*. Cuenca: Universidad de Castilla-La Mancha, 51-79.
- Schmitz, Katrin / Di Venanzio, Laura / Scherger, Anna-Lena, 2016. „Null and overt subjects in Italian and Spanish heritage speakers in Germany“, in: *Lingua* 180, 101-123.
- Schramm, Katharina, 2008. „Leaving area studies behind: the challenge of diasporic connections in the fields of African studies“, in: *African and Black Diaspora. An International Journal* 1, 1, 1-12.
- Sephiha, Haïm Vidal, 1979. *L'agonie des Judéo-Espagnols*. Paris: Entente.
- Sheffer, Gabriel, 1993. „Wither the study of diasporas? Some theoretical, definitional, analytical and comparative considerations“, in: Prévélakis, Georges, (Hrsg). *Les réseaux des diasporas. The Networks of Diasporas*. Paris / Nicosia: L'Harmattan / KYKEM Cyprus Research Center, 37-46.

- Sheffer, Gabriel, 1998. „A New Field of Study: Modern Diasporas in International Politics“, in: Sheffer, Gabriel, (Hrsg.), 1986. *Modern Diasporas in International Politics*. New York: St. Martin's, [1-15], [E-book].
- Shuval, Judith T., 2000. „Diaspora Migration: Definitional Ambiguities and a Theoretical Paradigm“, in: *International Migration* 38, 5, 41-57.
- Sinner, Carsten, 2001. „Zur Terminologie in der Sprachkontaktforschung: Bilinguismus und Diglossie, Interferenz und Integration sowie tertiärer Dialekt“, in: Haßler, Gerda, (Hrsg). *Sprachkontakt und Sprachvergleich*. Münster: Nodus, 125-152.
- Sinner, Carsten, 2004. *El castellano de Cataluña*. Estudio empírico de aspectos léxicos, morfosintácticos, pragmáticos y metalingüísticos. Tübingen: Niemeyer.
- Sinner, Carsten, 2005. „El estudio de las consecuencias lingüísticas de la emigración y de la emigración de retorno“, in: *Analecta Malacitana* 28, 1, 141-161.
- Sinner, Carsten, 2007. „*Spanglish, portunbol & Co.*: Hybrid, Interlekt, Kreol...? Zu einem Problem nicht nur auf terminologischer Ebene“, in: Döring, Martin/Osthus, Dietmar/Polzin-Haumann, Claudia, (Hrsg). *Sprachliche Diversität: Praktiken - Repräsentationen - Identitäten*. [...]. Bonn: Romanistischer Verlag, 1-37.
- Sinner, Carsten, 2008. „El problema de la recreación de los compuestos alemanes en las lenguas iberorrománicas: a propósito del término *Laienlinguistik* en la transmisión intercultural del saber“, in: Tabares Plasencia, Encarnación / Ivanova, Vessela / Krüger, Elke, (Hrsg). *Análisis lingüístico contrastivo de textos especializados en español y alemán*. Berlin: Frank & Timme, 155-181.
- Sinner, Carsten, 2012. *Wissenschaftliches Schreiben in Portugal zum Ende des Antigo Regime (1779-1821)*. Die Memórias económicas der Academia das Ciências de Lisboa. Berlin: Frank & Timme.
- Sinner, Carsten, 2013. „Indem ich übersetze, übernehme ich Verantwortung. Über die Verantwortung des Übersetzers für seine Sprache“, in: Ende, Anne-Kathrin / Herold, Susann / Weilandt, Annette, (Hrsg). *Alles hängt mit allem zusammen*. Translatologische Interdependenzen. Festschrift für Peter A. Schmitt. Berlin: Frank & Timme, 251-282.
- Sinner, Carsten, 2014. *Varietätenlinguistik*. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Sinner, Carsten / Hernández Socas, Elia / Tabares Plasencia, Encarnación (im Druck). „On the influence of German on Judeo-Spanish“, in: Minervini, Laura / Savelsberg, Frank, (Hrsg.). Amsterdam: Brill.
- Sixirei Paredes, Carlos, 1988. *A Emigración*. Vigo: Galaxia.

- Shepperson, George, 1966. „The African diaspora - or the African abroad“, in: *African Forum* 1, 2, 76-93.
- Stehl, Thomas, 2011. „Mobilität, Sprachkontakte und Integration: Aspekte der Migrationslinguistik“, in: Franz, Norbert / Kunow, Rüdiger, (Hrsg). *Kulturelle Mobilitätsforschung. Themen - Theorien - Tendenzen*. Potsdam: Universitätsverlag, 33-52.
- Stoltz, Pauline, 2020. *Gender, Resistance and Transnational Memories of Violent Conflicts*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Strack, Christoph, 2016. „100. Katholikentag in Sachsen: Christentreffen in der Diaspora“, in: *Deutsche Welle* 25.5.2016. www.dw.com/de/100-katholikentag-in-leipzig-christentreffen-in-der-diaspora/a-19279829, [28.11.2019].
- Ter-Sarkassian, Pierre, 1989. „Géopolitiques des diasporas. Hérodote, n° 53, 2ème trimestre 1989“, in: *Hommes & Migrations* 1125, 46.
- Theel, Mandy, 2020. „Aus dem Duden zitieren - Anleitung für Duden online und offline“, in: *Scribbr.de* [Lektorat- und Korrekturservice]. <https://www.scribbr.de/richtig-zitieren/duden-zitieren/> [13.10.2020].
- Timothy, Dallen J. / Boyd, Stephen W., 2011. *Heritage tourism*. Harlow: Prentice Hall.
- Timothy, Dallen J., 2011. *Cultural heritage and tourism: in introduction*. Bristol: Channel View.
- Tölölyan, Khachig, 1991. „The Nation State and its Others: In Lieu of a Preface“, in: *Diaspora. A Journal of Transnational Studies* 1, 1, 3-7.
- Tölölyan, Khachig, 1996. „Rethinking Diaspora(s): Stateless Power in the Transnational Moment“, in: *Diaspora. A Journal of Transnational Studies* 5, 1, 3-36.
- Toninato, Paola, 2009. „The Making of Gypsy Diasporas“, in: *Translocations: Migration and Social Change* 5, 1, 1-19.
- Trajano Filho, Wilson, 2009. „The Conservative Aspects of a Centripetal Diaspora: The Case of the Cape Verdean *Tabancas*“, in: *Africa* 79, 4, 520-542.
- Tsagarousianou, Roza, 2004. „Rethinking the concept of diaspora: mobility, connectivity and communication in a globalised world“, in: *Westminster Papers in Communication and Culture* 1, 1, 52-65.
- Tsagarousianou, Roza, 2019. „Beyond the Concept of Diaspora?: Reevaluating our Theoretical Toolkit Through the Study of Muslim Transnationalism“, in: Retis, Jessica / Tsagarousianou, Roza, (Hrsg). *The Handbook of Diasporas, Media, and Culture*. Hoboken, NJ: Wiley Blackwell, [77-96]. [E-book].

- Tsagarousianou, Roza, 2020. „Diaspora as a Frame: How the Notion Has Reshaped Migration Studies“, in: Smets, Kevin et al., (Hrsg). *The Sage Handbook of Media and Migration*. Thousand Oaks, Ca.: Sage, 9-16.
- Voicu, Cristina-Georgiana, 2011. „Crossing Borders: Journey into Otherness“, in: *Cultural and Linguistic Communication* 1, 4, 322-339.
- Voicu, Cristina-Georgiana, 2014. „National versus travelling identities“, in: Boldea, Iulian, (Hrsg). *Globalization and intercultural dialogue*. Multidisciplinary perspectives. Section: Communication and P.R. Târgu Mureș: Arhipelag XXI, 266-273.
- Varol, Marie-Christine, 1994. „Présentation“, in: *Plurilinguisme* (Paris, CERPL) 7: *Langues de diaspora*, 1-12.
- Vermeer, Hans J., 1986. *voraussetzungen für eine translationstheorie. einige kapiteler kultur- und sprachtheorie*. Heidelberg: Vermeer [Selbstverlag].
- Vermeer, Hans J., 1992. *Skizzen zu einer Geschichte der Translation*. Band 2. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Vogel, Janka, 2018. *Die rumänische Diaspora in Berlin*. Ein Beispiel für neue Formen migrantischen Lebens. Berlin / Bern / Wien: Lang.
- Wahrig Fremdwörterlexikon, 2011 = Wahrig-Burfeind, Renate, 2011. *Wahrig Fremdwörterlexikon*. 8. Auflage. Gütersloh: Wissen-Media.
- Wahrig Herkunftswörterbuch, 2009 = Wahrig-Redaktion, 2009. *Wahrig Herkunftswörterbuch*. [...]. 5. Auflage. Gütersloh / München: Wissen-Media.
- Waldinger, Roger, 2008. „Foreword“, in: Dufoix, Stéphane. *Diasporas*. Translated by William Rodarmor. Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press, xi-xvii.
- Wissen.de, 2020 = Konradin Mediengruppe, 2020. *Wissen.de*. www.wissen.de [28.10.2020].
- Witte, Heidrun, 2000. *Die Kulturkompetenz des Translators*. Begriffliche Darlegung und Didaktisierung. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.